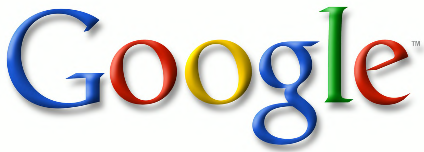
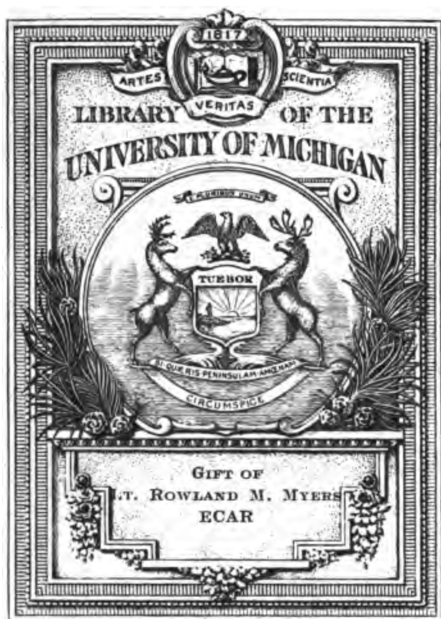




1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
T. ROWLAND M. MYERS
ECAR

Kreuzweg

Ein Verzeichnis
der Bücher von
Hanns Johst
findet sich
am Schluß
dieses Bandes

Kreuzweg

Roman

von

Hanns Johst



1. bis 20. Tausend

Albert Langen, München

1922

Erstes Kapitel

Das Telefon rief.

Die Worte der Oberschwester knisterten am Ohr. Er lächelte im Dunkel, als ob die Stimme körperlich wäre und Liebkosung. — Aus dem Schlaf gerissen, vermeinte er in seiner Verwirrung Frau Ines von Enders zu hören.

Er tappte zum Badezimmer, beugte sich über die Wanne und ließ den Strahl der Leitung auf den Nacken spielen. Wie von kaltem Peitschenhieb aufgeschreckt, sprangen die Augen aus ihrem Traum in die Dämmerung hinaus, die vor dem schmalen Fenster lag. Der Mondhelle nach mochte es drei Uhr in der Frühe sein.

Er drehte Licht an und sah sich im Spiegel. Vom Schlaf verschwemmt nur blond und weiß. Verwehte Konturen des Haares und des Nachthemdes. Während er mechanisch das Haar scheitelte, stellte er Belanglosigkeit fest. Er preßte die Lippen, aber selbst diese Energie vermochte dem Gesicht nur die Sprödigkeit eines Knaben zu geben.

Er scheitelte das Haar und bürstete wütend, als ob er damit seine Erscheinung im Spiegelbilde verwischen könnte.

Auf dem Gange des Krankenhauses hing ein Gespinst grünlichen Lichtes. Sein Schritt schien sich auf dem Linoleum des Bodens anzusaugen und zögerte, den Hauch von Schlaf und Stöhnen, der aus den Stationen kam, zu zertreten.

Der Pförtner, im flüchtigen Überwurf der Nachtwache, ließ die große Bogenlampe an, schloß krachend das Tor der Einfahrt auf; und seinen Gruß hätte der junge Assistenzarzt leicht für ein Gähnen nehmen dürfen.

Das Krankenhaus lag im Zwiespiel von mattem Zimmerlicht, das aus Fenstervierecken fiel, auf die Haut der Nacht gespenstische Flecken warf, und scharfrissigem, blauem Mond. Es schien ein verankertes Schiff, dessen Segel, die nackte Brandmauer, sich prall gegen den Föhn stemmte; dessen Fracht, in dämmernde Betten verstaut, gedämpft wimmerte.

Vor ihm schwarzes Gemäuer des Gebirges, gegen das die Flut schäumender Nebel brandete.

Der Weg lief von Birken gegeißelt diesem dunkelnden Verfalle zu.

Er trat jäh aus dem Wunder der offenen Nacht in die Schatten der Hänge.

Der Doktor nahm seinen Weg mit nachtwandlerischer Sicherheit. Sein Gesicht trug den Himmel, in dem, für den Schreitenden, der Mond versank, dafür aber die Girlande der Sterne um so klarer Gipfel mit Gipfel verschlang.

Die Stille holte tief Atem.

Wald fiel auf den Weg ein, erdrückte ihn zum Pfad. Breite und dichte Zweige machten diesen zur Höhle.

Nur das Gefühl führte.

Eine Laterne flackerte ihm entgegen.

Ein überzuckter Arm hielt sie zum Gesicht.

Der Knecht holte den Tierarzt für das Gehöft, das neben der Bestimmung des Doktors lag.

Dieser wendete sich dem Lichte nach.

Es schien in die Wurzeln zu versinken, so jäh stolperte der Knecht mit seinem Lichte zu Tale.

Der Doktor pfiff die schneeige Luft verächtlich durch die Nase: Was wußte der Schlaf der Gewohnheit von solcher Nacht, ihrer Kraft, ihren Geboten an Leid und Verwesung?

Der Morgen blies Zynismus zwischen die frostigen Kiefer des Doktors.

Er kaute an der Erwägung: „Hätte die Bäuerin, die mich rief, sechs Kühe weniger, so würde das Fieber bis morgen auf den Doktor gewartet haben . . . Das Geld der Patienten münzt meine

Kreuzweg

Ein Verzeichnis
der Bücher von
Hanns Johst
findet sich
am Schluß
dieses Bandes

Kreuzweg

Roman

von

Hanns Johst



1. bis 20. Tausend

Albert Langen, München

1922

gezogen. Flinke Messer schälten das Fell vom rauchenden Körper; eines sauste dem Bauch entlang, und glucksend quoll Blut und Eingeweide, das schleimige, tote Kalb und Kot in bereitstehende Eimer ... Der Bauer, Tränen im Gesicht, wischte sich die Nase mit der Hand und torkelte auf den Tierarzt zu.

Der Verlust trieb die Sorge in sein Gehöft.

Der Tierarzt knurrte, daß er mit der Versicherung schon alles ins reine bringe.

Der Bauer schaukelte auf einen Nachbarn zu, dem er sein Unglück über zwei Hecken mit jammernden Armen entgegen warf.

Der Doktor und der Tierarzt traten den Heimweg an, als das Beil große Fetzen aus dem roten Kadaver schlug.

Der Tierarzt war farbentragender Student gewesen und trank täglich sein Bier aus einem Gemäß, dessen zinnener Deckel die Farben seiner Verbindung und die Narben seiner Mensuren eingetragen trug. Sein Bauch allein mochte mehr wiegen als die ganze Statur des Doktors.

Er biß einer schwarzen Zigarre die Spitze ab, spuckte diese in die Hand, brannte die Zigarre an und barg die Spitze behutsam in die Westentasche. Diese Spitzen gaben seinem Pfeifentabak sonntägliches Aroma.

Dann riet er schmunzelnd dem Doktor, die kom-

menden Tage kein Rindfleisch zu essen. Das Fleisch sei ohne Gehalt und zäh wie Gummi. Das Kalbfleisch aber wiederum dürftiger und weicher als Wind.

Der Doktor, dem der Schuß noch im Ohr dröhnte und ihn irgendwie erregte, sagte, fast im Selbstgespräch:

„Ihre Rezeptur knallt!"

Der Tierarzt horchte auf, erwiderte mit schrägem Kopf hundert Schritte später wie aus einer verärgerten Verteidigung heraus:

„Und Sie verschreiben Weihrauch!"

Der Doktor blieb stehen; sah auf den Tierarzt, erstaunt, erschrocken. Sollte dieser Mensch, den die Nacht beruflich an seine Seite stellte, sollte dieser behäbige und scheinbar verbrauchte Tierdoktor, sollte er seinen Beruf ernst nehmen? Sogar gedanklich? Der Hochmut des jungen Arztes rückte ein wenig in sich zusammen. Der Tierarzt schritt bedächtig aus und sagte:

„Riskiere ich das Verrecken — riskiere ich die Praxis! Wir sind keine Gelehrten hier auf dem Lande. Hier geht die Versicherung und ihre Verordnungen über unsere Kunst."

„Aber die Kuh?" warf der Doktor ein, der sein Selbstgespräch vom Aufstieg auf diese Weise wieder aufnahm, „der Fall?"

„Mensch, ich bin überzeugt, daß sich das arme

Vieh, die Kugel zwischen den Hörnern, wohler fühlt als zeitlebens in dem muffigen Stall!"

„Aber die Wissenschaft," beharrte der Doktor.

„Werten Sie den Fall höher als den Menschen?" fragte der Tierarzt mißtrauisch.

Der Doktor ärgerte sich; natürlich mußten diese zwei Zentner sentimental denken. Aber dennoch war die Gesinnung nicht einfach als fett zu entwerten. Ein Unterton klang mit, der des Doktors Wesen verwirrte, der sich berechtigt als Erfahrung neben die Ideologie seines Berufes stellte.

„Die Hofbäuerin . . . Lungenentzündung? . . . Wo mag sie sich das geholt haben. Der Mann schuftet lieber für zwei, als daß er seine Frau an die Arbeit läßt," fragte der Tierarzt.

„Was kümmert mich das?" so fast gereizt der Doktor — „für die Diagnose springt bei solcher Betrachtung nichts heraus. Man lernt bestenfalls den Menschen kennen."

„Seltsam! Ich muß mir bei dem stupidesten Karnickel erst von dem Verhältnis erzählen lassen, das seine Besitzer zu ihm haben. Mir ist es immer, als ob meine stummen Patienten beredt würden in den Anekdoten, mit denen sie ergötzten!"

„Aber die Krankheit?"

„Die ist gewöhnlich ein Mißverständnis zwischen Mensch und Tier. Ich hätte es oft bequem, fest-

zustellen: dem Tiere fehlt dies oder jenes. Wem wäre geholfen? Die Mixturen unten in der Apotheke? Ich habe wenig dafür übrig ... Man sagt zwar, sie wären für die Katz ... aber selbst die geht damit meistens vor die Hunde" — sein kropfiges Lachen stolperte behaglich dem Witze nach. „Die Krankheiten der Haustiere wenigstens sind meistens falsche, übertriebene Zärtlichkeiten oder Lieblosigkeiten. Unsereiner ist sozusagen der Rechtsanwalt des Tieres. Ich sorge dafür, daß der Kreatur zukommt — was ihr bekommt!"

„Mit der Anschauung käme ich als Arzt bestenfalls auf alte Schäferrezepte!"

„Das wäre nicht das Schlimmste! Ich fürchte, wir werden in der Klausur der Institute dem Leben gegenüber zu hochmütig. Wir werden zu sehr Angestellte der Verwesung. Wir sind zu sehr Buchhalter der Symptome. Wir addieren Symptome, statt Symptome zu abstrahieren."

„Wo kämen wir hin — wenn wir Symptome abstrahierten?" ironisierte der Doktor leise.

„Immer zurück auf die gesunde Kreatur!" — der Tierarzt wurde fast pathetisch. — „In jeder Fakultät ist sonst das Losungswort: zu den Quellen! Nur wir Mediziner nehmen den Befund auf wie Gerichtsvollzieher. Wir verzichten so ganz auf die Phantasie ..."

Es war gut, daß er tief Atem holte, so konnte der Doktor seine Sachlichkeit dem erhobenen Bekenntnis entgegenstellen. Nie fühlt sich Jugend wohler, als wenn sie abgebrühte Überlegenheit darstellen kann. Und über seine Zärtlichkeit, die er dem Kollegen gegenüber empfand, weil dieser überhaupt einen Standpunkt aussprach, stellte er die Freude an der Berechtigung seiner Anschauung. Er sagte:

„Das Schöpferische unseres Berufes besteht in der freien Wahl der Mittel, in der Erkenntnis der Tatsachen. Alles andere gehört dem Seelsorger! Je mehr wir vom zufällig Persönlichen absehen, um so reiner finden wir die Zeichnung der Krankheit. Es existieren für uns nicht Menschen — sondern der Mensch. An ihm experimentieren der Zufall, das Schicksal, die Natur, was weiß ich — ihre Krankheiten aus. Die gesunde Kreatur steht außerhalb unserer Arbeit als Idee.

Wir müssen die Krankheiten zusammenzählen, bis ihre Summe den restlosen Katalog aller Möglichkeit bedeutet ..."

„Wir müssen die Menschen ausroden, wie einen Wald, weil Sie Wurzelstöcke studieren möchten!" unterbrach der Tierarzt — „ich bin ein halb Schock Jahre älter als Sie. Es ist möglich, daß die Jahre ein innigeres Liebesverhältnis zum Leben

erwirken und die Wissenschaft ein wenig lächerlich werden lassen. Schon gut," — warf er der Einwendung des Doktors zuvor — „wir verstehen mit dem Messer und der Säge manche Hilfe zu bringen ... aber was hilft es dem Kranken, wenn wir wissen, daß sein Krebs unheilbar?"

„Dem Kranken nichts — aber den Kranken später alles!"

„Ich weiß," — beharrte der Tierarzt — „Sie spekulieren auf die Entdeckung von Bazillen. Ich glaube, daß die Erfindungskraft der Krankheit an sich immer schöpferischer sein wird als unsere Diagnostik. Wir bleiben Nachtrab, Verehrtester! ... Sie glauben an Gift als die Überwindung des Giftes ... Wie gesagt, hier stehen wir am Ende einer ersprießlichen Unterhaltung! ... Ich glaube an die einzelne Kreatur. Ich halte mich an ihre Sehnsucht nach Gesundheit, weil ich die Krankheit nicht als sachliches Phänomen an sich nehme, sondern als persönliches Unglück. Sie übersehen das Persönliche als Verwirrung des Falles. Sie summieren die Fälle, um aus ihnen eine Statistik zu gewinnen, mit der Sie rein sachlich schließlich wohl auch der Person helfen ... Es führen viele Wege nach Rom ... vielleicht auch Umwege ... — Meistens — nicht wahr — Herr Kollege, da schneiden sich unsere Ansichten in der Praxis, sind

unsere Wege doch bestimmt durch die Hieroglyphen des Todes?"

Die Zustimmung des Doktors war schläfrig. Der vom Telephon guillotinierte Schlaf, der lange Weg machten sich bemerkbar.

Über einen Gatter, wie sie durch die Bäume laufen, um die Herden zusammenzuhalten, ging das Gesicht des geistlichen Rates, des Herrn Pfarrer Niemeier, auf. Rot, rund und verdrießlich.

Der Tierarzt rief seinen Tarockbruder schon von weitem an:

„Ein Zeichen der Zeit, Hochwürden! Wenn wir herunterkommen — kommt ihr auf!"

Jeder der drei lachte, als ob er ein Spielchen gewönne.

„Wir sind halt willig," — pustete der Geistliche, — „aber ihr seid schwach!"

Und er drohte mit dickem Finger den Dienern am Fleische.

„Ich möchte wissen, wer von uns Dreien sich am leichtesten aus dem Bette fand?" fragte der Tierarzt.

„Sicher hatte es Hochwürden am schwersten!" meinte der Doktor, in Hinsicht auf die diversen Rundungen des Priesters, mit denen sich seine Persönlichkeit kleidete.

„So kann ich meines Gewichtes endlich einmal

froh sein — verhilft es mir doch zum größeren Opfer," — schmunzelnd ließ sich Hochwürden an, weiter zu steigen, dem Meßner nach, dessen silbernes Glöckchen schon aus der Höhe herunter klang, wie ein zierliches und zerbrechliches Spielzeug.

Gütig fragte er zuvor noch nach dem Befinden der Bäuerin.

Der Doktor gab sie nicht auf, er sagte aber, daß die Gesundung nicht in seiner Hand, und er in solchen Fällen, wo es mit seinem Latein zu Ende, immer den Priester riefe.

Der Geistliche nahm die Resignation des Doktors väterlich herzlich, als persönliches Kompliment.

Man trennte sich.

„Ihr Rezept schwitzt!" — meinte der Tierarzt.

„Ob sich der gute Mann auch Gedanken über seinen Beruf macht?" fragte der Doktor.

„Wozu? — Er hat es nicht nötig ... Er glaubt! ... Und ein Glaube steht um so höher im Kurs, je weniger er von Zweifel zerschlissen wurde ... Zu wissen braucht er nur Zeremonien, als Diener des Wortes, das der Heilige Geist ein für allemal geprägt haben soll." — Der Tierarzt gab dieser boshaften Rede sein vergnügtestes Gesicht mit auf den Weg.

„Eigentlich sind Sie zu beneiden," — bohrte der Doktor — „Sie sind immer die letzte Instanz

2*

in Person; unsereinem spricht die Liebe hinein, der Glaube und die Hoffnung! Wenn ich tausendmal weiß, dieser ist des Todes — so übernimmt ihn eben jene Fakultät als Patienten, die ihr Geschäft mit Himmel und Hölle macht. Und deren Verantwortung es jenseits aller Erfahrung leicht hat."

„Sie hätten Bildhauer werden müssen, wenn Sie auf den ganzen Menschen aus sind. Vom Rechtsanwalt über den Lehrer und Arzt zum Priester wird der Mensch gevierteilt. Jeder doktert auf seine Weise. Und keiner kümmert sich mehr um den anderen ... Als Anfänger möchte man immer alle vier Richtungen durch seine Berufung unter eine Kappe bringen ... aber das gibt sich ... und das Leben macht einen brauchbaren Beamten aus einem ..."

Der Tierarzt kniff die Augen zu, als ob er im Gesicht der Frühe, die vom Osten her blaß des Weges kam, alle die begeisterten Züge wieder erkennen müsse, die ihm seine Jugend verheißen hatte ...

Sie waren im Tal ...

Zweites Kapitel

Der Doktor hastete im weißen Kittel nach dem Operationssaal.

Er klingelte die Oberschwester, die Schwester vom Dienst und die Hebamme ein.

Der Saal sprühte in den tausend Reflexen der elektrischen Kerzen, die den Raum mit Helligkeit überschwemmten.

Aus dem Instrumentenschrank schossen Garben von Licht, das sich an den blanken Scheren, Messern und Spitzen gebrochen hatte. Über dem Tisch blendete der Reflektor, fing sich in grellen Spiegeln und warf sich auf den Operationstisch, als ob es ihm eine Wollust sei, in offenem Fleisch zu wühlen.

Ein Paar Gummihandschuhe lagen auf sterilen Wattebauschen, sinnlos wie verdorrte, abgehackte Hände.

Das schneeige Licht des Tages war abgeblendet, lag tot auf dem Milchglas der Halle.

Operationsschürzen hingen feierlich wie Talare

über gewärmten Kacheln. Große Überschuhe standen darunter, als ob, wer in sie führe, sich dem Unwetter aussetze. Sie fingen das Knirschen der harten Sohlen auf den Steinen ein und schlossen die Füße gegen Bakterien ab.

Karbolgeruch füllte den Raum, und Äther kicherte irgendwie leise auf, sprungbereit, sich über sein Opfer zu stürzen.

Die Schwester und die Hebamme rollten das Bett herein.

Eine Frau stöhnte aus Morphiumschlaf . . . schluchzte . . . lag einsam und wie vergessen neben der Hast aller Hände, die den Raum zur Operation richteten.

Es war so weit.

Der Chef trat ein.

„Guten Morgen! — An die Arbeit!"

Der Doktor reichte die ersten Instrumente.

Die Schwester tropfte Betäubung.

Die ruhige Hand des Chefs führte das Messer über die Stelle, die frisch rasiert klaffte . . .

Das Blut wurde unterbunden . . .

„Puls?"

Ein Nicken.

Strenge Augen suchten, fanden . . . Die Instrumente klirrten auf Glas . . .

Die Oberschwester trat in Zimmer zwölf, sehr erregt; ihr Gesicht, eingefangen von einer großen Haube, schien nur Auge zu sein.

Die Haube, steif und mittelalterlich, stand auf schmalen Schultern. Die Hüften waren eingekerbt, als ob die kleine Person aus Holz wäre. Die weiße, leinene Schürze wölbte sich in gotischem Schnitt zu hohem Leib.

Die Oberschwester trat in das Zimmer und sagte mit kleiner Stimme, es sei gestohlen worden, der Dieb solle sich melden ...

Es waren fünf Kranke gebettet.

Eine lehnte sich vom Lager auf ... fiel in die Ellbogen zurück ... Der Kopf sank hinter die Kehle, die im Halse zitterte, hin und her sprang ...

Sie gurgelte, sie sei keine Diebin.

Die andern vier lachten ... Argwöhnisch, frech

Die Kranke sank zusammen ... Der Unterkiefer brach auf ... Der Mund rund, offen, rief ohne Laut.

Die Oberschwester eilte zum Bett ... Beugte sich zum Herzen ... Stille ...

„Sie sind keine Diebin!" sagte die Schwester bestimmt, gütig. Sie fuhr mit der Hand über die Stirne, hinter der letztes Bewußtsein flatterte.

Die Kranke lächelte sehr erlöst.

Die Oberschwester faltete die erkühlenden Hände der Toten ... betete mit geschlossenen Augen.

Die Kranken guckten ... versteckten sich vor dem Sterben tief in ihr Bett.

Man fuhr das Bett aus dem Zimmer.

Als der Doktor aus dem Operationssaal trat, seine Augen blinzelten im Tageslicht wie übernächtig, erwartete ihn die Oberschwester.

Sie berichtete.

Es war Wäsche weggekommen ... Sie sei der Anstalt gegenüber haftbar ... Was solle sie tun?

„Die Polizei!" bestimmte der Doktor.

Die Schwester sträubte sich ... Man müsse warten ... Geduld haben ... Der Gendarm sei endgültig ... Mache unwiderruflich böse — einen Menschen, der vielleicht aus Not ...

Der Doktor unterbrach gereizt.

„Die Motive sind Sorge des Gerichts! Durch Ihre Güte kommt der Tod von Bett Nummer sieben auf Ihr Gewissen ... Das Herz war miserabel. Die geringste Attacke mußte das Ende sein."

Die Schwester starrte in das Gesicht des Doktors.

„Mord?"

„Unsinn! ... Werden Sie nicht hintersinnig!" — Er lachte. — „Die Frau wäre gestorben, spätestens beim nächsten Windstoß, der gegen die Fensterscheibe klappte!"

Die Schwester stand noch in Bedenken und Kümmernis gebunden, als der Chef zu ihr trat.

Er war Mitte der Sechzig. Sein Gesicht gruppierte nur Rundungen um den vollen Mund, selbst das schüttere Haar spielte in grauen Locken über die Stirn.

Die Schwester berichtete ihm.

„Der Doktor ist der beste Mediziner, aber ...“ dachte der Medizinalrat. Laut sagte er, die Schwester solle ohne Bedenken sein, sie habe ihre Pflicht erfüllt. Den Schutzmann brauche er nicht. Er selbst wolle den Dieb schon überlisten ... vielleicht sei ein Mensch noch in letzter Stunde vor dem Ärgsten zu bewahren.

Die Schwester schaute ihm nach wie einem Heiligen.

Der Chef war Junggeselle. Nicht aus Mangel an Gefühl, sondern aus Bequemlichkeit. Man sparte viele sittliche Hemmungen, wenn man die endgültige Bindung vermied.

Er liebte den Burgunder, wenn er im Glase hing wie blauer Plüsch.

Der Assistenzarzt überrannte im Gang den Bauern von gestern nacht.

Der drehte verlegen den Hut ... wich aus.

„Was wollen Sie?“

„Wir möchten den Medizinalrat!“

„Bitte, Zimmer Nummer drei!"

Er fühlte, er hatte einen roten Kopf.

Er kam sich geohrfeigt vor ...

Selbst diesem blöden Bauer genügte sein Aussehen nicht ... „Ist der Arzt ein Konfektionsmodell?" fragte er sich giftig. „Kauft man uns nach dem Aussehen? Nach dem Alter?"

Was hatte ihn die Tatsache schon gekränkt, daß die Leute den Chef einfach als Autorität nahmen ... seine Kenntnis überhaupt nicht gelten ließen und ihn zum Lehrling machten.

Er hatte nicht den geringsten Einwand gegen die ungewöhnliche Persönlichkeit des Medizinalrats in medizinischer Erfahrung ... Er bewunderte die Sicherheit seiner Hand ...

Aber er kannte sein eigenes exaktes Wissen und schlug es nicht geringer ein als die technische Überlegenheit seines Chefs. Schließlich lief die Wertung auf eine Verständigung seines Vorgesetzten mit ihm hinaus; statt dessen nahm sich der blödeste Tölpel von Laie das Recht, ihn zu übersehen. Seinen Besuch als einen Notbehelf zu dulden... Seine Diagnose wie eine Probearbeit anzuhören, um dann sobald als möglich die rechte Schmiede, den Medizinalrat, zu konsultieren.

Er hatte sich die Nacht um die Ohren geschlagen, damit der Bauer am hellichten Tag zum Chef lief.

Er ging zum Sprechzimmer.

Achtzehn Besucher saßen auf der Bank im Warteraum.

Als er die Gesichter zwischen den nackten, dürftigen vier Wänden sah, war es ihm, als ob achtzehn Lampions zerknittert und sinnlos in einem Käfig hingen.

Es waren zumeist Bergarbeiter ... Krankenkasse ...

Er trat in ihre Mitte.

Die Hände in den Taschen des Kittels, spreizte er die Beine, dachte plötzlich an Wien, wie er bezecht in einem Vorstadtgarten die Lampions für bunte Gesichter genommen hatte ... Dachte in der gleichen Sekunde: Die schauen alle auf dein Stethoskop ... Er sammelte seine Stimme, damit sie kantig wurde und imponierte. Er ging langsam auf sein Zimmer zu ... Riß mit der rechten Hand jäh in die Klinke, warf über die Schulter:

„Der erste!"

Ein baumlanger Kerl stand schüchtern auf, folgte ihm wie ein verprügelter Hund, neugierig halb und halb ängstlich.

Der Doktor war mit dem Eindruck zufrieden, den er auf das Zimmer gemacht hatte.

Während eine Schwester den Verband abnahm, setzte er sich an seinen Schreibtisch und stellte sich,

als ob er in einem Folianten lese. Innerlich hetzte in ihm der Ärger, daß der Bauer den Chef holte.

Als er am Ende der Besuchszeit den Medizinalrat aufsuchte, fand er diesen der Oberschwester Anthia gegenüber, die, ihre Hände auf dem Leib verschlungen, immer noch im Gesicht den Schreck von der Frühe her trug.

Neben ihr stand ein Mädchen, dessen Kopf gewöhnlich gewesen wäre, wenn das Haar nicht eigensinnig rot, und über der weißen Nase keine Brücke rostiger Sommersprossen gedunkelt hätte. Ihre Hände, in billigen, verwaschenen Handschuhen, hingen an überlangen Armen.

Als der Doktor eintrat, lohte Feuer über das Gesicht, sprang in die Augen und glühte aus den Pupillen wie Stichflamme.

„Sehen Sie," — sagte der Chef — „wir kommen in meiner Anstalt auch ohne Gendarm zum Ziel, Herr Kollege!"

„Zu welchem Ziel?" — fragte der Doktor gleichmütig.

Der Medizinalrat bog die Spitze ab, indem er sagte:

„Die Wäsche ist wieder an Ort und Stelle, ohne daß ein Mensch zum Dieb gezeichnet werden mußte!"

„Manchmal ist die Angst vorm Gendarm der beste Kriminalist!"

„Manchmal ist aber auch das schlechte Gewissen das gute Ende," — damit verabschiedete der Chef kurz und gütig die Oberschwester und das Mädchen.

Seine Hand bot dem Doktor einen Stuhl an.

Da trat der Hofbauer in die Tür.

Der Medizinalrat blätterte in einem Gewirr beschriebener Bogen auf seinem Tisch am Fenster.

Zwischen seinen Augen stand die Falte ernster Beschäftigung.

Der Chef sah auf:

„Sie wünschen?"

Der Doktor, dem die Situation peinlich war, suchte die Tür zu erreichen. Umsonst ... Der Chef hatte einen Instinkt für eine solche Lage.

Er ahnte sie und kostete sie bis auf die Neige.

„Sie wünschen?"

Seine Menschenkenntnis wußte Bescheid.

„Ob der Herr Medizinalrat nicht so freundlich sein möchte? ..." drechselte der Bauer.

„Mein Assistent war bei ihrer Frau?"

„Ja ... aber so ein junger Mann ..."

„Ich bitte Sie, Hofbauer! Was glauben Sie? ... Zieht ein junger Gaul besser oder eine Mähre?"

Oh, er deckt seinen Angestellten, dachte der Assistent.

„Die Frau wäre aber ruhiger," — bestand der Bauer.

„Ich komme gegen drei Uhr."

Der Medizinalrat nickte. Seine Hand spielte an der breiten Uhrkette, die wohlgefällig über die Weste kroch.

Der Bauer dienerte vor Freude.

Der Chef saugte die Oberlippe in den Mund, schaukelte den Kopf und lächelte schließlich:

„Die Leute! ... Es mag Torheit sein ... Und es ist unsereinem doch Brot!"

Der Doktor empfand diese Worte als Eitelkeit.

Sein Chef fühlte es. Er sagte:

„Es ist dies mehr als Eitelkeit! Vielleicht hören Sie das Wort einmal wieder im Ohr, wenn ich nicht mehr bin — Es ist die Krone unserer Existenz, dieser Glaube oder Aberglaube der Laien!"

Er sah auf seinen jungen Kollegen und fuhr fort:

„Das Seltsamste ist, daß kaum Wissen, daß nur Jahre und Treue dieses Vertrauen mit sich bringen. Es hilft kein Ehrgeiz," der Doktor fühlte die Worte wie mit Messern angesetzt — „es hilft nur Zeit!"

Er brach ab, ob er das Mißtrauen des Assistenten fühlte — ob er plötzlich Bedenken trug sein Inneres preiszugeben, er schlug einen geschäftlichen Ton an und sagte:

„Dieses Mädchen eben ist die älteste Tochter eines Bergmannes, der im ersten Jahr meiner hiesigen Tätigkeit" — sein Auge flog zwanzig

Jahre zurück und fiel wie ein Vogel in das Feld seiner Erinnerung — „für tot hierher getragen wurde ... Eine Stollensenkung hatte die Brust derartig umklammert, daß nicht viel im Brustkasten heil davon gekommen war.

Wir brachten ihn durch, aber er blieb Invalide.

Viel Kinder ... Viel Kümmernis!

Sie behandelten zwei Kinder wegen Tuberkulose ... Entsinnen Sie sich, Mayer? ... Das Häusel am Bachknie? ..."

Der Doktor sah unter einem schroffen Hange hingeduschelt zwischen Weiden, Erlen und ein paar verschorften Ostbäumen das Haus. Kleiner als Menschen, erschien es sein Geheimnis, daß es eine Familie barg.

„Ich habe die Anna, der Name des Mädels," — erklärte er — „Maschinenschreiben gelehrt; vor einiger Zeit kam sie aus der Stadt hierher zurück ... Sie pflegte ihre Geschwister ... Vermißte das geringste Stück Leinen ... sah hier — wie ihr schien — Überfluß. Nun ... sie lieh sich, die Wäsche der Anstalt bleicht auf dem Anger neben dem Häusel der Leute, eines Nachts das Fehlende. Es galt natürlich als gestohlen ... Heute kam sie ..."

„Von selbst?" warf der Doktor ein.

„Weswegen diese Frage, mein Freund? Genügt

es nicht, daß ein Menschenkind sich auf den rechten Weg zurück findet? ... Die Gründe? ... Letzten Endes ist ihr Name bloße Spiegelfechterei.

Das Mädchen brachte die Wäsche ... Es ist ein Dieb weniger in der Welt, als wir annahmen heute früh. Ich meine, Grund genug, heiter zu sein diesen Tag über!"

Dem Doktor lief das Wasser auf der Zunge zusammen, diese Heiterkeit als harmlos anzusprechen und zu entwerten, aber eine gewisse Haltung seines Chefs verbat sich diese Bemerkung.

Der Medizinalrat nahm seinen Block vor die Augen. Er besprach täglich die Reihenfolge der Krankenbesuche.

Er lächelte:

„Etwas für Sie, Verehrtester! ... Frau Ines von Enders ... Diese Dame hat einen schönen Namen und Langeweile ... In diesem Falle pflegt ein Dreißigjähriger bessere Kuren zu verschreiben als ein Sechzigjähriger ... Wissen Sie übrigens etwas Näheres über die Dame?"

„Nein!" — sagte der Doktor rascher, als vielleicht nötig gewesen wäre.

„Ich sehe," — schmunzelte der Chef, — „daß meine Prognose, obgleich sie meine Bemerkung über die Treue im Beruf auf den Kopf stellt, diesmal im Rechte ist. Sie sind für diese Dame

der bessere Arzt — weil Sie ein persönliches Verhältnis zu ihr haben."

„Bedaure!"

„Dann sicher gewinnen," schloß der Medizinalrat delikat.

Vor der Tür dachte der Doktor erbittert:

„Er behandelt mich wie einen Zuhälter, — er schrak vor diesem Wort nicht zurück, — „er schickt mich förmlich als Gesellschafter . . . Immerhin," — lenkte er ein, — „ist dieser Weg auch keine medizinische Bereicherung, als Unterhaltung bietet er eine Chance."

Er spielte sich vor sich selbst als Lebemann auf, um nicht über seine Verlegenheit zu stolpern.

Seit zwei Jahren lebte diese Dame am Ort. Ohne Verkehr. Nur im Sommer flatterte bunte, vornehme Gesellschaft in ihrem Garten. Sie hatte eine der schönsten Villen am See und den größten Park. Vor allem aber trug sie immer schmale, hohe Stiefel und raffinierte Kostüme. Sie trug diese Dinge, als ob sie nackt liefe — harmlos und verführerisch.

Er hatte sie sich nicht zu grüßen getraut, obwohl er ihr vorgestellt war.

Aber er hatte ihre Stimme mit sich herum getragen, wie Knaben die Stimme des Meeres in rätselvollen Muscheln.

Drittes Kapitel

Der Doktor entwarf sich auf dem Wege zu Frau von Enders sein Auftreten.

Er würde sich gleichgültig nach dem Zimmer der Dame führen lassen ... sich stumm verneigen ... Er beschloß weiterhin, sein Gesicht hinter die Brille zu verstecken, falls kleine, unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten sollten. Die Stimme mußte den Befund sachlich beinahe schläfrig mitteilen ... Dann wollte er das Haus sofort verlassen ...

Eine Unterhaltung hielt er für grundfalsch.

„Unsereiner besucht kranke Organe!" Damit wies er jede Plauderei weit von sich.

Dann stand er vor Frau von Enders ... sagte: „Guten Tag" und hielt ihr dazu die Hand entgegen.

Frau von Enders ergriff sie lächelnd, wie ein scherzhaftes Versehen.

Das Blut rauschte ihm über das Trommelfell.

Die Dame zerfiel in lauter Funken.

Nur ihre Stimme blieb ... aber sie schien aus einem zweiten, durchsichtigen Gesicht zu kommen.

Die gläserne Hand der Frau Ines spielte enttäuscht mit dem bäurisch bunten Schal, der ihren hageren Schultern etwas Robustes zu leihen versuchte.

Sie hatte aus der Einöde des schlechten Wetters, von einem Husten gereizt, nach dem Arzt gerufen, — aus der Erwartung heraus, in dem Medizinalrat einen jener jovialen Herren kennen zu lernen, die in der Gesellschaft die unterhaltende Verpflichtung der funkelnden Abbés von ehedem übernahmen.

Sie war fünfunddreißig Jahre alt, und für gewöhnlich schmiegte sich an ihren Gang ein Mädelchen, das unter kurzen Rockreifen lange, festgeformte Beine zeigte, die von der Mutter Ebenmaß und sinnlichen Reiz ererbt haben mußten.

Sie war eine jener Frauen, die weder körperlich noch geistig ihr Leben als einfache Aufgabe zu nehmen vermögen, sondern die jedes Erlebnis als eine Wiederholung bereits spielerisch ergaukelter Vorstellungen empfinden und dadurch klüger scheinen, als sie sind.

Diese Frau, über die selbst die hellhörige Legende des Ortes nichts Endgültiges und Nachhaltiges zu sagen vermochte, ließ des Doktors wohlanständige Verlegenheit wie einen altfränkischen Humor auf sich wirken.

Sie rückte einen Lehnstuhl dichter zu ihrem Sitz und gebot dem Doktor, Platz zu nehmen.

Im Doktor sträubte sich etwas gegen das billigste Gebot der Höflichkeit; er sah auf diese Weise den Weg zu seiner ärztlichen Autorität verschüttet.

Der Zwiespalt zwischen dem Anstand und der beruflichen Sicherheit ließ ihn in atemloser Hilflosigkeit wieder und wieder erröten.

Er beobachtete im Gesicht der Frau von Enders ein Lächeln, das verbindlich wie angeregteste Unterhaltung zu erstarren drohte. Er neigte sich, von den Armlehnen unterstützt, nach vorn, wie um dieses Lächeln aufzulockern.

Er prägte auf der Zunge Worte ... doch unterdrückte er sie, weil er sie fad und geschmacklos fand.

Dann, als ihre verspielten Finger das Haar, das weizenblond ihre Stirn verjüngte, geglättet hatten, warf sie ihr Kinn, wie um darauf die Konsultation tanzen zu lassen.

Der Doktor stellte seine Fragen.

Ihre Mutter war in Davos beerdigt ...

Sie hustete ...

Der Doktor horchte auf ... Seine Befangenheit verlor sich. Er bat, die Lungen abhören zu dürfen.

Sie warf den Schal von den Schultern.

Der Doktor trat zum Fenster.

Als er den Freimut des entblößten Oberkörpers an seinem Ohr fühlte, schämte er sich an ihrem Rücken über die befangene Neugier seiner Augen.

Er schloß sie, bis er den Blick in sich zu klarer Ruhe gefühlt hatte.

Er fand die Bronchien verschleiert.

Doch in diesen durchlichteten Räumen, unter deren Fenstern das Meer der Wälder wogte, bei der Ernährung, die er dieser Unpäßlichkeit verschreiben durfte, ohne an wirtschaftliche Grenzen zu stoßen — konnte der Arzt unbedenklich bleiben.

Da bellte wieder trockener, verkrampfter Husten aus ihr, und gegen allen Vorsatz sprang ihn die Frage an, wo sie sich diese Erkältung geholt habe.

„Die Abende," — sagte Frau Ines in ihrer verschnörkelten Art, — „sind zu lang. Ich halte es bei den Büchern, die die Stille des Hauses zu vermehren scheinen, nicht aus ... Ich laufe in den Park ... Da mögen sich die Nebel ein wenig in mir eingenistet haben."

„Darf ich Sie bitten, lieber in den Schlaf als in das Freie zu fliehen?"

Der Ton des Doktors flatterte zwischen ihnen wie ein Band.

Frau Ines kleidete sich langsam an.

Sie schmückte jede Bewegung mit einer kleinen Eitelkeit.

Die Kindlichkeit des Doktors gab ihr das schwebende Vorgefühl einer behutsamen Liebe.

„Der Schlaf läßt sich leider nicht ungestraft verschreiben!"

Sie dehnte die Worte, während sie sich wieder unter ihr Umschlagtuch verbarg, wie unter einen rätselhaft gewirkten Schein.

„Ungestraft?" — Der Doktor vermutete einen aufmerksamen Doppelsinn.

Ihre Heiterkeit warf das Haar tiefer über den Nacken.

Ihr Mund verdrängte das Gewebe leiser Falten.

Sie sagte arglos, daß Pulver, mit denen die Herren Ärzte Schlaf brächten, ihn für die Folge zerstöre ...

Er konnte nicht widersprechen; er riet Bewegung am Tage ... bekömmliche Touren.

„Hosen, Rucksack und Schweiß? ... Zu dieser Dreieinigkeit bekommen Sie mich nicht ... Im Vertrauen — aus Eitelkeit! ... Ich bewege mich in der freien Natur unnatürlich ... Meine Sicherheit, die mich die Stadt, die Gesellschaft lehrte, hält nicht stand ... und die Natur selbst gibt mir keine Möglichkeit zu irgendeiner Form, die mir Haltung böte ... Sich aber hingeben mit lautem Kehlkopf und Blasen an den Beinen ..." sie schlug die Schultern über dem Nachsatz zusammen.

Der Doktor nahm diese gesprächige Langeweile für Geschmack. So sagte er:

„Sie lehnen meine Pulver ab und meine Vorschrift zur Bewegung ... gut, zählen Sie, bitte, allabendlich Punkt acht Uhr im Bett und, bitte, ... im Dunkel, bis hundert."

Sie streckte die Schuhe lustig unter dem Kleide hervor und lachte:

„Bravo, Herr Doktor! Sie haben mich! ... Dieses Rezept gilt... Also Punkt acht Uhr... Und Sie helfen zählen?"

Sie warf ihre Augen zum Gewicht der Bitte.

Als sie dann im Dunkel der Diele standen, schimmerten ihre Zähne weiß wie kichernder Taubenflug, und der Doktor atmete ihre Nähe als Zärtlichkeit.

Dem Medizinalrat berichtete er am Abend, daß Frau von Enders eine Dame sei, deren rechter Lungenflügel zu leichten Bedenken Anlaß gebe. Ein Bronchienkatarrh drohe chronisch zu werden.

Der Chef nickte:

„Sehen Sie, ich hatte recht! ... Sie gewinnen ein Verhältnis zu der Dame ... Wenn man chronische Dinge wittert, ist man persönlich engagiert."

In dem Gesicht des Chefs ging jede Erwiderung unter; er hörte bei guten Witzen nur sich. Und er war zu Scherzen aufgelegt, wenn sich die goldene Praxis ausdehnte.

Den nächsten Besuch übernahm er selbst.

Er sagte darauf, daß diese Dame in des Doktors Behandlung verbleiben möge.

Seine Worte waren farblos, so daß der Doktor nicht wußte, ob der Fall dem Chef belanglos schien, oder ob er mit dem Assistenten mehr Besuche zu erreichen hoffte.

„Ihr Chef ist langweiliger als die Bücher,“ — begrüßte Frau von Enders darauf den Doktor, — „er mag ein rechtschaffener Arzt sein,“ — gab sie der Einwendung des Doktors recht, — „aber schließlich gilt doch beim Arzt die Persönlichkeit mehr als der Hokuspokus!“

Der Doktor lächelte Einschränkung.

Doch tat es ihm innerlich wohl, diese schöne Frau gegen den studipen Hofbauern ausspielen zu können.

Sie fuhr fort:

„Ich habe pünktlich gezählt ... Ihrem Vorgesetzten habe ich nichts verraten ... — Fürchterliche Vorstellung, ihn mitzählen zu fühlen — ... Sie zählten gewissenhaft?“ — fragte sie in seine Augen hinein.

„Der Erfolg?“

Seine Stimme hüpfte in der Kehle.

„Ich schlief schlecht ...“

Ihr Blick wehte aus dem Gesicht wie ein weißer Schleier.

Dann atmete sie, lächelte und sprach über etwas ganz anderes.

Auf dem Heimweg trug er das Rezept wie einen Liebesbrief selbst zur Apotheke.

Er schalt sich.

Doch hatte sie nicht ganz harmlos darum gebeten?

Nicht einmal! ... Hatte er sich nicht selbst erboten?

Sie kannte den Apotheker?! ...

Seine Unruhe hatte sich verloren, als sie ihn eine „Bergtour" nannte.

„Haha," — der Doktor dirigierte mit dem Stock Mozart, — „gut, gut ... Das war sehr gütig von ihr, daß sie ihn so nannte ..."

Er blieb stehen.

„Zum Teufel! ... ist Kritik am Nachbar nicht eigenes Avancement?"

Er stellte immerhin diese Frage, der Doktor.

Er balanzierte diese Frage auf seinem Stocke vor sich her. Es schien ihm, als ob sie Melodie hätte ...

Eine Antwort fiel ihm nicht ein.

„Aber das Rezept hätte das Stubenmädchen besorgen sollen ..." schalt er sich wieder.

Hatte er sich etwas vergeben? Nur das nicht! ... Er mußte höllisch achthaben, daß er nicht selbst einer Bergtour glich.

Aus der Apotheke heraus deklamierte es:

„. . . il prend, nous prenons, vous prenez . . .“

Die Worte waren auf den Zähnen gesprochen. Man hörte, sie suchten das Gedächtnis auch durch das Ohr.

Der Apotheker lief im Laden auf und ab; die eine Hand auf dem Rücken, in der anderen ein Bündel Blätter.

Er überhörte die Tür, so stampfte er die Worte mit den Füßen in den Boden.

„. . . ils prennent,“ rief ihn der Doktor an.

„Stimmt,“ meinte der Apotheker, ganz bei seiner Arbeit.

Er stand im Drogistenmantel hinter dem Ladentisch, tausend Porzellandosen, wie Wahrzeichen seines Berufes, im Rücken.

Das Haar, blond und bewegt, drohte von seinem derben und roten Gesicht davonzulaufen. Die Augen sprangen verwegen gegen die Stirne an, die sich eckig und eigensinnig darüber lagerte. Der Kragen war unter dem gewölbten Kinn blutig. Der Apotheker rasierte sich täglich, und er geriet vor dem Spiegel stetig in erregte Wechselreden mit dem verzerrten Gegenüber. Infolgedessen wies sein Unterkiefer oder die Oberlippe ständig eine Stelle auf, die mit Heftpflaster den Dialog des Rasiermessers schloß.

Er sprach so laut, als ob er vor einer Volks-

versammlung stünde. Und er warf dazu die Fäuste um sich wie abgeschlossene Beweise.

„Holen sie unser Geld — holen wir ihre Sprache! Revanche muß sein!“ dröhnte er.

Er las das Rezept.

„Ah ... bleiben wir französisch ... postillon d'amour?“

Dem Doktor war diese Richtung des Gesprächs unerwünscht. Er fürchtete des Apothekers unbedenkliche Offenheit.

Er fragte rasch nach der Politik.

Der Apotheker galt als Freigeist.

Zum Glück sprang der Postmeister in die Tür. Er hatte etwas von einem feisten Stallhasen an sich.

Er schnupperte an allen Blättern, die durch die Hände der Post gingen, und fraß das Dickgedruckte heraus.

Mit diesem Gewinn hüpfte er dann von Haus zu Haus.

Er erzählte mit den Händen, gleichsam, als ob er den Telegraphenapparat bediene und jedes Wort zur rascheren Verbreitung gleichzeitig in alle Welt hinausfunken müsse.

Die Brille klebte immer auf der Stirn. Nur wenn er Widerspruch fand, klappte sie entsetzt auf die Nase.

Seinen Hinterkopf konnte man ungestraft für die behäbige Verlängerung des Halswirbels ansehen, so flach fiel er der Glatze zum Opfer.

Traf er auf dem Wege eine Schnecke, so trug er sie ins Gras.

„Für unsereinen ein Griff — für solch ein Tier eine Existenzfrage," pflegte er sich zu entschuldigen; er war seelensgut, der Herr Posthalter.

„Was habe ich gesagt?" fragte er die Ahnungslosen.

Er hatte die Marneschlacht, die Sache mit Amerika kommen sehen.

„Was habe ich gesagt? "— wiederholte er, und diese Frage wischte die ganze Stirne mit der Brille aus dem Gesicht — „Ich habe gesagt, die Revolution ist ein Saustall! Wir haben keine Beamten mehr, wir haben Defraudanten ... Der Staat hat Jahrhunderte gebraucht, um uns zu bekommen ... Die Herren vom roten Tisch haben in einer Nacht Lumpen daraus gemacht!"

Es wurde in seiner Erregung keine Logik ersichtlich.

Der Apotheker, auf dessen revolutionäre Gesinnung die Neuigkeit gemünzt schien, bat um Begründung.

Das kam erwünscht.

„Junger Mann, an einem Tage, in einer Stadt

dreimalhunderttausend Mark glatt unterschlagen!! ... Soviel ist seit 70 im ganzen Reiche nicht gestohlen worden ..." Der Postmeister funkte mit dem Knöchel Strich und Punkt dazu.

„Die Zeiten sind schlechter als die Menschen. Die Zeiten unterschlagen," verteidigte der Apotheker.

Die Brille klatschte geradezu auf die Nase.

„Hoho, Herr Heuschreck!" — der Mund des Postmeisters glänzte wie ein drittes Brillenglas — „Und wer verschuldet diese Zeiten?"

„Die Führer von vierzehn!" reizte der Apotheker.

Das verhaßte Rot überzog des Postmeisters Gesicht. Sein Hinterkopf fiel blutig über die Stirn.

„Die Revolution von achtzehn!" Trumpf Aß flog auf die Ladenbudel.

„Die Revolution ist nur Regie der Rechten" ... Der Apotheker wollte den Stich einstreichen.

„Das ist ja hirnverbrannt!" wußte der Postmeister und vergaß zu telegraphieren.

„Sie können hier alles kaufen, nur mich nicht für dumm, Herr Postmeister!" Die beiden Köpfe näherten sich wie feindliche Widder.

Da fiel die Tür in die Glocke, und die Schwiegermutter des Tierarztes trat mit ihrer Enkeltochter ein.

Die kleine Frau hieß am Orte überall die Großmutter.

Ihr Mann hatte nach jähem Reichtum eines Tages nur noch Wechsel auf seinen leeren Namen laufen.

Er starb daran.

Die Großmutter aber trug dieses Erlebnis wie eine Brosche. Sie war eine tapfere Person und pfuschte bald der Hebamme, bald der Botenfrau ins Handwerk.

Sie war bei jeder Kindtaufe, auf jeder Hochzeit, zu jedem Begräbnis — ausgelassen oder untröstlich mit vollem Munde, so wie es die allgemeine Stimmung brauchte.

Sie hörte hart und brachte das Gespräch immer auf die Liebe. Sie hatte erprobt, daß diese vor allen Gemütsbewegungen dem Nächsten die meisten Prozente bietet.

So zerplatzte auch in diesem Augenblick der Ernst einer brennenden Politik wie nichtsnutzige Seifenblase.

Das Enkelkind stand zwischen ihr und dem Postmeister.

Der Apotheker bot eine Hand voll süßer Mandeln über den Ladentisch.

Er kannte die Verfassung einer Sechzehnjährigen — wie die des Deutschen Reiches.

Toni hatte ein braunes, heiteres Gesicht.
Der Doktor gewann hinter ihr die Tür.

Am Abend suchte er sich aus seiner Bibliothek die Literatur über die Lunge zusammen.

Selbst die Jahrgänge der medizinischen Wochenschriften zog er zu Rate.

Er wußte im Ordinationszimmer des Chefs ein paar Spezialwerke, die ihm abgingen.

Der Medizinalrat war nicht in der Anstalt, so entlehnte er die Bände, ohne zu fragen.

Er saß über der Arbeit, als ihn der Wecker aufriß.

Er hatte ihn genau auf acht Uhr gestellt.

Über die Zeichnung eines rechten Lungenflügels hinweg, in der die gefährdeten Stellen mit Rotstift schraffiert waren, lächelte er die getünchte Wand seines Zimmers an.

Sie schmolz vor seinem Auge, und er beugte sich über das Bett der Frau Ines, um, leise an ihre bloße Brust gelehnt, wieder und wieder die Stelle zu suchen, an der das Herz gedämpft schlug, klopfte, ohne — wie die Lunge dem Arzte — dem Liebenden etwas zu verraten.

Als er genau hundert Mal diesem dunklen Schlag gelauscht hatte, spielte er in sich mit Arzt

und Mensch, bis jeder von beiden zu seinem Recht und seiner Pflicht gekommen war.

Vor der Visite des nächsten Tages zeigte der Chef auf die leeren Stellen in seinem Regal.

„Mir sind Bücher gestohlen," — brummte er hinterhältig, — „Werke über die Atmungsorgane ... Welche Gründe mögen jemand veranlassen, bei Nacht und Nebel die Atmungsorgane zu studieren? ... Der Gendarm würde die Sache rasch aufklären ..."

„Pardon!" sagte der Doktor.

Der Apotheker hätte an diesem Französisch seine Freude gehabt.

Viertes Kapitel

Der Apotheker ergriff Besitz von dem Raum. Er stützte seine linke Hand auf eine Stuhllehne, beugte sich über Frau von Enders, die am niederen Teetisch saß, und warf ihr die Rechte wie einen vertrauten Gast zu.

Das vielerlei Weiß des Teetisches gab dem Zimmer die heitere Anmut eines Wintertages.

Selbst die schwere, gebeizte Kredenz zerfiel in getriebene Felder leichter Girlanden und Früchte und trug Kristalle, die alle Sonne einander als Regenbogen zuwarfen.

Das blaue Kleid der Frau Ines schien dem Doktor ein Fetzen Himmel.

Der Apotheker setzte sich behaglich und begrüßte jedes belegte Brot, deren er eine bedenkliche Folge verspeiste, mit unbefangenem Appetit.

Das Gespräch klapperte zunächst hilflos wie die Löffel in den durchsichtigen Teeschalen.

Frau Ines stellte fest, daß ihr das Reisen einige Monate im Jahre notwendig sei ... Sie verreise

vor sich selbst... um bei ihrer Rückkehr nach Hause sich selbst entfremdet zu begegnen...

„Sie glauben an eine Flucht? Und an eine neue Begegnung mit sich selbst?... Ich fürchte, wir können nichts Fremdes nach Hause bringen ... Unsere Geburtsstunde ist absolut!..." — bekannte der Doktor.

„So?" — kaute der Apotheker und schob einen Bissen in die Backe, — „Unsere Geburtsstunde ist eine belanglose Voraussetzung... Eine Basis ... weiter nichts... Wir sind ein Wechselstrom zwischen der Ursache unserer persönlichen Existenz und ihrer tatsächlichen Wirkung im Leben!"

Sein Mund verschwand in einer neuen Schnitte.

Frau Ines fragte den Doktor nachdenklich:

„Sie zweifeln an der Freiheit?... Selbst wenn Sie recht hätten... Ich verschließe mich diesem Gesetz... Es ist peinlich, langweilig und proletarisch... Im übrigen... halte ich es für eine der vielen philosophischen Mode-Sentenzen..."

Ihre Hand zeigte auf eine Lichtgarbe, die von dem Kristall in viele Farben zerschnitten auf den Boden fiel.

„Die meisten bekennen sich zu einer Farbe... und müssen dann logischerweise Parallelen bleiben... wie da... Ich verzichte auf die Sektion ... und sehe Licht... Philosophie ist immer ein

Mangel an Dasein ... Ich lese gerade die Memoiren der Lenclos ... Charmant! ... Ihr einziger Fehler, und er kostet sie die Originalität, sie strebt danach ihr Leben auf eine philosophische Maxime zu bringen ... Sie sucht Epikur und verliert sich ... Wir können das Leben nur gewinnen, wenn wir es von der Bildung befreien ..."

Der Apotheker kicherte dreist:

„Und dabei lesen Sie Memoiren?"

Der Doktor sah, daß der Apotheker Frau Ines nicht ernst nahm. Er fühlte ritterliche Verpflichtung:

„Ihre Verneinung," — sagte er galant, — „hat philosophisches Gewicht ... ob ich die Freiheit verneine oder bejahe, ist gleichwertig ... Die Frage an sich beweist ..."

„Auf diesem Wege läßt sich alles Ersehnte beweisen!" — lehnte der Apotheker ab.

„Jede Sehnsucht ist auch nur eine geheimnisvolle Fragestellung der Dinge an uns. Es gibt keine Sehnsucht, die nicht bedingt wäre. Und diese Bedingung bedeutet für mich allerdings den Beweis, daß jede Sehnsucht nur der ungeklärte Abglanz einer Vollendung ist. Unser mühseliges Leben ist ein Unterwegs nach der Seligkeit, die als Absolutes war und bleibt.

Alles Ziel ist gegeben, wir wissen nur nicht dar-

4*

um ... Wir erfühlen es aber in gefalteten Stunden ... Ja, dieses Gefühl ist die einzige Tatsache, daß wir nicht alle Selbstmörder sind! ... Die Menschheit ist eine Armee im siegreichen Vormarsch ... Man zählt die Toten nicht ... Man fühlt nur das Heil und den Sieg! Das Banner der Sehnsucht spiegelt die Zinnen der Stadt, die wir stürmen ..."

Der Doktor sprach leise, doch seine Verlegenheit hatte sich unter dem Blick der Frau Ines verloren. Ihr Blick lockte ihn zu hellem Bekenntnis.

„Und Sie meinen, wir sind zu diesem Feldzug verurteilt?" fragte Frau Ines.

„Er treibt falsches Spiel mit der Freiheit und dem Glauben, Verehrteste! Sie sagen gläubig Schönes, Herr Doktor! Das ist allerhand! Aber ich fürchte, es geht darum, verzweifelt grausam zu sein ... in dieser Zeit ... Wir dürfen nicht bedenklich sein und bedingt ... Wir müssen uferloses Brausen sein ... Wir sind Woge, Herr Doktor, vergänglich und unsterblich ... wie Sie wollen. — Das Meer selbst ist nur Gewoge vor dem Sturm. Der Sturm — Sie nannten ihn siegreiche Armee, nicht wahr? — zerweht — aber das Meer ... das Meer verfällt in die Scherben der Wellen vor ihm und bleibt trotz ihm — das Meer!"

Des Apothekers Stimme erstach jeden Widerspruch.

„Sie sehen die Zeit gewaltiger als ich. Ich sehe einen Zug in ihr — Sie sehen Bestand ... Das Meer?" — der Doktor sah über die Tiefe des Wortes hin ... „Einer ist über das Meer gewandelt ... Aber das Meer gewandelt ...?"

Seine Frage blieb stehen wie eine Uhr, und es war sehr still.

Dann aber lachte Frau Ines und sagte:

„Lassen wir das Meer ... Bei Ihnen, Herr Apotheker, komme ich mir verwässert vor und bei Ihnen, Herr Doktor — gottlos!"

Sie hielt die Hände im Schoß.

Der Doktor sagte später wie aus der zähen Betrachtung des Zimmers heraus:

„Wir müssen die Schönheit mehr lieben als die Allgemeinheit."

Der Apotheker schnob den Rauch der Zigarre durch die Nase, wie um schneller zu Worte zu kommen:

„Wir müssen das Gemeine noch mehr lieben als die Allgemeinheit. In ihm ist die Not am größten. Die Schönheit? ... Bah ... Es gibt nur Liebe und Haß ... Schön und häßlich sind Geschmacksverwirrungen ... erklügelte Begriffe."

Frau Ines hielt sich die Ohren zu:

„Sie lästern," — rief sie mutwillig lachend, — „die Schönheit ein Begriff? ... Das sagen Sie einer Frau ins Gesicht? ..."

„Die Schönheit verkuppelt sich der Liebe. Sie gibt sich als Wahlverwandte und schändet die Art."

„Entweder sind Sie jetzt grob ... oder geistreich!" verschloß ihm Frau Ines den Mund.

Der Apotheker schlug sich mit beiden Händen auf die prallen Schenkel, daß es krachte. Er sprang auf, lief in das Zimmer nebenan und schlug in die Tasten eines Flügels, der entsetzt aufschrie unter dieser groben Behandlung.

Der Doktor erschrak ein wenig bei der nachtwandlerischen Sicherheit, mit der jener um das Instrument im Nebenzimmer wußte, doch erlosch diese eifersüchtige Bedenklichkeit unter dem vertraulichen Lächeln der Frau Ines, das zu sagen schien:

„Lassen wir ihn, er ist ein guter Junge."

Der Apotheker spielte gedämpfter.

Die Zigarre wanderte in den tiefsten Mundwinkel, während er im Gleichklang zum Marsche erzählte:

„Rückzug ... achtzehn ... Wir waren müde und ab, als ob die vier Frontjahre an den Beinen hingen

... Der Rhein! ... einer schmiß die Flinte hinein ... Einer spuckte den Mann an ... Die Kapelle spielte den Regimentsmarsch ... Da plötzlich ... schrie unser Hauptmann. Er war in allem Trommelfeuer stumm wie ein Karpfen ... jetzt schrie er ... von der Schande geprügelt ... Seine Tränen jungten in allen Augen ... Die Kapelle setzte ab ... Der Regimentsmarsch zerbrach ... sinnlos ... wie das Regiment ... Vier Jahre Einsatz ... und ein paar Tränen Gewinn ... deutsch ... deutsch ... deutsch ..."

Er spielte, als ob er die Töne von weit her zusammen suchen müsse.

Plötzlich ließ er den Marsch und intonierte:

„Vater ich rufe dich ..."

Über den vierten Takt schlug er den Deckel wie auf einen Sarg.

Er stand in der Tür und meinte:

„Das sind so Gebete ..."

Dazu lachte er zwischen Spott und Irrsinn.

Frau Ines sagte:

„Es ist das alles wohl nichts wie Lust am Raufen ..."

„Brunst der Völker ist Krieg ..." Der Apotheker knurrte wie ein Hund, der einen Knochen verteidigt, — „lieber der dümmste, letzte Gote, als die gerissene Erstgeburt Isaaks ... Blaugas und Franktireurs

sind mehr als ein halbes Pfund Geist, Besserwissen und sogenannter Fortschritt!"

Er biß an der Zigarre, als er fortfuhr:

„Als ob Frieden nicht nur eine feigere, lautlosere, hinterhältigere Art der Vernichtung wäre ... Als ob die Flinten und das Existenzminimum nicht Geschwister wären ... Als ob man eine einzige Stunde erleben könnte — ohne den Einsatz des ganzen Lebens ... und als ob bei einem Einsatz nicht immer Gewinn und Verlust einander gegenüber stünden? ..."

Seine Fragen knarrten wie Speichen eines überlasteten Wagens.

Frau Ines schüttelte sich:

„Ihr Steckenpferd heißt die Verzweiflung, Herr Apotheker ..."

„Sie haben vielleicht recht," — sagte der Doktor, — „und im Kampf mit Bakterien und Unfällen bestätigt sich scheinbar Ihr Recht ... aber die Hilfe, die wir leisten ..."

Der Apotheker unterbrach:

„Hilfe leisten? ... Puls fühlen? Pillen drehen? ... Das wirkt auf mich wie rotes Tuch!"

„Womit Sie sich als Ochsen preisgeben — sonst nichts!" — der Doktor war gereizt.

Der Apotheker lachte aus vollem Halse:

„Entschuldigen Sie, Herr Doktor! Pillendreher

nehmen Geschmack an ... und nehmen die Dosis ein wenig stark, weil sie wissen, wieviel Dreck ein Menschenmagen im allgemeinen verträgt."

Der Apotheker ließ den Doktor dazu nicht aus dem Auge, so, als ob er mehr als Worte böte. Dann wurde er still.

Das Gespräch zwischen Frau Ines und dem Doktor glich der Dämmerung, die im Zimmer stand.

Es verwischte die Entfernung und versteckte alle Nähe in lockende und leise Verheißung. Schließlich sah der Doktor nur das Knie der Frau Ines, das, von der Seide des Kleides gefesselt, eine Flucht zu prüfen schien ... und ihre Hände, die offen auf der Stuhllehne ruhten, wie Kinderstirnen, die im Dunkel der Berührung bedürfen.

Sie hatten sich verabschiedet und schritten im frühen Abend.

Von den nahen, schwarzen Bergen löste sich der Mond, ein silberner Kiel, dessen lautlose Fahrt Gewölk zerschnitt.

Auf den Hängen lag das scheckige Kleid der Wetterwende.

Die Waldränder liefen mutwillig als flatternde Bänder über dem Seeufer hin.

Der See selbst atmete Reif an die Weiden, deren Schatten im eigenen Spiegelbilde zerrannen.

Der Abendzug und seine roten und grünen Lichtsignale gaben der Landschaft eine unverständliche Festlichkeit.

Der Apotheker schmatzte seine Zigarre.

Der Doktor trat den tauenden Schnee, daß es spritzte.

„Sie müssen sich abgewöhnen, Liebe am Teetisch zu zelebrieren!" kaute der Apotheker gutmütig.

„Vielleicht gewöhnen Sie sich daran, die Bezirke fremder Leute zu respektieren!" gab der Doktor erregt zurück.

Der Apotheker warf die Zigarre weg, hielt seine Hand entgegen und sagte:

„Nichts für ungut! . . . Ich habe Sie sehr lieb!!"

„Weswegen entgelten Sie mir das mit Radau?"

„Gefühl macht aufdringlich!"

„Ihre Aufdringlichkeit empfinde ich nicht — aber die Schärfe, mit der Sie Dinge aussprechen, in denen ich noch befangen bin."

„Wenn ich so grob wäre, wie Sie meinen . . ." der Apotheker verschluckte den Nachsatz.

„Es gibt Fälle, in denen man sich nur durch Herzlichkeit entschuldigen kann. Meine Schärfe ist schlechtes Gewissen! . . . Lassen wir das . . . wir werden später darüber sprechen . . . Heute würden Sie jedes Wort mißverstehen . . . Es ist dunkel. Wir sind zu zweit. Jetzt läßt sich gut

aneinander lauschen ... Gehen wir noch ein Stück? Ich führe Sie zur Ettelschlucht. Wir hören die Hirsche ..."

„Ich muß um acht zu Hause sein!" bestimmte der Doktor.

„Um acht? ... zu Hause? ... Ich um zehn!" sagte der Apotheker mit einer Überlegung in der Stimme, als suche er etwas.

Wald fing sie ein.

Im Gefälle eines Baches zerbrach jedes Gespräch.

Der Doktor fühlte vom Apotheker her Wärme. Jäh dachte er:

„Er ist in deinem Alter, und wieviel jünger ist er durch sein Temperament, durch seine robuste Natur geblieben!"

Neid überkam ihn. Aber jener Neid, der ein wenig mit der Eitelkeit verschwistert bleibt.

Der Bach war behutsam geworden in seinem Lauf. Nur an den Ufern knabberte er noch wie im Schlaf.

Der Apotheker blieb still.

Er dachte über den Doktor nach:

„Wie knabenhaft er alles in Besitz nimmt ... Jede Begegnung schleift er ab, bis sie seinen Glanz annimmt. Wenn ich nur wüßte, woran er schleift, am Kopf oder am Herz ... Das sind die Unglück-

lichsten, die alle Natürlichkeit ihres Herzens im Kopf verantworten müssen!"

Gewißheit erwartete er von diesem Abend.

„Er kommt von einer schönen Frau, der Mond steht im Gelände, und bald orgeln die Hirsche," spekulierte er.

Sie standen in einem Kessel, der vernietet war von Fels und wuchtigen Stämmen verwilderten Waldes.

Der Apotheker nahm den Hut vom Kopf, horchte mit geschlossenen Augen, als ob er in einem Dom verschüttet wäre vom Gesang des Chores.

Stille.

Dann donnerte der Ruf eines Hirsches.

Ein Ton — wie gurgelnd im Blut der Kehle — füllte alle Welt.

Ein Stück Brunst war in den Kessel gefallen, sprang auf, suchte die Höhe, die Weite, zerschlug als mehrfaches Echo am Stein.

Der Apotheker nickte ihm nach. Er flüsterte:

„Hier ist seine Tränke ... Er zürnt, warnt!"

Unterholz schlug an. Hufe brachen aus.

Und gewaltig wieder der dunkelnde Ruf eines rasenden Schlachthornes — der Hirsch.

„Wie der Hirsch schreiet ..." sagte der Apotheker und zerschlug seine Frömmigkeit an Worte, um entlastet seinem Nachbarn näher zu sein.

Dem Doktor hatte der Hirsch ebenso wie jetzt der Apotheker die Stille gestört.

Er fragte — mehr für sich:

„Was ist gewaltiger — der Schrei oder die Stille?"

„Der Schrei!" entschied der Apotheker, heiter fuhr er fort: „Sie sagen, die Stille! ... Die Stille ist aber im Grunde unfruchtbar — höchstens, daß sie an Gedanken schwanger geht; erst wenn diese Gedanken aber Sprache gefunden haben, werden sie schöpferisch ... Es ist eine Lüge von der Gewichtigkeit der Stille!"

„Alle Großen suchten die Wüste auf, die Einsamkeit, die Stille!"

„Leben sie durch diese Zeit oder durch die lärmende Folge, die sich aus dieser Stille ergab?"

„Sie lieben den Schrei, weil sie ihn verstehen; wir sind alle Verurteilte. Die Werte und Wertungen, mit denen wir Entfernungen in die Unendlichkeit bringen, sind unsere Strafe. Das Sadistische daran scheint mir, daß wir uns die Strafen selbst erfanden zur Verkürzung der Vollstreckung dieses Lebens."

„So grau in grau deklamieren Sie die Welt? ... Dazu haben wir heute kein Recht! Diese Zeit verpflichtet!"

„Welche Zeit?" — fragte der Doktor melancholisch, — „Dieser Abend? ... Er ist schön, aber wie eine Wolke, ohne Bleiben und Gestalt."

„Das steht bei uns! Alles, was in unserem Leben verflüchtigt, ist unsere Schuld! .. Und diesen Abend, diese Sekunde, in der ich neben Ihnen, an Ihnen rüttele, reiße ich aus dem Nichts, fülle sie mit mir, und siehe, sie lebt! Sie klammert sich an Sie! ... Alle Zeit ist Sehnsucht, die gestaltet sein will ... Aber die Menschen füllen, wenn es hochkommt, den Magen und, wenn es köstlich gewesen ist, das Auge ... Ich gehe aus, die Zeit zu füllen mit meinem Schrei!"

„Sie sind ein Prachtkerl, Apotheker — aber mit was wollen Sie diesen Ihren Schrei füllen?"

„Hörten Sie den Hirsch? Er fühlte Gefahr ... Er schrie! Glauben Sie, daß er den Schrei füllte? Ich lebe, ich bin! Bis in die Fingerspitzen prall voll Dasein!! Ich fühle Gefahr, für mich ... alle ... Ich schreie! Rette!!"

„Wohin die Flucht?" — der Doktor trat dicht an den Begeisterten.

Der erlosch in der gestauten Bedrängnis, die ihn fragte.

Er sah Verantwortung, wo für ihn nichts war als Bekenntnis zum Dasein.

Sie traten den Rückweg an.

Der Apotheker war wortkarg. In ihm blieb die Frage des Doktors Fracht.

Der Doktor, der dieses fühlte, gewann den

Apotheker lieb um der Erregung willen, die sein Bedenken auf ihn lud.

Sie gingen ineinander über auf diesem Heimweg und gewannen Teil an jener beglückenden Freundschaft, die zwei Menschen in ihren Gegensätzen zu einer Verständigung führt, ohne daß diese Verständigung einen anderen Grund angeben könnte als eben das Gefühl der Freundschaft.

Der Doktor empfand, nachdem er sich von dem Apotheker verabschiedet hatte:

„Du mußt diesem lauten Enthusiasten zur Seite stehen. Du bist ihm nötig."

Der Apotheker aber dachte:

„Der Doktor ist klug. Aber er begleicht seine Klugheit mit dem Herzen, und das ist schmerzlich. Du mußt diesen stillen Eigenbrödler belauschen, damit er nicht vereinsamt. Du bist ihm nötig!"

Frau Ines von Enders trat gähnend an ihr Bett.

Die Wärme des Schlafzimmers roch nach Buchenholz und Pariser Flieder.

Das Licht war in einer braunen Ampel gefangen, so daß die Gegenstände des Zimmers vor der schwarzen Tapete vergoldet glänzten.

Sie pfiff, während sie an einem Spiegeltisch saß, der ihr Gesicht von allen Seiten her einfing,

der sie vervielfachte und sie von allen Seiten sich selbst preisgab.

Als sie auf dem Bett kauerte und den schwarzen Strumpf vom Korsett löste, klirrte die zierliche Nachtuhr acht helle Schläge.

„Prächtig!“ — blinzelte sie gegen die Ampel, — „jetzt zählt der gewissenhafte, blonde Junge! Ich fühle es ... Er ist gut, dieser harmlose Doktor.“

Sie warf sich das Nachthemd über, das an ihrem Körper auflachte. Dann streckte sie die Arme und bedachte:

„Was nun anfangen mit der Zeit bis zehn Uhr?“

Fünftes Kapitel

Ein Sonntagvormittag plusterte sich über dem See, wolkig und federleicht wie eine Henne auf dem Nest.

Es hatte die ganze Nacht geschneit; jetzt rekelte sich die Sonne.

Des Postmeisters Ältester stimmte die Zither bei offenem Fenster.

Die Gemeinde war in der Kirche. Im Glockenstuhl hing ein letztes Summen.

Am Ende des Ortes gröhlten ein paar zusammengeflickte Kinder:

„Roter Fuchs, dein Haar brennt an,
Schütt'n Kübel Wasser dran ..."

Ein verängstigter Junge hielt beide Hände wie ein Tuch auf den Kopf und schrie, als ob er leibhaftig in Flammen stünde.

Der Doktor kam übernächtig von einer Entbindung.

„Grausame Bande," — nörgelte er. — „Es hat keiner ungestraft anderes Haar ... Ein paar rote

Borsten, und der arme Kerl wird Märtyrer für einen sinnlosen Zufall . . . Ewiger Friede? . . . Blut bleibt dicker wie Tinte . . . und jeder Mutterleib ist eine Begrenzung, aus der keine Rezeptur heraushilft . . . Zwanzig Stunden Arbeitstag, die einzige Möglichkeit, alle Menschen vor dem Vermehrungsverfahren zu schützen, das sie Liebe nennen . . ."

Die Schlaflosigkeit rächte sich.

Der Tierarzt kam des Weges.

Er schlenderte Behaglichkeit aus Händen und Füßen.

Er erkannte die Tasche, die der Doktor trug.

„Bub oder Mädel?" grüßte er von weitem.

„Mädel!" erwiderte der Doktor.

„Die Geburt ist das Schönste an unserem Beruf!"

„Das kommt auf den Standpunkt an, den man zu dem Leben einnimmt, in das man solch ein Wesen reißt!" fühlte der Doktor ab.

„Hand aufs Herz, Kollege! Haben Sie schon einmal eine junge Mutter gesehen, die nach der Entbindung nicht glücklich war?"

„Das ist Abspannung, Aufatmen . . . Bedenken Sie die Repressalien der Wehen, welche die Natur anwendet, um dieses Lächeln zu erzwingen!"

„Ihnen ist ein altes Weib über den Weg gelaufen!"

Als sie sich verabschiedet hatten, war dem Doktor ein Nachmittagsausflug mit Toni zudiktiert.

Er war wütend.

Hatte er jetzt nicht Gelegenheit, ganz sachlich festzustellen, daß seine Zeit von anderen Leuten belegt wurde wie ein Fremdenzimmer? ... Er dachte an den Apotheker... Der würde nie über sich verfügen lassen. Er ist stets so voll von sich selbst, daß überhaupt niemand auf solche Zumutung kommt.

„Die Probe auf das Exempel!" — beschloß der Doktor, — „ich werde versuchen, ihn zu dieser Tour zu bestimmen!"

Erfrischt von diesem Entschluß, eilte er der Apotheke zu.

Der Apotheker stand in der Tür, wie ein Sonnenflecks. Am Ohr leuchtete frisches Blut.

„Skiwetter!" — rief er dem atemlosen Doktor entgegen, — „die Sonne ladet uns ein ... Folgen wir ihr?"

Der Doktor gilbte vor Ärger!

Die drei trafen sich.

Wenige Wegwindungen hinter dem Orte begann die Steigung. Wald, Felsgeröll, Schneewehen zwangen den Pfad zu Serpentinen.

Voran schritt der Apotheker.

5*

Er lehnte sich auf seinen Bergstock, wie auf die Schulter eines zuverlässigen Kameraden. Er atmete gleichmäßig, nur die Augen sprangen voraus, seitwärts, kamen zurück und trugen mit jedem Blick Freude in das stämmige Gesicht.

Der Doktor folgte als letzter auf Toni.

Er sah sie ihren Fuß, fest und eigensinnig, Schritt um Schritt bewegen.

Dann ließen sie die Bäume, die mit ihnen den Gipfel erkletterten, unter sich.

Nur Schneefeld rings.

Eine Umgehung, die Nordseite war verlassen, und die Sonne prallte ihnen in das Gesicht.

„Welch ein Appell!" rief der Apotheker, knöpfte Rock und Weste auf, steckte den Kragen in die Tasche und bot die Brust dem Lichte.

Toni nestelte am Rock und stand dann in blauen Hosen als Knabe vor den mächtigen Flächen des weißen Gebirges gegen den Himmel.

Der Doktor empfand, daß ihre Natur teilhatte an dem Ausblick dieses Augenblickes, ja daß die Natur bereichert war, um die Natürlichkeit eines Menschenkindes.

Da lief der Apotheker querfeldein auf einen braunen Felsblock zu. Die Sonne hatte seinen kantigen Rücken vom Schnee befreit.

Der Apotheker kniete nieder.

„Welche Zuversicht! Welche Zuversicht!" Zärtlich besorgt pflückte er einen ersten, verkümmerten Enzian, der neben den Schnee sein blaues Gesicht stellte.

Toni steckte ihn in den Mund, um ihn frisch zu erhalten und sog an ihm, wie an einem Frühlingstag.

„Sonne! Posaunen sind ihre Strahlen! Kaum hört das Herz der Mutter Erde die Verkündigung, schon schlägt sie gläubig ihr erstes Auge auf ... Und ob es tausendmal tausend geblendet wird vom Schnee und vom Frost ... Diese Zuversicht! ... Diese Gewißheit! ..." — seine Stimme schwang im Gewölbe des Himmels wie ein Klöppel — „Dieser Glaube ... Und die Sonne? ... Sie läßt nicht zuschanden werden ... Das ist die Lehre, Doktor!"

Er stand wie ein Prophet.

Sein feldgrauer Anzug, der Dorfschneider hatte ihn eckig und derb zugeschnitten, hielt ihn zusammen; sonst wäre der ganze Mensch auseinander geflossen vor Hingabe an Licht und Gebirge.

Toni trieb aufwärts.

Letztes, schweigsames Steigen, dann hatten sie nur noch Himmel neben sich.

Die Erde lag unter ihnen wie ein Mantel, sinnlos hingeworfen: die Berge — aufgebauschte Flächen, die Talzüge — brüchige Falten. Ein Riese,

der hinter der Sonne ein Bad nahm, mochte ihn abgenutzt liegen gelassen haben.

„Der Himmel," — sagte Toni, — „ist heute so blau, daß er irdischer scheint als die Erde, die im Schnee wie reines Licht ausschaut."

„Unsinn! Er ist so durchsichtig, daß wir die Ewigkeit sehen!" der Apotheker.

„Woher wissen Sie die Ewigkeit blau?" fragte der Doktor.

„Das weiß jedes Kind... Die Ewigkeit ist blau, so wie der Tod schwarz, das Leben rot, die Angst weiß," — versicherte der Apotheker.

„Was ist die Ewigkeit?" blieb der Doktor am Fragen.

„Stecken Sie Ihre Nase hinein! Sie ist kühl, klar, licht und leicht. Atmen Sie! Fühlen Sie, wie Ihre Lunge rauscht, als ob sie Himmelfahrt erführe?... Wer darnach fragt... dem ist nicht zu antworten, weil ihm nicht zu helfen ist!... Was ist der gewaltigere Altar: Diese Höhe mit der Sonne als Monstranz oder drunten die Kirche mit ihrer Sonnenkopie aus Gold?"

„Die Kirche!" — fuhr ihm Toni in die rhetorische Frage. — „Hier ist Stimmung... da..." — sie wies ungeschickt zu Tale, — „da..." — sie verstummte, so hilflos war ihre Sprache geworden.

Der Doktor trat Toni zur Seite und sagte:

„Das Gleichnis ist immer gewaltiger, als die Empfängnis ... Es ist leichter, ein Held als ein Getreuer zu sein ... Die Leute dunkeln mit Kirchendächern den Himmel ab, weil er verwirrt. Lauter Ewigkeit ist durchsichtig, und diese Durchsicht führt zu nichts. Sie töten Empfängnisse, weil sie dem einen getreu bleiben. Sie begraben aller tausend Jahre ein Stück Ewigkeit unter Bogen und Gewölben ... Dem begrenzten Gleichnis halten sie begrenzte Treue ..." Der Doktor schwärmte. Seine Worte fielen wie Enzian aus seinem Munde.

Toni hatte inzwischen Brotschnitten und drei gleiche Teile Speck aus dem Rucksack gekramt.

Der Apotheker sagte:

„Das Mutterauge ist gerecht!"

Er wählte mit geschlossenen Augen.

Toni lachte auf. Er hatte ein Teil mit Knorpel ergriffen.

Der Doktor meinte elegisch:

„Das Urteil des Paris ... zwei Scheiben Speck und ein junges Mädel! ..."

Er war verärgert, daß seine Philosophie an Appetit verloren ging.

Die drei hockten in der Sonne, dicht bei dicht.

Toni lag auf dem Rücken und aß am zähen Fleisch, blinzelnd, als ob die Sonne auf ihrer Zunge zerliefe.

Der Apotheker kaute, daß über den Schläfen die Adern sprangen.

Der Doktor bediente sich des Taschentuches als Serviette ...

Als sie dann in die Skier traten, dröhnte der Apotheker, und er maß das Gefäll bis zur Tiefe der Heimkehr:

„Heute früh hatte ich Marx vor der Nase, und die Welt zerfiel sozialen Thesen, jetzt blauen Himmel, und mich berührt nur die Frage nach Gott ..."

„Mir schien der Speck den Ausschlag zu geben!" grollte der Doktor.

„Der Speck?" — fragte der Apotheker ohne schlechtes Gewissen — „Welche Instinktlosigkeit ... Der Speck ist für den Mund ... Ich sprach von der Nase ..."

„Heilige Dreieinigkeit!" — wurde der Doktor wütend, — „für die Nase Witterung auf Ideologien, für den Mund die Wirklichkeit und die Ohren als Durchmarsch für den übrigen Uberfluß der Welt!"

„Nicht übel! Doch Sie vergessen das Auge! Und wenn wir schon unsere Begegnung mit aller Welt in das Prisma der Sinne zerlegen — dann, bitte, das Auge an erster Stelle," — blieb der Apotheker trocken.

„Weil Sie den Speck erst sehen müssen, — ehe er Ihnen eingeht, wie?“ — giftete der Doktor.

„Ironisieren Sie nicht an mir vorbei,“ — wurde der Apotheker ernst — „weil ich meine Sehnsucht nach einer Weltanschauung trage, — weil ich nichts bin als Ausschau ... nach Gott!“

„Gott ist kein Gesicht!“ — wurde der Doktor unerbittlich — „Er ist Erkenntnis ... Er ist aller Gedanken Anfang und Ende ... Die Frage nach Gott ist der erste Zeuge Gottes.“

„Ich werde dem Gott, der sich ausfragen, ausklügeln läßt, aus dem Wege gehen ... Gott ist da ... Und sein Dasein muß augenfällig sein. Nur solche Ergriffenheit segnet ...!“ verharrte der Apotheker.

„Als ob Gott eine Industrie für Glückseligkeit wäre!“ stritt der Doktor.

„Er ist aber auch kein Element, das ihr durch Experimente frei bekommt,“ brodelte die Chemie aus dem Apotheker.

„Ich nehme Sie beim Wort!“ — blitzte der Doktor dazwischen — „Eben die Experimente sind Gott. Wir sind — damit Gott wird. Wir werden — damit Gott vollendet!“

„Die Geschichte der Menschheit eine Biologie Gottes?“ fragte der Apotheker erschrocken.

„So meinte ich!“ bekannte der Doktor.

Der Apotheker schüttelte den Kopf:

„Seltsam . . ." — sagte er aus wehmütigem Besinnen, — „daß wir Gott so getrennt erleben. Sie bleiben Mediziner auch als Gottsucher. Sie haben sich Gott aus Ihrer Wissenschaft zusammengefügt, wie ein Jurist aus dem bürgerlichen Gesetzbuch, wie ein Theologe aus der Heiligen Schrift. Aber Gott ist kein Begriff, wie der Staat ein politischer Gedanke ist . . . Einem der sich nur durch Geist und Dialektik eine Art Berechtigung erredet, mag solch ein Gott genügen. Für die Menschen aber von schlichtem Fleisch und Blut muß er Gesicht sein . . . Entweder ist die Monstranz sein Auge, die Hostie sein Leib, der Wein Blut seines Blutes — oder Gott ist nichts als Wunsch . . . Ist er aber im Gewölbe der Täler eingekerkert, lebt er in den öffentlichen Häusern der Gebete, dann muß ihn verjüngter Glaube herausreißen auf den Markt, damit er aller Masse wieder aufgezwungen, einleuchtendes Gesicht werde . . ."

„Die Masse hat das Angesicht Gottes nie geschaut," wendete der Doktor ein.

„Hochmut des Geistes! Geist ist immer Zweifel! Zweifel ist immer Mangel an Gesicht. Mangel an Gesicht immer Verblendung des Auges . . . Nur die Masse hat Gott geschaut . . .! Lesen Sie nach . . . Christus tat kein einziges Wunder ohne die

Masse. Er speiste fünftausend. Er heilte Tausende. Er verzieh der Magdalena vor Zeugen ... Er wurde bitter, als einer in der Nacht und allein zu ihm kam — ein Schriftgelehrter, ein Geist ... Hätte ihn die Gesinnung der Schriftgelehrten an das Kreuz geschlagen, wenn er ihnen nicht das Volk, die Masse abtrünnig gemacht hätte? Christus und in ihm Gott sind Opfer des Geistes ... Auferstehen kann er nur im Fleische! ... Verstehen Sie meinen Glauben, Doktor, wenn Sie ihn schon nicht einsehen können in seiner Leibhaftigkeit? Entweder Gott lebt, dann ist er Gesicht, Erlebnis für alle ... oder er ist nicht — dann gibt ihm keine Druckerschwärze und kein Beweis das Leben ... Wahrhaftiges Leben wird nur durch das Leben selbst geboren!"

„Oder vom Glauben!" entgegnete der Doktor.

„Glauben ist Gesicht wie Gott selber." Der Apotheker glühte. — „Die Masse, die Internationale reißt Altäre ein, um auf deren Grund Gott zu suchen."

Der Doktor erstaunte:

„Aber die Roten verneinen ihn doch ..."

Der Apotheker lächelte:

„Ist diese Verneinung nicht nur dunkle Flucht vor dem Geiste, zu dem die Kirche — aus Kleingläubigkeit heraus, aus Angst, den Anschluß an

den großmäuligen Fortschritt zu verlieren — Gott, den leibhaftigen Gott werden ließ? In einen Kerl, an den das Volk glaubt, müßte die Gewißheit Gottes fahren, wie in Paulus, und das Volk schriee Hosianna!"

„Hundert Tage später auch — kreuziget ihn!" — Der Doktor blieb kalt.

„Weil die Schriftgelehrten kämen und aus Glauben erneut Aberglauben machten!"

Die Abfahrt zerriß das Gespräch.

Toni war als erste im vollen Gleiten. Vor ihren Kufen stob Schneestaub auf, wurde Wolke, die in lauter Licht zerfiel. Sie stand leicht vornüber gebeugt in dieser rasenden Flucht. Dann hob sie die Arme, wirbelte die Stöcke und schrie auf vor Wollust am sausenden Gefälle.

Auch den Apotheker packte die Abfahrt. Er stellte sich auf seinen Brettern zurecht. Seine Augen hetzten wie Wölfe vor lauter Ungeduld vor ihm her, und in den Knien federten die Gelenke zu jedem Sprunge bereit ...

Der Doktor fuhr anfangs blasiert, wie im Lift eines Warenhauses. Er ärgerte sich in diesen Gleichmut hinein, weil ihn der Apotheker beunruhigte. Er konnte ihm alles Gesagte widerlegen ... Aber er fühlte drückend, es bliebe die Tatsache von der Existenz dieses Bekenntnisses. Er erlebte, daß es

keinen Beweis gibt gegenüber dem Gefühl eines Nächsten ... Man kann jedes Gefühl entwerten, man vermag es nie zu vernichten! ...

Hindernisse schreckten ihn aus dem Besinnen. Steine, Wurzeln, Stämme wurden zu Wegelagerern ... Die Dinge bekamen Gesichter ... verzerrte Larven ... Fratzen ...

Er fuhr durch einen Tanz wirbelnder Dämonen, die ihn narrten. Er ahnte auch wie in einem schwebenden Traume, daß ihm diese Versuchungen einen Sinn zuriefen... ein Gleichnis zu dem Gespräch vorher ... aber der Rausch der Fahrt nahm ihn in Haft. Alle Bedenken lösten sich zu lauterem Wohlgefühl an der Beherrschung dieses betäubenden Fluges.

Er haschte nach Toni ... wie nach dem einzigen Gebilde seines Auges ... Aber sie blieb ihm voraus, so kühn, so selig, so überlegen war sie.

Als Toni im Tal den Rauhreif, mit dem ihr Atem das Haar silberweiß verzauberte, aus der Stirn blies, als sie wieder in den Rock stieg wie in eine neidische Muschel, nahm der Doktor erst Abschied von der Höhe, von der Sonne und der Fahrt.

Als er Toni die Hand drückte, fühlte er Kindergrübchen an ihren Fingerwurzeln, und er freute sich daran, wie der Apotheker am ersten Enzian.

Der Apotheker, der an des Doktors Seite blieb, sagte ihr nach:

„Sie wird eine deutsche Mutter ... und die brauchen wir mehr denn je!"

„Sie sind ein ständiger Widerspruch," — tadelte der Doktor, — „Sie suchen Gott und verneinen die Kirche ... Sie wollen der Masse helfen und bejahen den Grund ihres Untergangs."

„Die Mütter sind mehr als unsere Geburt!" wurde der Apotheker einsam.

„Wir wurzeln in einem Leichtsinn, in einer Verantwortungslosigkeit Berauschter," — verneinte der Doktor, — „aber Sie sprechen auch vom Krieg und übersehen das Massengrab ..."

Der Apotheker stand wie ein Stein:

„Die Toten haben ihre Stimme verloren, wie? ... Sie dürfen das Leben nie bestimmen! Der Beweis will Recht — Opfer hat Recht. Tote sind stets Opfer! ... Geben Sie mir einen Glauben ohne Schwert ... Sie kennen die Geschichte besser als ich ... Sehen Sie Rußland ..."

„Fürchten Sie nicht die Schuld an den Millionen Existenzen, die in Rußland verschüttet werden?"

„Ihre Frage birgt bequeme Antwort," — blieb der Apotheker unberührt. — „Was kümmert einen Weg anderes als das Ziel? Es siegt immer das

größere Reich ... So ist es bei den Völkern ... So ist es bei den Religionen!"

„Doch wohin zielt der Weg?"

„Das ist die Frage ..." — Der Apotheker stand in seinen Schneeschuhen und wies mit den Armen in alle vier Windrichtungen. — „Dahin? Dorthin? Überall ist Richtung ... Überall Hoffnung und Versprechen ... Jede Brust birgt zwar nur eine Gewißheit, eine Erlösung ... Allein die Jugend möchte an Berechtigung in allen vier Himmelsrichtungen glauben ..."

„Sie stellen sich wieder, als ob wir die Richtung bestimmten ... und dabei hocken Sie über Marx," spottete der Doktor.

„Ich stand vierzehn in Reih und Glied ..." steilte der Apotheker auf.

„Windmühlen wechseln die Richtung!" sagte der Doktor scharf.

„Was wir ausmahlen, ist vielleicht wichtiger, als woher wir die Kraft nehmen ..." sicherte der Apotheker.

„Keiner mahlt mehr und anderes, als was Esel ihm zutragen," verharrte der Doktor im Widerspruch.

„Sie können quälen, Doktor ... Können Sie trösten?" Des Apothekers Stimme traf geballt wie Faustschlag.

„Ich habe nur widersprochen," bekannte der Doktor mit einem Male ratlos.

„Wir sind einander noch fremd ... wir reden noch aufeinander los wie Knaben, die sich vor etwas fürchten ... Ich glaube, wir möchten unser Tun verankern, weil wir sehen, wie wir treiben ... Und wir finden keinen Grund. — Kommen Sie einmal am Abend zu mir ... Dann spricht es sich leichter, weil das Gegenüber ineinander übergeht. Die Nacht ist einfältig, weil in ihr die Wege nicht bestehen ..."

Der Apotheker sauste dem Orte zu ...

Der Doktor glitt im eigenen Schatten dem Krankenhause entgegen ...

Sechstes Kapitel

Auf seinem Wege traf der Doktor den Hofbauer. Der hielt ihn an und sagte, daß es seiner Frau schlecht gehe ...

Der Doktor überlegte, sollte er zu der Frau hinaufsteigen, der er doch keine innere Ruhe bringen konnte, oder sollte er mit dem Hinweis, daß der Chef verreist sei, auf dessen Besuch vertrösten? In sein Schwanken meinte der Bauer, er könne selber kommen, er solle ihnen ihr Vertrauen zum Herrn Medizinalrat nicht verübeln.

Diese Offenheit reizte den Doktor.

Hallo! entschloß er sich, es wird Zeit, daß du auftrittst! Er zog an seiner Weste, daß der Kopf in den Nacken fiel, und sagte:

„Ich kann das Krankenhaus nicht verlassen während der Abwesenheit des Chefs."

Der Bauer wendete ein, daß er den Herrn Doktor unterwegs treffe.

„Bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig?" brauste

der Doktor auf und übersah die Angst in den Augen des Bauern, die ihn zur Zähigkeit zwang.

„Sie braucht Hilfe!"

„Der Pfarrer war bei ihr, der Herr Medizinalrat war da ... holt sie herunter in das Krankenhaus."

„Das wäre ihr Ende, Herr Doktor!" schreckte der Hofbauer auf. — „Die lange Fahrt ... und Sie glauben nicht ... was für eine Angst solch ein Weibsbild vor dem Krankenhaus hat ... Die Angst brächte sie um!"

„An dieser Angst ist noch kein Mensch gestorben."

„Ich bring' es nicht übers Herz, ihr das zuzumuten!" Der Bauer kaute den Satz vor sich hin. Sein derber Rumpf stand schräg auf den beiden engen Hosenröhren, der Kopf war wächsern vor Übernächtigkeit.

Der Doktor suchte einen Grund, den Mann loszuwerden.

„Also," — schloß er ab, — „morgen oder übermorgen im Laufe des Tags wird der Medizinalrat Ihre Frau aufsuchen!"

Er schoß davon.

Mit dem Stock schlug er von einem Gartenzaun die weißen Schneekappen, als ob er sie alle guillotinierte ...

Er trat Frau Ines sicher entgegen . . .

Er küßte ihr zum ersten Mal die Hand, mit einer Verbeugung, um die er sich seit Tagen vor dem Badespiegel bemühte.

Frau Ines freute sich der Huldigung ihres schüchternen Verehrers. Sie sagte:

„Ihnen hat der Ausflug in die Berge wohlgetan? . . . Der Apotheker steckt an!“ fuhr sie fort und dämpfte des Doktors blankes Selbstbewußtsein.

Der Doktor suchte diese Einschränkung zu entkräften; er erzählte den Sonntag, als ob ihn der Apotheker und Toni allein erlebt hätten.

Er verleugnete alles Gefühl, alles Erlebnis jener Stunden, er hörte sich selbst sprechen mit hämischer Stimme.

Er schämte sich der Leichtfertigkeit, mit der er log, und er fühlte das schlechte Gewissen als Schweißtropfen auf der Stirn.

Frau Ines unterbrach ihn:

„Toni!“ sie schob das Wort wie ein billiges Bonbon im Munde herum. Dann kniff sie die Augen zusammen, daß ihr Blick hinter dem Gitter der Wimpern duckte, warf den Kopf wie einen Ball von Achsel zu Achsel: „Toni ist eigentlich eine prächtige Frau für einen Arzt . . .“ sagte sie nebenbei.

„Oho!“ der Doktor sprang auf.

„Sie züchtigen mit Bauerntrampeln!“ — rief

6*

er pathetisch, — „das ist grausamer als mit Skorpionen!"

Als er sie später gewissenhaft untersuchte, sagte sie, während sein Ohr am Rücken kitzelte:

„Sie kämpfen um meine Krankheit wie um ein Recht an mir. Sie möchten mich vom Tode erretten, damit mein Leben sich Ihnen verpflichtet fühlt ... Wozu der Umweg über den Arzt? ... Courage, Freund ... auch ohne Husten ... ich mag Sie ..."

Sie wendete sich.

Da er gebeugt stand, streifte die Spitze ihrer Brust fast seinen Mund.

Der Doktor ließ die Hände fallen wie schützendes Gewand. Er stand unbeholfen in nackter Röte.

Sie fuhr ihm über das Haar ... Ihre Nasenflügel bebten, als trügen sie das Gesicht in einen Rausch.

Der Doktor hatte das bedrückende Gefühl: jetzt hat sie den Scheitel verwischt, und am Wirbel steht der lächerliche Büschel wieder ab und macht dich in ihren Augen zum Clown.

Ihr Kinn kam seinem Gesicht näher, schien es zu stützen, aufzufordern ...

„Wann werden wir uns verloben?"

Frau Ines hatte den Doktor nicht für derartig kindlich genommen.

Er wiederholte seine Frage wie ein verängstigter Mensch.

Da atmete sie tief und sagte etwas davon, daß man sich ergründen müsse, ehe man aufeinander baue . . .

Ihre Lippen öffneten sich leise, als ob sie unter Küssen einzubrechen gewillt seien.

Des Doktors Augen fielen zu, und sein Mund lief ihr entgegen, wie ein Tier der Tränke . . .

Dann hatte er die Vorstellung, er müsse in die Knie fallen.

Davor bewahrte sie ihn.

Sie warf sich auf die Chaiselongue.

Sie hoffte ihn auf diese ungezwungene Weise von der Verlobung zu entrücken.

Doch der Doktor sah nur ihr Gesicht.

Er küßte behutsam die Augen.

Sie dachte:

„Welches Mißverständnis . . . du wirst zelebriert . . ."

Doch sie erkannte schon in den nächsten Augenblicken, daß solch eine gebundene Leidenschaft eigene Reize eröffnet.

Nach wenigen Minuten kelterten ihre Augen Tränen, über denen der Doktor zusammenstürzte und immer wieder stöhnte:

„Ich bin unwürdig . . ."

In ihrem Ohr summte der Refrain:

„Chacun à son goût . . ."

Ein Trunkener fiel der Doktor über die Landschaft her.

Die Berge, der See, die Häuser und die zerrissenen Gestalten der Bäume taumelten auf ihn ein.

Er sah seiner Atemsäule im Froste nach wie einer Verklärung der Seele ...

Mußte er sich zügellos schelten? ...

Hatte seine plötzliche Frage nicht ihr Wesen gequält? ...

Das Kind ... Er wollte sie das nächste Mal des Kindes wegen beruhigen ...

Der Postmeister stapfte auf ihn zu.

Er trat den Schnee mit jedem Schritt nieder wie ein öffentliches Ärgernis.

„Der Pfarrer und der Arzt — das sind die schwarzen Raben! Wo sie einfallen, gibt der Tod letzten Vorschuß ... Wo sind Sie nötig?"

Er pflanzte seine Neugierde breit vor den Doktor hin.

Die roten Ohren trugen eine steife und hohe Pelzkappe, den asthmatischen Hals schnürte ein gestrickter Schal ab.

„Ich war bei Frau von Enders!" — sagte der Doktor nebenbei.

„Ernstlich?" — äugte der Postmeister, — „ist sie

wirklich krank? Oder ist auch ihr Leiden ein Luxus? ... Man hört, daß heutzutage eine Krankheit zum guten Ton gehört, wie früher eine silberne Schnupftabaksdose ..."

„So, silberne Schnupftabaksdose...?" lenkte der Doktor ab.

Aber der Postmeister war für einen Krankheitsbericht.

Er war einer jener Leute, denen dergleichen Geschichten in eiskalten Stürzen als Grauen den Rücken hinunter rinnen, um in den Kniekehlen sich mit einem leisen Zittern zu stauen.

Er wippte in den Knien, er putzte sich mit dem Handschuhrücken den Bart von Eisnadeln frei, als er wiederum fragte:

„Ernstlich?"

„Gott... Luft, Pflege, Schonung..." wehrte der Doktor in Wortsprüngen ab.

„Schonung —? pfeift es auf dem Loche? ... Dann adieu, schöne Welt!"

„Aber ich bitte, Herr Postmeister ... Sie sehen schwarz!"

„Wenn der Doktor zur Schonung greift, hat der Patient verspielt, dann sind alle Rezepte abgeschmackt ... Habe ich recht?"

Was blieb dem Doktor übrig, als zu nicken? ...

„Hören Sie!" — dem Postmeister fiel es ein und

drohte ihm den Mund auszubrennen, er hielt den Doktor am Knopf des Mantels — „Unser Apotheker gefällt mir nicht ... Der junge Mann hält Vorträge!"

„Wem?"

„Im Gasthof! — Ungeniert spricht er hinein in die Stammtische ... in die Runden ... Auf jedermann spricht er ein ..."

Der Doktor wollte sagen, daß er den Bazillus vom Postmeister abbekommen haben könne, aber dessen Redefluß schwemmte jeden Einwand hinweg.

„Dabei redet er Zeug ... Ich bin radikal, Verehrtester ... Ich verstehe ein offenes Wort ... aber der Apotheker ... sagte er nicht kürzlich: Moskau wäre ein neues Jerusalem?! — Die Revolution ist eine Schweinerei ... ich sage es wie es ist! ... Wie kann man aber Moskau in den Mund nehmen wie die heilige Stadt?! Man soll radikal sein, aber ich bitte Sie — Sie geben mir recht — gegen den Umsturz! Dabei bekommt er jede Woche Bücher aus Berlin ... dicke Wälzer . . was die nur Porto kosten ... und alle eingeschrieben ... Ich habe ihm gesagt, ich würde die Bücher am liebsten nicht ausliefern ... Sie geben mir recht, Herr Doktor, kommt man sich nicht schuldig an solch einer Verwirrung vor, wenn man der-

gleichen Strohfeuer in Hände ausliefert, die sich verbrennen ..."

Der Postmeister schnaubte tief und dampfte ab.

Er sah die Großmutter über die Straße laufen.

Es galt ihr den Weg abzuschneiden und die Geschichte von Frau von Enders weiter zu geben.

Der Doktor dachte:

„Zum Teufel! welche Augen würden aus den Gesichtern kollern, wenn ich zwischen sie träte und sagte: Ich bin mit Frau von Enders verlobt! Dann würde der junge Mann, der halbe Arzt ganz genommen."

Er ließ den Unterkiefer fallen und fuhr mit der flachen Hand über den offenen Mund, wie es Leute von Welt tun, wenn sie überlegen sind.

Übrigens ... was Toni zu dieser Verlobung sagen würde?

Wie würde sich sein Leben nun gestalten, war die Frage, die alle Dämmerung in lichtes Klingen auflöste.

Den Abend verbrachte er auf seinem Zimmer.

Die Oberschwester sagte, daß der Knecht des Hofbauern warte.

„Der Chef war gestern bei ihr und wird sie spätestens übermorgen wieder besuchen," — der

Doktor wehrte sich gegen die Störung. Außerdem ließ er sich nicht mehr ungestraft auf halben Respekt setzen. Dem Bauern kann ein Angstschweiß nichts schaden — damit verscheuchte er eine kleine Unruhe.

Die Schwester blieb stehen, wie nachdenkliches Gewissen.

Dieser Vorwurf reizte ihn.

„Man soll die Frau bringen ...“

„Es steht schlimm ...“

Die Worte der Oberschwester waren heimliche Bittgänge.

Doch er blieb entschieden.

Als die Schwester die Türe von außen geschlossen hatte, blieb ihr Blick im Auge des Doktors und schien den Knecht, der die Stille des Krankenhauses zertrat, bedeutsam zu begleiten ... Dann ging Blick und Lärm in einer verliebten Dämmerung unter, und er schrieb mit zärtlicher Hand diesen Brief:

Den lautlosen Jubel meines Herzens bringe ich zu einem Strauß blanker Worte gebunden zu Ihnen. Aber siehe, meine Sehnsucht löscht diese kühle Höflichkeit, und das erste Du sucht Dich voller Zuversicht.

Mein Leben, eingefangen von der namenlosen Heimlichkeit eines Irgendwer, wurde überrascht von dieser Begegnung mit Dir.

Alle Grenzen, jedes Hemmnis, alle Enge verfiel, und ohne Begrenzung liegt Jugend, Dasein und Leben vor Dir.

Alle Gleichnisse, alle Bilder, allen Sturm, alle Leidenschaft liebender Verwirrung ertaste ich, und alle werden sie klein, zerbrechlich und gewöhnlich im Vergleiche mit meinem Erleben und dieser Sehnsucht.

Das Seltsamste ist: wenn ich aufstünde, Mantel und Hut nähme und zu Dir käme in dieser Nacht ... ich fürchte die Erfüllung ... aber hier im Verlangen zu schwärmen, dies närrische, knabenhafte Tun, gibt meiner Seele ein Fest, an dem alle Kerzen der Freude strahlen.

Ich weiß Dich wehend und weiß ... wie mich allein.

Allein? ... Wärst Du nicht mit Deiner Sehnsucht in mir, wie fände ich diese Verzückung und diese lächelnde Zuversicht?

So sind wir allein — schon in einander verwoben auf jene unsagbare Weise, die als Legende der Liebenden das Leben von Ewigkeit zu Ewigkeit erneut, verschönt und verzaubert.

Ich habe nie geglaubt, daß nur die Liebe dem Dasein Güte und Wahrheit, Demut und Furchtlosigkeit zu leihen vermag, daß alles Bedenken schmilzt, und der Mensch geläutert nur als Gefühl

noch besteht. Heute weiß ich es, und ich weiß, daß ohne dieses Gefühl jedes Leben verarmt, mit ihm aber die Erde eine Himmelfahrt ist!

Diesen Brief trug er zur Post.

Es war sehr dunkel. Westwind trieb plumpe Wolken die Straße längs. Die Schneeflocken waren groß und legten sich auf des Doktors Schulter wie weiße Hände.

Sie führten ihn über die Post hinaus, aus dem Bereich der vereinzelten Laternen des Ortes, ganz hinein in das Märchenspiel der verwunschenen Nacht.

Siebentes Kapitel

Die Oberschwester Anthia meldete dem Medizinalrat, der sich den Wert seines Weinkellers behaglich nach dem Tageskurs überschlug, den Tod der Hofbäuerin.

Als später der Doktor eintrat, kam ihm der Chef bedachtsam entgegen und fragte, was er bei der Hofbäuerin verordnet habe.

„Ich habe mich mit Ihrem Befund zufrieden gegeben und die Leute auf Ihren Besuch vertröstet..."

„Nun . . . dieser Trost kostet die Leute einen Leichenschein . . . Ich hätte an Ihrer Stelle die Frau besucht . . . trotzdem . . ."

Der Medizinalrat ging.

Seine Worte hingen wie Ampeln, die den Raum beunruhigen.

Der Doktor stellte sich in Widerspruch.

Doch es war niemand im Zimmer . . . nur die Worte.

Es war, als ob Boden, Decke und alle vier Wände auf ihn eindrängen. Da trat er zum Fenster.

Auf dem Fensterbrett stand ein Mikroskop.

Er spielte erregt an dem Instrument ...

Unter seinem Auge vergrößerte sich ein sinnloses Etwas unheimlich.

Der Postmeister schlug mit der Faust auf den Ladentisch.

„Frau von Enders ... dafür gibt es Zeit und Rezept ... Aber wenn in der Einöde eine Bäuerin stirbt, kräht kein Hahn des Äskulap ... Wenn ich meine Briefe nur den Leuten, die mir passen, zutrüge?" — er klapperte gestrengen Nachdruck mit dem Knöchel, — „Jugend! Fortschritt!! Revolution!!! ... Pfeifendeckel! ... Meinen Kopf — der Alte wäre bei Nacht und Nebel hinauf ..."

Der Apotheker wies mit der Hand nach dem Friedhof hinaus:

„Da," — sagte er, — „liegen genug unbeglichene Rechnungen des verhimmelten Alten!"

Er kam schlecht an.

„Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen ... auch in Ihrer neunmalklugen Apotheke nicht! Aber Pflichtbewußtsein ist Trost dafür! Der Respekt fehlt der Jugend vor dem eigenen Beruf ... Das bramarbasiert in Weltweisheiten, und wenn es drauf ankommt, fehlt das ABC."

Der Apotheker dachte: vielleicht hat der Post-

meister recht, aber es liegt ihm zu viel am Beweis, und das ist sein Unrecht . . .

Als der Doktor durch den Ort schritt, fiel ihm auf, daß die Grüße, die sonst wohlgemut an der Straße standen, eingefroren schienen.

Den Postmeister, der sonst wie eine Henne der Fütterung entgegen flügelte, sah er in eine Seitengasse biegen.

Dann lief ihm Toni in den Weg.

Sie gaben sich die Hand.

Der Doktor suchte auf vielen Worten von sich weg zu gleiten, doch der Blick Tonis folgte dem Gerede nicht. Er blieb in seinem Gesicht. Der Doktor wurde befangen, als ob eine Spinne ihr Netz vor den Augenhöhlen knüpfe.

Er griff fest zu und sagte unvermittelt:

„Was haben Sie gegen mich?"

„Nichts," — antwortete Toni, — „aber die Leute reden hinter Ihnen her . . ."

„Was?" Die Frage holte Atem.

„Sie seien fahrlässig . . ."

„Fahrlässig?" Der Doktor kaute das Wort zwischen den Lippen wie einen giftigen Grashalm; dann hüstelte er ein Lachen, als wollte er das Wort bannen.

„Glauben Sie so etwas?" Er schob die Entscheidung, die ihn allein anging, hinaus.

„Krepiert ein Kalb, so heißt der Vater Mörder … Das ist albern, aber es trifft den Vater jedesmal … ‚Was wäre ich ohne diese Verurteilung?' … damit quält und tröstet er sich irgendwie … Sie müssen doppelt gut zu Ihren Patienten sein, dann vergißt sich der Schaden von selbst …" wußte Toni Bescheid.

Eine banale Geschichte — wehrte der Doktor ab, als er allein weiter ging — nur keine Hysterie … Ich heiße schließlich nicht so, wie mich die Leute nennen …

Ein Wegstück weiter blieb er stehen:

„Oder doch?" fragte er sich.

Am Begräbnistag der Bäuerin war der Ort voller Bevölkerung.

Aus den Einöden und den entlegensten Gehöften waren die Leute nieder gestiegen, zumal der Himmel — der über den See weg mit Wolken, wie mit großen Schneeballen, nach dem Gebirge warf — die Sonne frei gab.

Breite Gäule standen dampfend unter dem Wahrzeichen der Gasthöfe, aus denen der Knecht stürzte, um mit Stroh den Schweiß von den erhitzten Tieren zu scheuern, während Wirt oder Wirtin beredt und eilfertig den Insassen aus Decken, Pelzen und dem Schlitten halfen.

Als die Glocke zu wimmern begann, öffneten sich allerorts die Türen, und jedes Haus entließ Bewohner und Gäste, die langsam und in bewußter Verantwortung dem Beinhaus zustrebten.

Das Gerede der schwarzen Gruppen flatterte in den Straßen, und die Stille der Gemeinde zerbrach unter den vielen Schritten.

Vor der Kirchhofsmauer staute die Menge.

Hier nahm noch schnell einer Abschied von der Schnupftabaksdose, ehe er sich ganz der Stimmung des Gottesackers hinzugeben gedachte; dort faltete eine gewissenhafte Nachbarin das Nastuch, das ihr breiter Daumen fest gegen das Gebetbuch preßte.

Ein paar eitle, junge Dinger ordneten sich Hut und Haar, während die Burschen verlegen und abwartend am verrosteten Gittertor Ausschau hielten nach den gewandten und sicheren Kameraden, in deren Gefolgschaft sie sich dem Zuge anschließen wollten.

Vor dem Leichenhause, einer niederen getünchten Hütte, auf dessen Bestimmung ein roh in Sandstein geschlagenes Kreuz hinwies, das aus einem nackten Schädel wie ein Geweih wuchs, drängten die Schulkinder.

Der Lehrer, ein Wehr in ihrer murmelnden und erregten Flut, hielt Noten in der Hand; er ver-

körperte in seiner ernsten und gewichtigen Haltung und dem bedeutsamen Ausdruck seines rotbärtigen Gesichtes die Ordnung, die auch aus solch einem Vorkommnis allein eine menschenwürdige Angelegenheit zu gestalten vermag.

Sein behaarter Zeigefinger wies hier einen vorlauten Buben zur Gesittung, dort gab er einem flachsköpfigen Mädchen die betonte Stellung neben dem Grabkreuz, welches ein pausbäckiger Junge in den Händen hielt.

Die Klingel des Mesners hastete auf die Gemeinde ein; die Chorknaben in ihren weißen Mänteln wehten durch den Gräbergang von der Pfarre her und schaukelten Weihrauch aus, der wie verlorener Schmetterling zwischen den Kreuzen und Weihwassersteinen taumelte, bis er in Efeu und Immergrün veratmete.

Der Herr Pfarrer folgte, das goldene Buch der Grabweihen in den gefalteten Händen über der festlichen Toga. Sein Gesicht, väterlich und weise, trug er leise gebeugt vor der erneuten Erfüllung eines Menschenlebens.

Nach ihm zwei Kooperatoren, jung und unbefangen!

Der Sarg wurde geschultert von Nachbarinnen, die ihre Schwester zur Erde trugen, steif, willig und gehorsam.

Ihre hageren, von Falten überworfenen Gesichter röteten sich unter der Last der Toten.

Sie beteten monoton zu der Mutter Gottes und fühlten auf ihren Schultern die eichene Sargkante pressen als Mahnung ihres eigenen Verfalles.

Der Sarg schwankte über ihren Schritten wie ein schweres Fahnentuch.

Der Gesang der Kinder, an der Hand genommen von der lauten und tiefen Stimme des Hauptlehrers, zitterte, bettelte auf.

Die Gemeinde fiel ein mit ihrem gemeinsamen Gebet, das wie Blumen gestreut wurde und den Weg der Toten schmückte.

Der Rosenkranz kreiste in braunen und rauhen Händen, und sein Dienst beschenkte die Seele des Sarges, die wohlgemut von soviel Ehre und Liebe mitten im Zuge zu schweben schien.

Der Doktor ging neben dem Medizinalrat.

Ebensoviel Hände sich diesem ehrerbietig geöffnet hatten zu achtungsvollem Gruß, ebensoviel Hände hatte er vor sich ausweichen sehen.

Er hatte dieser Trauerfeier aus dem Wege gehen wollen, aber sein Chef war anderer Meinung gewesen.

Während der Rede und des Gebetes des Priesters versuchte der Doktor die Ziegelsteine auf dem Dache der Kirche zu zählen. Aber mochte

die Entfernung zu groß sein, mochte die Wärme, die aus der Gemeinde aufstieg, die Luft flimmern machen, sein Auge verlor die Umrisse der Kirche und fiel immer wieder in die Gruft, die, mit Tannenreisig ausgelegt, wie ein versunkener Wald, den Leib der Hofbäuerin aufgenommen hatte.

Er sah neben sich die Schwester Anthia, die blaß und mit feuchtem Blick ihren Pfarrer umfing, als ob er selber der Meister wäre, der die Grenzen des Lebens bis über den Tod hinaus erweiterte. Und obgleich er sich dagegen wehrte, standen die Kinder der Toten deutlich vor ihm, hilflos und ungeschickt, wie junge Tiere ohne Stall.

Der Bauer, dumpf, glasig, drohte mit dem Oberkörper nach dem Grabe zu einzufallen wie ein Haus, dessen Giebel im Wetter morsch wurde.

Als sie vom Friedhof gingen, der Chef, die Oberschwester und er, nickte der Medizinalrat vor sich hin:

„Ja, ja, Kollege, der Tod, der doch sozusagen unser Geschöpf ist, bleibt nicht mehr unseres Geistes ... Wir können ihn nicht ernst genug nehmen. Denn ohne Ernst vor ihm wird unser Beruf unmenschlich ... Wir müssen ihn nehmen wie der Pfarrer seinen Glauben — Wunder und Gewißheit in eins!"

Der Doktor hörte den Worten nach.

Sie klangen mit den Glocken zusammen, deren letzte Schwingungen vom Kirchstuhl her über den See wandelten als klingendes Wunder.

Die Leute zerstreuten sich in den wenigen Gassen des Ortes; redselige Gruppen blieben stehen wie Pfützen im Tauwetter.

Ein beträchtlicher Kreis schloß sich um die Großmutter, die mit rüstigem Taschentuch nachdrücklich Tränen aus dem Gesicht polierte.

„Großmutter!" — so hatte die Bäuerin gesagt, und jede ansässige Person, die auf sich hielt, hatte mit dieser Anrede ihr Leben beschlossen; denn jeder Mensch sorgt für seine Nachrede, und bei der Großmutter wußte man sie in den beredtesten Händen ...

Die Großmutter war im eindringlichsten Bericht und begann gerade aus ein paar ausgedörrten Nachbarsleuten die ersten Tränen zu pressen, als der Postmeister den leidtragenden Kreis sprengte.

Die Großmutter war nicht erfreut über diese Ablenkung. Sie empfand wie ein Redner, in dessen Ausführungen hinein ein frisches Faß angezapft wird.

Die Leute aber wußten vom Postmeister, daß er den gröbsten Flachs zu Faden schlug, und sie waren geneigt, zu dem Weihrauch auch eine Nase voll übler Nachrede auf ihre Gehöfte mitzunehmen.

„Unser Medizinalrat hat seinem jungen Manne den Kopf gewaschen, daß er aussah wie ein gebleichtes, schlechtes Gewissen!" Der Postmeister schlug gegen den Zapfen.

Eine mitleidige Frau fragte ängstlich, ob es wahr sei, was das Gerücht wisse ...?

Der Postmeister zuckte die Achseln.

Ein alter Mann aus dem Hinterland, der seinen Lebtag von Schäferrezepten und Besprechungen geheilt worden war, sagte:

„Wir Menschen sind wie Gras, aber die Doktoren sind schlimmer wie Sichel und Sense ..."

„Eine andere Sache, Herr Nachbar! Doktor und Tod sind Geschwisterkind ... Aber der junge Gottseibeiuns hätte hin gemußt ... Es ist wie mit der Hebamme! Das Kind kommt, und wenn die weise Frau dümmer wie Bohnenstroh ist ... Daß sie dabei ist — ist ihr Beruf!"

Die Frauen nickten.

Eine eiferte, man müsse den Doktor anzeigen ...

Der Postmeister bog in das Gefühlvolle ab.

„Ihr Leute," — so hob er die Verantwortung des Doktors in das Allgemeine, — „ein junger Schalterbeamter verwechselt noch die Portospesen ... Ich bin gewiß radikal, aber ein junger Arzt ist noch kein Medizinalrat!"

Der Gegenpol war gegeben.

Die Großmutter riß das Gespräch an sich.

Der Postmeister ließ es zu, er sah ein paar Schritte weiter eine erneute Möglichkeit, seinen Eindruck an den Mann zu bringen ...

Die Großmutter rückte sich mit den Ellenbogen in den Hüften zurecht, wie eine Henne auf dem Nestei, sie sah dem Postmeister nach und fuhr fort:

„Er ist radikal, ihr Leute, zu radikal! ...: — Großmutter — flüsterte sie, ich hatte ihren Kopf im Arm, ich vertröstete sie auf den Doktor ... — Großmutter — flüsterte sie, — mir hilft kein Doktor mehr ... —"

Der Doktor atmete auf, als er die Gartentüre des Endersschen Anwesens hinter sich geschlossen wußte.

Wie gut es ist, — empfand er dankbar, — daß du in Ines Ruhe suchen darfst.

Frau Ines zog Lore an der Hand und streckte ihm die freie entgegen.

„Seien Sie herzlich willkommen!"

Auf dem „Sie" lag ein Nachdruck, den man auch als erregte Herzlichkeit deuten konnte.

„Sahen Sie die Beerdigung?" fragte er über einen vertrauten Blick hinweg.

„Originell!" stellte Lore fest, während sie sich

verstohlen von dem festen Handdruck zu lösen suchte, mit dem sie ihre Mutter als dritte ausspielte.

„Man nennt eine Beerdigung nie originell, mein Kind!" belehrte Frau Ines.

„Wenn man sie aber originell findet — nennt man sie wie?"

Frau Ines schlug mit einem Lachen nach ihrer verwöhnten Tochter und gab sie frei.

„Ihr Brief war ..." sie schreckte auf, fast hätte sie originell gesagt ... sie gab die Stimme unter einem Flaum wortloser Zärtlichkeit verloren.

Später sagte der Doktor — sie waren im Zimmer, und er übersah alle Bewegungen, mit denen sie spielte, um ihn aus der Nachdenklichkeit zu lösen und für eine ausdrucksvollere Kurzweil zu gewinnen: „Ich habe das Gefühl für die Einheit meiner Umgebung verloren. Es zerfällt alle Einfalt am hämischen Zwitter ..."

Frau Ines wußte mit diesem Bekenntnis nichts anzufangen. Sie warf das linke Bein über das rechte Knie, empfand die Preisgabe der Fessel, der Wade nnd des dunkelgrünen Unterrocks als Antwort und sog mit schmalen Lippen an ihrer Zigarette, wie an einer Erwartung.

Da der Doktor in sich befangen blieb, sagte sie schließlich:

„Wenn Sie der Tod sentimental macht, weswegen wurden Sie nicht Tanzmeister?"

„Sie haben recht ... Liebe verpflichtet ..."

Der Doktor knotete seine Finger ineinander, wie Gleichnisse seiner verstrickten Empfindung.

Frau Ines sah zum Fenster hinaus — in das Freie.

„Bedenken Sie, daß mich der Bauer rief, und ich zu Ihnen kam ..."

„Ich rief Sie auch!"

„Die Frau war aber schwer krank ..."

„Mein Gott, Sie nehmen meinen Fall schwer genug!" sagte sie.

Der Doktor nahm ihre leichte Dialektik für Liebe. Er wurde eindringlicher:

„Vielleicht bin ich aus gekränkter Eitelkeit nicht zu der Sterbenden gegangen ... Vielleicht stellte ich über meine Pflicht die Sehnsucht nach hier ..."

Er läuft in großen Worten herum wie ein Oberlehrer auf einem historischen Schlachtfeld, dachte Frau Ines.

Er nahm ihr Schweigen als Urteil.

„Sprechen Sie rückhaltlos," — quälte sich der Doktor, — „Sie verurteilen mich?"

„Aus anderen Gründen!" entfuhr es ihr.

Dieser Schweiß eines rechthaberischen Schuldbewußtseins wurde ihr widerlich.

„Sie sehen meine Schuld noch tiefer?"

Ich kann jetzt unmöglich feststellen, daß ich ihn langweilig finde, überlegte Frau Ines. So sagte sie:

„Sie werten die Verantwortung höher wie das Gefühl?"

Der Doktor horchte in diese Frage hinein.

„Liebt eine Frau am Manne nicht sein Pflichtbewußtsein?"

Sie atmete auf, das Gespräch schien sich zu fangen.

„Eine Frau liebt den Mann ... wie er ist!"

Sie sah ein, welchen Fehler sie begangen hatte, als der Doktor triumphierte.

Er führte ihre Hand zum Munde, er ging im Zimmer auf und ab und schilderte sich.

Rückhaltlos legte er sich frei mit allen seinen Wurzeln und Wesen.

Frau Ines war der Uhr dankbar, als sie mit nachhaltigem Schlag die sechste Stunde angab.

„So polterten die Schollen auf den Sarg ..."

„Sie sollten die Patientin in mir nicht vergessen ... Man erinnert nicht an solch gespenstische Mahnung!" Sie rettete sich auf die Bronchien.

Er schrak auf.

„Ich quäle Sie, ich Narr ... Verzeihen Sie?"

Er sah das Gesicht der verfieberten Bäuerin aus einer Nacht brennen, rot und drohend wie einen teuflischen Mond.

Frau Ines bemerkte in seiner Haltung die unaussprechliche Bedrängnis; da tat ihr dieser kleine Landdoktor mit seiner großen Verantwortung leid, und sie sagte schnell — wie man ein Almosen gibt, mehr um den Bettler zu entfernen, als um gut zu sein: „Alles."

Der Kopf fiel dem Doktor über die Brust.

„Du bist gut ... ich bleibe schuldig ... Du bist jetzt menschlich zu mir, in dieser Stunde, in der ich als Patient vor dir stehe ... Ich aber verriet meinen Beruf ... ich sah nur Fälle ... Ich habe meine Patienten verhungern lassen ..."

Der Doktor stand aufgelöst in großem Gefühl.

Häßlich, — dachte Frau Ines, — wie dieser Mann im Abschaum von Beschuldigungen wühlt ... Was kümmert mich sein Zustand? Eine peinliche und plumpe Liebe, die mit Krankem und Wunden, mit Schuld und Reue jongliert wie mit Brautbuketts.

„Ich habe geschlachtet und nicht geopfert ... ich habe gewußt, ich Tor, und nicht geglaubt ... Ich wurde von Krankheiten beherrscht, statt den Menschen zu dienen ..."

Dem Doktor standen Tränen in den Augen.

„Es ist spät!" sagte Frau Ines.

Die Augen des Doktors flogen wie blinde Vögel gegen ihr verschlossenes Gesicht.

„Es ist spät? ... Es ist dunkel ... Es ist gut, daß wir so dicht beieinander sind, Ines ... Sonst hätte ich in meiner Einsamkeit allen Weg verloren ... Ich habe mich an dir zurecht geredet ... Wie dankbar will ich sein ..."

Frau Ines sah ihm vom Fenster aus nach.

Er fiel mit gesenktem Kopf vor seinen Füßen her.

Einmal griff er in die Luft, als ob er einen Stein aus ihr schlüge.

Dann warf er diesen Stein gegen die Schatten des Weges, der vor ihm lag.

„Ziellos ... verworren ... übertrieben!! Schöne Dreieinigkeit für eine Männerbrust!" Frau Ines war entrüstet.

Sie öffnete das Fenster und schöpfte mit beiden Händen fade Luft aus dem Zimmer, bis sie lachen mußte, über sich und den Doktor ...

Achtes Kapitel

Im steifen Operationsmantel knirschte ein Skelett an das Bett des Doktors.

Der hohle Schädel beugte sich über seinen Schlaf.

Schweiß brach ihm aus allen Poren.

Er wollte aufspringen und vermochte es nicht...

Da meckerte das Gerippe, ergriff seinen Puls, zählte den Schlag des Herzens, wie die Uhr die Zeit zerschlägt... unerbittlich, zuverlässig, endlos...

„Vollkommen arbeitsfähig!" grinste der Schädel, und grüne Dämmerung floß aus den Höhlen seines Gesichts wie breiige Verwesung.

„Arbeitsfähig!" diktierte er wieder und klirrte zur Tür.

Der Doktor wollte ihm nach ... sagen, daß sein Leid nicht körperlich, nicht am Befund des Pulses hafte ... aber unwiderruflich schlug die Tür in das Schloß.

Der Doktor keuchte hiner dieser gerechten Ungerechtigkeit her.

Er stand auf.

Da fiel ihm das Herz durch das fleischerne Gewebe des Rückens in das Bett.

Er wandte sich entsetzt ... und siehe, an seiner Statt schwamm das gedunsene Gesicht der Bäuerin in den Kissen. Aus verfieberten Augen quoll Hilferuf.

Der Doktor beugte sich über diese Verzweiflung und sagte:

„Womit kann ich dienen? Ich habe nur ein Holzrohr und meine Eitelkeit bei mir ... mein Herz ist mir verloren gegangen."

Dann brach sein Gesicht in das Gesicht der Sterbenden ein.

Er weinte bitterlich.

Da aber fiel die brandige Röte von der Kranken.

Ihr Atem ging geruhsam ... Sie schlug die Augen auf ...

Als der Doktor mit dem gewohnten Nachmittagsbesuch zu Frau Ines diesen Traum und neue, liebevolle Klarheit trug, sprang ihm Lore ausgelassen entgegen.

Von der Terrasse herab stieg Ines.

Neben ihr ein breiter Mann, dessen gediegenes Gesicht von einem schwarzen Bart überwuchert zu werden drohte.

Der Mann steckte sich gewissenhaft eine Man-

schette in dem Rockärmel zurecht und sah dann durch eine gelassene Brille auf ihn.

„Mein lieber Freund," — nahm Frau Ines die Erwartung aus des Doktors Gesicht, — „Herr Geheimrat Dessel!"

Der Doktor erschrak.

Er stand plötzlich erneut im Staatsexamen.

Er erkannte hinter der Brille die unabänderliche Instanz für Atmungsorgane, deren leise Fragen noch gelegentlich den Schlaf sprengten.

Die Herren verneigten sich.

„Ich bin Ihrem Rate gefolgt und habe die Autorität belästigt," — fuhr Frau Ines liebenswürdig fort, — „sie konnte Ihren Befund nur bestätigen . . . Eine Bitte? . . . Vielleicht sind Sie so liebenswürdig, verehrter Doktor, vertreten Hausherrnpflichten und bringen Herrn Geheimrat zum Zug?"

Der Doktor hatte das Gefühl, er hinge in Scharnieren, deren Betätigung Frau Ines oblag.

Frau Ines glitt zum Gartentor voraus, schlug die Tür mit lächelnder Herzlichkeit weit auf, gab dem Geheimrat die Hand, nickte dem Doktor zu und sagte nebenbei, aber mit einer gewissen, überlegten Deutlichkeit:

„Sie rufen später an, mein Freund? . . . Ich habe Ihnen ein paar Worte zu sagen . . ."

Der Doktor lief neben dem Geheimrat her wie ein aufgezogenes Spielzeug.

„Sie sind zu besorgt, Kollege!" — die Stimme roch nach Karbol und klang nach Vorlesung. — „Dieser Dame fehlt Abwechslung, Veränderung ... mehr wie der Spezialist! Falls Sie aus persönlicher Befangenheit heraus meinen Besuch betrieben haben, dies zur Beruhigung," — die Worte zergingen auf seiner Zunge wie bewußte Delikatessen.

Was will das alles? dachte der Doktor wieder und wieder. Er verneigte sich dann noch einmal vor der Coupétüre, hinter der die Autorität würdig in die Polster versank, und wußte mit sich nichts weiteres anzufangen.

Er war kaum auf seinem Zimmer, als das Telephon rief.

Seine Hand zitterte.

Dann sprach ihre Stimme, fern, sicher und fremd.

Wie Zugvögel flogen die Worte durch ihn durch.

Er hörte sie rauschen, er sah ihnen nach ...

„Also lieber Doktor, ich reise ... morgen ... in der Frühe ... Wiesbaden ... Ich freue mich sehr ... Sie werden mich verstehen ... und alles ... Dank für die Bemühungen ... Die Liqui-

dation ... bitte, ich spreche noch! ... Wiesbaden, Hotel Continental, nicht wahr? ... Lore läßt grüßen ... Nochmals: alles Gute! ... Wie? ..."

Die Klingel sprang auf, wie ein irrsinniger Harlekin.

Der Doktor stand steif vor dem Apparat wie vor einem Vorgesetzten. Sein Mund zerbröckelte ihm wie Salz.

Das Gesicht schien mit den starren Augen an die Wand genagelt.

Von irgendwoher sagte die Schwester Anthia:

„Man soll nichts schwerer nehmen, als daß man es tragen kann ..." Seit dem Begräbnis flatterte ihre Sorge um den Doktor.

Er warf sich in seinen weißen Mantel und tat Dienst.

Als es dunkel geworden war, Wolken fegten die ersten Sterne über den Himmel, verließ er das Krankenhaus.

Aus schwarzen Häusern funkelten Fenster.

Die Bäume an der Straße bewegten sich wie Tang am Grunde eines Meeres.

Er selber trug den Druck einer unheimlichen Tiefe auf der Stirn.

Ein Zug Vögel schoß lautlos auf die Berge zu.

Die Berge aber standen gegen den Himmel, als ob sie ferne Ufer wären.

Was hülfe schreien, krampfte der Doktor.

Dann wurde die Stille zu dunkel, und er stieß sich schmerzlich an ihr.

Wie zufällig fand er sich vor der Apotheke.

Er trat ein.

Des Apothekers Kopf schattete aus einem Gewölk, das seine Pfeife ständig vermehrte.

Eine gläserne Petroleumlampe versuchte den Rauch zu zerstreuen, aber ihr blauer und rissiger Schirm ließ nicht mehr als eine schwelende und wogende Helle aufkommen.

Aufgeschlagene Bücher zogen den Rest von Licht auf sich. Sie glänzten wie weiße Gesichter von Eiferern.

Der Apotheker staunte seinem späten Besuch entgegen.

Der Doktor setzte sich wortlos, als ob er lange bleiben wolle. Das Schweigen des vertraulichen Zimmers entspann den Doktor.

„Ich wollte schon immer einmal kommen ... Aber die Zeit ..."

„Alles Ding braucht seine Zeit!" bestätigte der Apotheker.

„Gibt es keine Vergewaltigung an ihr?" fragte der Doktor.

„Wir sind und bleiben ihr Opfer!" wußte der Apotheker.

„Lassen Sie mich sprechen," nahm er darauf die letzte Verlegenheit von seinem Gegenüber, — „hören Sie zu, wenn Sie wollen ... verschließen Sie sich, wenn Sie mögen ... Ich habe gefunden, daß das Leben der anderen einem selbst immer die besten Aufschlüsse gibt. Sie sehen heute so aus, als ob Sie einen Anschluß nach irgendeiner Richtung erfragen möchten ... Ich will Ihnen erzählen ... Das ist die einzige Antwort auf alle Frage, die ich zu geben vermag.

Sie werden verwundert sein, mich wie einen bärigen Hieronymus über Büchern zu finden. Ich verneine den Geist und weiß mir nicht anders zu helfen als durch ihn. Doch zurück.

Mein Vater hieß Joseph Brettlinger und war ein kleiner Beamter. Er war ebenso treu wie ausgehungert. Dazu hatte er meine Mutter lieb, die ihm die Stube mit neun Kindern füllte ... Leben war genug da — sonst nichts ... Meine Mutter war wohlgemut und sang:

Neun kleine Enten
Schwimmen auf dem See,
Köpfchen in das Wasser,
Beinchen in die Höh' ...

Aber manchmal zersprang ihre Stimme wie eine

Seifenblase, dann stand der Vater im Zimmer, verhärmt und mit leeren Händen.

Wir aßen Kartoffel aus einer riesigen Schüssel und kauten Brot dazu. Jahrelang ...

Eines Nachts wachte ich auf.

Da hörte ich den Vater weinen.

Ich wußte noch nicht, daß auch Männer weinen können ... Ich erschrack sehr.

Die Mutter sagte: Gott tut ein Wunder ... —

Weihnachten stand vor der Tür. Ich war der Älteste und glaubte nicht mehr an den Knecht Ruprecht.

Sie hatten nichts für uns Kinder.

Zu Weihnachten, — wie zitterte ich vor der Tür, — wurden wir beschenkt.

Ein Schuldner hatte dem Vater nach vielen Jahren eine kleine Summe zurückerstattet. Der Vater strahlte heller und klarer wie unser Christbaum über dieses Wunder.

Dann hatte er sich eines Tages ganz für uns abgespult.

Als wir, Mutter, meine Schwester Josepha und ich, ihn in den Sarg legten, war er nur noch Haut und Knochen. Ich schämte mich meiner runden Glieder, als ob ich sie ihm gestohlen hätte.

Wir haben uns durchgefressen ... Gefressen? ... Gehungert, wenn Sie die Wahrheit wollen ...

Es ist so ... wenn der Mensch will, kann er vom Hunger leben ...

Aus Kindern wurden Menschenkinder, schlecht und recht ... Mutter gab jedem Liebe mit und Frömmigkeit ... Man glaubt nicht, wie oft die sich teilen lassen, ohne weniger zu werden.

Der Krieg kam.

Sieben Jungen im Felde.

Sie gab uns hin wie ihr letztes Stück Brot.

Jeder Urlaub zeigte den Heiligenschein um ihren Kopf lichter. Selbst ihre Augen wurden weiß.

Als schon zwei weniger schrieben — ich war gerade bei ihr — kam die Nachricht, daß der dritte vermißt wurde.

Ich sah, wie ihr Herz einbrach ...

Ich rief die Geschwister ...

Wir standen vor ihr.

Sie griff nach jedem einzelnen von uns ...

Sie stieß sich uns mit ihren guten Augen in den Leib hinein, wie um uns zu retten.

Diese letzte Schwangerschaft zerriß sie ...

Ich habe mir geschworen, dieses Opfer zu prüfen.

Ich bin gewillt, meiner Mutter einmal Rechenschaft zu geben ... Ich will wissen, auf wessen Schulter diese Zeit ruht ... Ich will sehen, wer Mütter schlimmer würgte als Hunger.

Ich schrie um Hilfe — diese Bücher sind das

Echo!" seine Hand hob und senkte sich von Buch zu Buch und erwies einem jeden Reverenz.

„Ich reiße sie auf wie Acker und Erde, um ihres Segens willen ... aber ich sehe nur Verwirrung ... Es fehlt ihnen die Liebe der Schöpfung ... Ich ahne, daß Gott ist ... Aber er haßt diese Welt, die sich seines Wesens so entfremden konnte. In Christo versuchte er es noch einmal mit uns, als er aber sah, wie wir ihn kreuzigten und uns obendrein Christen nannten — ekelte ihm."

Der Doktor in seiner bedachtsamen Art zeigte auf die Bücher und sagte nach einer schmalen Stille:

„Sind diese nicht Richtung? ... Vor wenigen Tagen noch frei, gehen Sie heute nach dem Osten aus ...!"

„Ich fand als einzige Frömmigkeit aller Zweifel die Vernichtung! Richtung? ... Was kümmern mich Verbände und Organisationen? ... Angst ist ihre Geburtsstunde! Ihre Tatsache ist Besitz ... Ihr Besitz ist ihre Feigheit!! Also will ich allen Besitz zerstören, alles Übereinander und Gegeneinander auflösen, daß wir miteinander füreinander unterwegs bleiben ..."

„Phantasie!" lehnte der Doktor ab.

„Hunger und Gebet waren nicht Phantasie!"

„Auch die Reichen beten!"

„Um den Besitz!"

„Und die Armen? ... Beten sie nicht um Reichtum?"

„Ihr Hunger ist unseres Fleisches, und das Fleisch ist schwach! Ihre Schwäche fordert Liebe, und Liebe — Tat!"

„Diese Tat heißt Raub! Man müßte die Reichen belehren, daß sie gut werden ..."

„Ihre Güte hieße Gnade! ... Gnade demütigt aber ... Nur Erkämpftes segnet!"

„Also müssen die Reichen sich wehren?"

„Das ist ihre Pflicht!"

„Diese Pflicht heißt Krieg?"

„Bis auf das Messer!"

„Der Gewinn?"

„Gott!!"

„Sie sehen Gott hinter der geschliffensten Klinge?"

„Ich sehe ihn hinter der nacktesten und wahrhaftigsten Entscheidung ... Ich sehe ihn hinter dem Einsatz des Lebens ...!"

„Ihre Mutter?"

Der Apotheker wehrte sich gegen diese Frage:

„Die Mütter ... sind Verwirrung von Grund auf ... Sie geben neues Leben, aber sie geben altes Gewissen! ... Haben Sie, Doktor, auch schon bemerkt, daß man alles zerstören kann, nur die Mütter nicht? Daß sie Grund sind und Abgrund? ... In ihnen ist Heil dieser Zeit, ich fühle

es, und ich bin voll Unruhe, diese Gewißheit zu bergen ... Mutter!"

Er sagte das Wort vor sich hin und sah in das Rauchgewölk hinein, wie in einen eindeutigen Traum, dessen Deutung zerlief ...

„Der Sozialismus wiegt Leid gegen Gold aus, das ist sein Fehler," damit schlug der Doktor später ein Buch zu.

„Er sieht Licht und er sieht zuviel Menschen im Schatten," stellte der Apotheker dagegen.

„Naturgesetz! Auch die Erde muß sich Tag und Nacht, Winter und Sommer gefallen lassen ...!"

„Ich sehe an diesem Gleichnis den Wechsel. Wenden wir die Welt! Machen wir einmal aus Nacht — Tag und aus Tag — Nacht! Jeder Bauer wendet sein Feld, um frischen Ertrages willen ..."

„Der Sozialismus ist orthodoxe Revolte ...!"

„Vor Thesen und Dogmen graut dem lebendigen Glauben immer. Und doch steigert sich an ihnen Kraft, Macht, Wuchs, Wirklichkeit und Wahrheit! ... Aber," — er warf die Hand, als ob er eine Tür schlösse, — „Wir werden uns nicht verständigen, Doktor! Der Verstand soll nicht das letzte Wort haben ... Ist es nicht genug, daß wir Freunde wurden?"

„Ich bin froh darum!" schlug der Doktor in die ehrliche Freundschaft ein.

Dann rauchten beide, daß sie im Nebel untergingen wie Bergsteiger. Aus seinem dunstigen Versteck heraus sagte schließlich der Doktor, daß Frau von Enders abreise.

„So bald?" — gähnte der Apotheker gemütlich. — „Sie pflegte bis zum Mai zu bleiben . . . Sie mag Gründe haben . . ."

Er wußte in diesem Augenblick Bescheid um den Doktor.

„Sie hat Gründe!" — Des Doktors Stimme überfiel die schmerzliche Gewißheit einer kindlichen Liebe.

„Kennen Sie sie?"

„Vielleicht . . ." — der Doktor blieb in seinen Worten verborgen, — „ich glaube, ich habe sie verletzt."

„Verletzt? Wieso?"

Der Doktor überstürzte sich . . . wie gestautes Wasser brach es aus ihm:

„Ich wurde als Arzt gerufen . . . Ich trieb Mißbrauch mit meinem Beruf . . . Meine Sachlichkeit war Hinterhalt feiger Gefühle . . . Heute kam sie mir mit dem Spezialisten entgegen . . . Sie hatte den Takt, sich zu stellen, als ob ich ihn gefordert hätte. Sie spielte gegen meine Geschmacklosigkeit meine Schuld aus . . ."

„Stopp, lieber Kerl! Schuld, höre ich? . . . Phan-

tasie!... Diese Art Liebe ist nicht Schicksal... Das ist Unterhaltung ... unter jeder Haltung sogar..."

„Sie schänden ..." — der Doktor sprang auf.

„Ich sah das Unglück kommen," — blieb der Apotheker unpathetisch. — „Als wir bei den Hirschen waren, überlegte ich, ob ich den Star stechen sollte ... Aber ich weiß, wir lieben, unsere Leidenschaften unaussprechlich zu finden ... Nichts gab mir ein Recht zu sprechen ... Ich ging damals um zehn Uhr zu ihr ... — ohne auf Ihr seelisches Antichambrieren im geringsten eifersüchtig zu sein ..." — der Apotheker lachte dazu.

„Ich Esel!"

„Besser ein Esel als ..." — der Apotheker grunzte. — „Übrigens, es kommt nie auf die Veranlassung oder Ursache an, sondern immer auf die tatsächliche Wirkung ... Was wäre selbst die Sonne ohne uns? ... Von uns aus gedacht nicht einmal eine Vorstellung, nicht wahr? ..."

Auf dem Heimwege gab der Doktor dem Apotheker recht.

Er beschloß, diese Liebe nicht zu entwerten, ob gleich ihn die lächerliche Rolle beschämte, die er darin zu spielen von sich selbst verpflichtet worden war.

Neuntes Kapitel

Der Himmel legte sich die weiße Bergkette um den Hals wie ein flimmerndes Geschmeide.

Dazu spiegelte er sich im See ...

„Er ist eine eitle Frau,“ tröstete sich der Doktor mit den vielen, die ihn als Wunder nehmen. „Man muß ihm viel nachsehen, um an ihn glauben zu können!“

Neben ihm schritt der Medizinalrat.

Er hatte den Pelz aufgeknöpft und schöpfte aus dem Tag Wohlbefinden und allerlei Witz.

Dann wurde er nachdenklicher und sagte:

„Seitdem Frau von Enders uns verlassen hat, wurde der Apotheker Ihr Freund!“

„Ich lernte ihn bei Frau von Enders näher kennen.“

„Freundschaften, die unter der Hand von Damen aufgehen, pflegen Topfpflanzen zu sein; sie gedeihen nur im selben Treibhause ...“

„Unsere Freundschaft hat sich auch im Freien bewährt.“

„Nun, mag er ein guter Freund sein — er ist

ein schlechter Musikant ... Sein Name hat keinen guten Klang mehr, seitdem er in radikalen Zeitungen schreiben soll, ja, seitdem er zur Stadt fährt, um gefährliche Vorträge zu halten ... Schuster, bleib bei deinen Leisten!"

Der Medizinalrat sah auf seinen Begleiter, um zu prüfen, wie er diese Worte aufnahm.

Dessen Gesicht blieb undeutlich.

„Ich will Ihnen nicht in Ihren Verkehr hineinreden, nichts liegt mir ferner. Aber, als alter Kollege darf ich Sie warnen ... Hüten Sie sich vor der Politik ... Sie hat mit dem Mediziner nichts zu tun. Ob ein König, ob ein Parlament regiert, was kümmert es uns? Nur die Hygiene müssen wir propagandieren ...

Es ist wieder einmal Weißglut im Volk ... Ich muß gestehen, ich halte die Grippe für einen lehrreicheren Feldzug als den Krieg von vierzehn auf achtzehn. Nun gar die Revolution! ... Ich bin deutscher Arzt ... das heißt, ich bin Gott gegenüber schon mißtrauisch, weil er einmal Jehova hieß und er und sein Sohn aus Jerusalem stammen; außerdem läßt er unter anderem auch französisch mit sich parlieren ... Ich habe für dergleichen verbindliche Naturen nicht viel übrig ... Jetzt haben die Juden, meinetwegen der Geist ... meinetwegen das Recht ... meinetwegen die Mensch-

heit und die Menschlichkeit... was liegt am Namen — in Rußland eine neue Idee entdeckt... Sie haben Zulauf... Die Sache gärt in den Arbeiterköpfen...

Arm und reich?... Ich möchte wissen, für was sie mich nehmen... Bourgeois oder Prolet?

Bauer und Ritter, Adel und Volk, Herr und Sklave: feiges Denken, ungesunde Hysterie sind solche Trennungen... Es gibt Menschen, und damit basta... Wie es Pferde gibt und Mäuse, Ziegen und Enten. Die Kraft gibt den Ausschlag ... Gesunde Eltern und die Frage der Zukunft wird von solchen Kindern mit dem Ellbogen gestaltet. Die ganze Geschichte der Menschheit ist nichts anderes als ein Krankheitsbild von unterschiedsamstem Reiz... Immer wenn die Völker anfangen zu denken, fangen sie an, physisch zu verfallen. Solange sie gesunde Zähne und Fäuste haben, mag ihre Philosophie Tiefe vermissen lassen; sie haben aber einen Staat, mit dem sie Staat machen können."

Der Medizinalrat hatte sich in rascheres Schreiten hineingeredet. Jetzt hielt er inne.

„Es ist ein Fehler der Demokratie, daß sie aus allen Politiker machen möchte. Diese Staatsform ist uns aufgedacht worden ... dazu vom Feind. — Für uns Germanen ist die Treue Befriedi-

gung. Der Gehorsam ist für uns die adligste Gesinnung.

Die Pflicht, ein Gesetz, das wir, soviel ich weiß, sogar als Begriff entdeckten... Ohne Dienst haben wir uns immer aufgegeben und verloren. — Unsinn! jetzt habe ich selber gequacksalbert! Entschuldigen Sie, lieber Kollege! ... Ich weiß Sie unterwegs. Da ist es gut, wenn man neben Brausepulver den Baldrian nicht vergißt.

Sehen Sie! Dort schmort die Sonne goldgelb auf der porzellanen Platte des Jägerjochs ... wie ein Gänsebraten ... Wer Augen hat zu sehen, der lasse es sich gut sein!"

Er verschränkte die Arme über den Rücken, um mit breiterer Brust die Landschaft zu genießen.

Der Pfarrer kam auf sie zu, in sein Brevier vertieft.

„Wer wird sich ein Buch vor die Augen pressen, wenn die Natur Wunder und Zeichen tut? ... Das nächste Mal, Kollege," — neckte der Medizinalrat, — „nehmen wir ein Handbuch der Chirurgie mit."

„Schaden würde es nichts," wehrte der Pfarrer gutmütig ab, der gewohnt war, ein wenig aufgezogen zu werden. „Ich wundere mich oft, daß die Städter wie die Heiden in den Bergen herumstreichen. Freude an der Natur! — Recht! Wer

möchte sie schmälern ... Aber Verantwortung muß aus der Betrachtung wachsen ... Vertiefung! Nie fühle ich mein Menschtum bewegter, als wenn das Auge gesättigt wie eine Biene in den Stock heimkehrt und von dem Vorrat an Süße schwelgen darf, den Frühere gesammelt haben ... Diese Gebete," — er legte die Hand auf das Buch, — „sind geschrieben von einer Frömmigkeit, die wirklich und wahrhaftig aus offenem Himmel fiel."

Sein breites und feistes Gesicht, dem eine flache Stirn jeden freien Wurf verbannte, glänzte auf, wie einer jener Sterne, die am Abend die gleiche Bedeutung gewinnen, mit der wir sie aufnehmen.

Der Medizinalrat ließ den Kopf fallen und fing sein Gegenüber mit dem Blick von unten her.

„Sie haben recht, Ehrwürden! Nur die Kuh glotzt in die Gegend. Wir müssen schon mehr herausholen aus dem allen," — er wies auf die Sonne, die Berge, die Hänge, — „als Gras ... Nennen Sie es immerhin Gott oder die Sprüche gottvoller Leute ..." er unterbrach sich selbst, als er fortfuhr:

„Ich wollte Sie schon längst fragen: Was tun die Arbeiter heutzutage mit der Kirche? Ihre Wortführer machen euch brotlos ... Aber ich sehe Sonntags die Leute mit dem Gesangbuch in der Hand!"

„Da ich als befangen gelten muß, so antworte ich nur: es ist im Himmel mehr Freude über einen, der Buße tut, als über hundert Gerechte ...

Es kann uns nichts schaden, wenn wir am Tempel neben der Kelle wieder das Schwert zur Hand nehmen müssen. Wir Alten," — er lächelte an seiner Korpulenz herab, — „sind ein wenig schwerfällig geworden in den fetten Jahren. Aber unsere Gewißheit mag den Jungen Zuversicht geben, wenn es zu arg zu werden droht.

Solange die Sozialisten kein Instrument fanden, das die Glocke und die Orgel ersetzt ... solange sie kein Buch schrieben wie die Bibel, solange müssen wir ihnen mit Geduld begegnen, weil sie nur Verirrte sind."

„Wenn sie aber," — fuhr der Doktor dazwischen, — „dieses alles in Zukunft schaffen?"

„Dann — sind sie Gottes gewesen, und der Kreis schließt sich wieder in der Anbetung!" Der Pfarrer sprach schlicht und gefaßt ...

Die Sonne war hinter die Berge gefallen, und aus den Wäldern floß Nebel, weiß wie verschüttete Milch.

„Mich dauern die Menschen, die, in die Städte gepreßt, voller Unruhe sind und nicht wissen wohin."

Der Medizinalrat knöpfte seinen Pelz zu ... ihn fröstelte.

„Es ist ihnen nicht zu helfen ... Es sind Patienten, die ihre Krankheit für das Dasein selbst nehmen ... Sie glauben an die Krankheit; sie halten den Verfall für Genesung ... und vor allem ist diese Krankheit das Einzige, was ihnen allen noch irgendwie gemeinsam ist ... Guten Abend, Herr Pfarrer!"

Er zerriß das Gespräch und schritt aus, so als ob er die Stelle, wo er sprach, rasch hinter sich haben wollte.

Später sagte er:

„Kollege, Sie könnten mich einmal untersuchen ... Vielleicht habe ich mit meiner Zeit doch ein Gemeinsames."

Er machte einen saueren Mund dazu.

Der Doktor dachte: Wie alt er ist. Seine häufigen Urlaubsreisen haben ihn doch Etliches an Lebensfrische gekostet.

Dann verabschiedete sich der Chef und ging allein tiefer in den Wald. Der Doktor mußte Besuche erledigen.

In der Dunkelheit des Heimweges schritt jemand vor ihm her.

Er kannte diesen Menschen, aber er erkannte ihn nicht.

So lief er der Erscheinung nach in jener ahnungsschwebenden Stimmung, in der wir beglückt, wie

zwischen Traum und Tag, Erlebnisse haben, die schon Erinnerung zu sein scheinen, während wir ihnen begegnen.

Schließlich wendete sich der Schatten, blieb stehen und rief wirklich und erfreut den Doktor an.

Es war Toni.

Sie erzählte ihm die Abreise der Frau von Enders.

Dann lachte sie auf.

„Die Großmutter hat Sie schon mit ihr zusammen gebracht!"

„Wieso?" — der Doktor war der Dunkelheit froh ...

„Sie meinte, Ihre vielen Besuche ..."

„Große Damen haben Launen, und ein Arzt ist nicht mehr als ein Lakei!" erklärte der Doktor.

„Mögen Sie Frau von Enders? Ich meine," — fragte Toni unbefangen, als der Doktor still blieb, — „gefällt Ihnen solch eine Dame?" ...

Als er wieder still blieb, plauderte sie weiter:

„Ich finde sie sehr schön."

„Schön?" — der Doktor hatte seine Stimme wieder eingefangen, — „Im Zimmer, ja. Im Freien ... ich fürchte ..."

„Das mag sein, Herr Doktor," — nahm Toni sein Bedenken auf, — „ich habe Lore immer in der Stube bewundert oder bei gutem Wetter im Park ..."

Der Doktor sah auf Toni.

Sie mußte hastige Schritte setzen, um neben ihm zu bleiben. Sie schritt aus, als ob sie ohne Kleider wäre, mit allen Gliedern und dem ganzen Körper. Ihr Gesicht wurde im Zwielicht blaß. Nur die Linien der Augen und der Schläfe schlossen es gegen die Dämmerung ab, sonst war es weich, zart und geneigt, hinüber zu glänzen in das Silber der Luft. Die Stirn trug die verschlungenen Zöpfe, wie ein Birkenzweig dichtes und lebendiges Laub.

Die Füße standen in derben Halbschuhen.

Toni ging in den Knien, man sah ihre Brüste unter dem Tuch zittern.

Toni sprach nicht mehr, aber der Doktor fühlte, wie dieses Mädchen Wolke wurde, sich auflöste an diesem Abend. Wie sie natürlich die Seele der Bäume war, die um sie warben, der Sterne, die in ihr endigten, des Grasbodens, dem sie verwuchs.

Da sah der Doktor zum ersten Male einen Menschen werden, ganz anders, als wie es der Geburtshelfer gewöhnt war.

So sind auch die Nymphen geworden und die Elfen, wußte er und er wußte gleichzeitig, wie solcher Spuk erlöscht unter dem Schein einer ersten Laterne.

Toni sagte:

„Mögen Sie mein Freund sein?"

9*

Der Doktor bejahte neugierig.

„Ich liebe," — gestand Toni, und ihr Mund klang nach, als sich die Lippen schon wieder über dem Worte geschlossen hatten. — „Sie dürfen es niemand verraten ... Er ist Lehrer ..."

„Weswegen lieben Sie ihn?"

„Weil er so fröhlich mit allen seinen Kindern spielt!"

Toni stand still und sah dem Doktor in die Augen.

Er fühlte, wie viel ihm zu solch einem Lehrer fehlte ...

„Werden Sie Ihr Examen machen?" löste er sich aus jedem Vergleich.

Toni besuchte in der Stadt ein Seminar und war seit zwei Jahren nur in den Ferien zu Hause.

„Ich habe nicht viel Freude am Lernen, aber ich freue mich auf das andere ... Das wird alles besonders und eigen ..."

„Sicher, Toni." Der Doktor sah sich als Chef neben einem Anfänger.

Zu Hause übersann er das Wegstück mit Toni ... Er verspann es mit Wehmut, ein wenig Neid und einem leisen, guten Wunsch.

Der Apotheker wog das siebenundachzigste Gramm Kopfwehpulver ab, eine harmlose Mischung für

Kunden, die sich um den Arzt drückten, als der Besitzer eintrat.

„Nun, Schwielen kriegen wir wenigstens nicht bei unserer Arbeit!" lachte der Apotheker gutgelaunt.

„Aber fixe Ideen!" entgegnete Herr Mitterer, ein Männchen, das nach lauter Kräutern und Gewürzen roch und selbst einer Zimtstange glich, so hager und gedrückt fiel er mit den Händen und dem sichelförmigen Gesicht aus einem braunen Anzug.

Seine Zugstiefel hatten etwas Selbständiges... sie schienen neben ihm zu stehen oder melancholisch nach ihm aufzusehen.

„Bei hundertachtzig Mark Monatsgehalt das Preiswerteste!" gab der Apotheker zurück.

Der Herr Mitterer überhörte die wirtschaftliche Anzüglichkeit seines Angestellten.

Er fuhr mit dem Zeigefinger über den Ladentisch und hob ihn gegen das Licht.

„Staub!" sagte er tadelnd.

„Schmutz!" prüfte der Apotheker nach und meinte das Schwarze unter dem Nagel seines Chefs.

Der brach wie eine Walnuß bei dieser Bemerkung auf.

„Frechheit!" seine Stimme sprang gegen die Decke und zersplitterte. „Proletarierstandpunkt unter Gebildeten!"

Weht der Wind daher, dachte der Apotheker und blies seine Backen auf wie Segel zu guter Fahrt.

„Der Herr Regierungsassessor war bei mir, im Vertrauen warnte er mich vor Ihnen ... Um Ihrer armen Mutter willen habe ich Sie gehalten ... Sozialist hin, Sozialist her, sagte ich mir ... Ich engagiere einen Apotheker ... Meine Frau warnte mich wieder!"

Sie war früher Kellnerin und hatte sich von dem jungen, stämmigen Angestellten ihres Mannes vergeblich allerhand Kurzweil erwartet.

„Die Firma leidet, sagte sie, wenn ein Roter im Laden steht!"

„Daß Rot nicht abfärbt, weiß Ihre Frau genau!"

„Wie meinen Sie das?" gellte Herr Mitterer, der an die Creme seiner Frau Gemahlin dachte und an den Schenkkellner, aus dessen Hand er sie freite.

„Wie es beliebt!" blieb der Apotheker ruhig.

„Ich habe nicht die geringste Lust, zweideutig zu werden!" — entschied Herr Mitterer. — „Ein für allemal: führen Sie einen anderen Lebenswandel, oder ..."

Seine Manschette drohte den Weg zu nehmen, den seine entrüstete Rechte dem jungen Manne wies.

„Ich bin doch sehr neugierig, Herr Mitterer,

ob Sie mir kündigen können, weil ich Sozialist bin ...," sagte der Apotheker auf diesen Hinweis.

„Leider geben Sie Anlaß zur Kündigung mehr als genug ... Auf alle Fälle verbiete ich Ihnen, meinen Laden zum Agitationslokal zu machen! ... Die Leute wollen hier ihre Rezepte und nicht Ihre Sprüche ..."

„Gut, Herr Mitterer. Ihr Wunsch ist mir Befehl!" gab der Apotheker nach.

„Und ich verbitte mir, daß solche Bücher in meinem Geschäft herumliegen!" Er schnipste ein harmloses Handbuch der Soziologie vom Ladentisch.

„Kennen Sie das Buch?" fragte der Apotheker.

„Brauche ich nicht zu kennen! Ihre Gesinnung ist mir bekannt, und woher stammt die anders als aus dem Buche?"

Herr Mitterer wütete wie weiland Herodes beim Kindermord.

„Sie sollten mehr Bücher kennen lernen," — riet der Apotheker seinem Chef, — „zunächst Knigge ... Da würden Sie Ihre schlechte Laune nicht an Büchern auslassen ... Beruhigen Sie sich, Herr Mitterer ... Sie sind ein gebildeter Mann ... Kommen Sie, heben Sie das Buch da wieder auf!"

Herr Mitterer war sprachlos.

Sein Kinn drohte den Kehlkopf zu erschlagen, so erschrocken ließ er es fallen.

Hat man so etwas schon gehört? Seine Augen riefen sämtliche Büchsen und Dosen der Regale rings als Zeugen auf.

„Kommen Sie!“ sagte der Apotheker und trat hinter dem Ladentisch vor. Langsam und unerbittlich.

Herr Mitterer sah sich in Lebensgefahr, er trachtete die Tür zu erreichen.

Der Apotheker verstellte den Ausgang.

„Machen Sie schnell, Herr Mitterer, ehe Leute kommen ... Mir ist es gleich ...“

Grinste der Apotheker nicht? ... breit, frivol?

„Lassen Sie den Unsinn, Kollege! ... ich verbitte mir das!“

„Ich ersuche Sie zum letzten Male, heben Sie das Buch wieder auf! Ich bin doch nicht Ihr Stubenmädchen, nicht wahr? Wer sollte es denn sonst aufheben? ... Die Kundschaft etwa?“

Der Apotheker trat einen gemächlichen Schritt näher.

Herrn Mitterer gingen die Augen über.

„Ich werde ...“

Er stand mit stocksteifen Armen in seiner Drohung, die unausgesprochen blieb, weil der Apotheker ihn am Arm griff und fortfuhr:

„Das Buch aufheben, gewiß!"

Herr Mitterer fühlte sich in die Kniebeuge gedrückt ... Eine Hand lag ihm auf dem Nacken.

Herr Mitterer wußte plötzlich, diese Hand drückt dir die Nase am Erdboden platt, wenn du dich weigerst.

Er griff nach dem Buch.

„So, jetzt haben Sie der Bildung und dem Sozialismus Ihre Reverenz erwiesen, Herr Mitterer!" — lachte der Apotheker. — „Legen Sie es, bitte, auf den Tisch."

Herr Mitterer schüttelte sich in seinem Anzug zurecht wie ein gekapptes Huhn.

Er nickte dem Apotheker die stärkste Dosis Gift zu, die ein Mensch vergeben kann, und zischte:

„Sie sind ein Früchtchen!"

„Ihres Temperamentchens!" blinzelte der Apotheker.

Er riß die Türe auf, daß sich die Klingel überschlug, er verbeugte sich höflich und sagte:

„Habe die Ehre, Herr Mitterer!"

„Das sind die neuen Zeiten! ... Der Dienstherr muß sich die Türe weisen lassen!"

„Nicht nur die Türe ... leider!" komplimentierte der Apotheker.

„Es bedarf wohl keiner Worte ... Sie sind gekündigt!" trumpfte Herr Mitterer auf.

„Bedaure, Ihre liebenswürdige Kündigung augenblicklich nicht annehmen zu können; dazu bedarf es eines eingeschriebenen Briefes, der am nächsten Ersten in meiner Hand sein müßte."

Herr Mitterer zischte in das Freie wie ein Strahl ... Ihm schoß die Wut aus allen Poren.

Als er sich wendete, stand sein Angestellter breit in der Tür und winkte ihm verbindlichste Grüße nach, mit der Hand, deren Druck er noch im Nacken spürte.

Er lief zur Post.

Der Postmeister legte seine Zeitung in Falten, schob die Brille auf die Stirn und rieb sich die Augen.

„Sie kommen wie ein drahtloses Telegramm, Herr Mitterer, ohne Draht und ohne Leitung," sagte er. Und er freute sich der Neuigkeit, die das aufgewühlte Wesen seines Gastes versprach. Herr Apotheker Mitterer schimpfte auf die Zeiten im allgemeinen, dann zielte er auf seinen Vertreter am Ort.

Der Postmeister kam ihm entgegen.

„Ich bin radikal!" nahm er sein Lieblingsthema auf. — „Aber Subordination muß sein! Wo kämen wir hin? ... Ihr Apotheker — nichts für ungut — er ist ein Bolschewist!"

Das Wort war ausgesprochen.

Es stand in der Posthalterei, fürchterlich anzusehen mit Handgranaten, Gift und fletschenden Zähnen ...

Das war Wasser auf die Mühle des Herrn Mitterer.

Er belichtete den Apotheker von allen Seiten — aber den Zug mit dem Buch ließ er unter den Tisch fallen, und er hatte Glück ... es fand sich diesmal niemand, der ihn gezwungen hätte, diese zweiseitige Geschichte aufzuheben.

Der Briefträger Jakob Metternich aber, der gerade die Brieftasche umschnallte und sich für den Marsch übers Land zum letzten Male die Nase mit dem gelbgewürfelten Taschentuch putzte, horchte auf. Das Wort Bolschewist packte er mit ein, als eine Nachricht, die er an jedem Hause abzugeben beschloß: Unser Apotheker ist ein Bolschewist! Der Herr Postmeister hat es dem Herrn Mitterer persönlich gesagt ... damit war es amtlich.

Als er die Post verließ ... er ging, als ob er gegen Sturm liefe, mit gekrümmten Beinen an einem handfesten Stock ... stieß er auf die Großmutter.

„Verschnauf' dich, Jakob!" meinte die. „Nimm dir Zeit, deine Briefe sind keine Katzen!"

Es war eine alte Geschichte, daß dem Jakob die Katze über Nacht einmal in die Brieftasche

geheckt hatte, eine Geschichte, die dem guten Mann damals nicht nur sieben Kätzchen, sondern viel mehr schlechte Witze eingebracht hatte.

„Da soll man nicht den Atem verlieren? ... Der Apotheker ist ein Bolschewist? ..."

„Was soll er sein? Ein Russe? ... Laß dir Luft, Jakob! ... Unser Apotheker mag sein, was er will ... er ist ein braver Deutscher ... oder hat er das Eiserne Kreuz nicht? das Eiserne Kreuz erster Klasse?"

In diesem Augenblick begannen für Jakob Metternich die neuen Zeiten:

Der Postmeister verlor seinen Absolutismus, denn das Eiserne Kreuz war ein stärkerer Beweis!

Zehntes Kapitel

Der Doktor war zu der Witwe Antonie Mayer gerufen. Unterwegs fiel ihm ein, daß sie die Mutter jener gefühlvollen Diebin sei.

Deutlich sah er das Mädchen vor sich, mit den Pupillen, die wie Blutstropfen in der Iris standen.

Auch sich selbst sah er wieder: überlegen und endgültig.

Eine Wegbiegung höher — so fühlte er — das gleiche Bild ... Wie sich die Grenzen verwischen, wie alle Strenge zerfließt ... Es bleibt nur die Kontur des Herzens ...

Er fand es schmerzlich, daß die Entfernung das gütigste Verständnis bedeute, daß Alter Weisheit bleibe trotz der unbändigen Kraft aller Jugend.

Er trat in das niedere Häuschen am Bachknie ein, wie in eine Erfahrung: — verlegen und gerührt.

Die Frau trocknete sich die Hände an einer wollenen Schürze. Ihre ganze Unterwürfigkeit ver-

fing sich in der Hast, mit der sie ihre verkrümmten Finger einzeln und nachhaltig zu säubern versuchte.

Ihre Augen breiteten sich wie ausgetretene Läufer vor dem Doktor aus und wiesen ihn über die zerrissenen Bretter des Flurs nach der rußigen Tür im Hintergrund.

Ein paar Kindergesichter tauchten auf, von Unterernährung streng und alt. Der Doktor mußte an Eiskristalle denken.

Es roch nach Rüben.

Er stieg eine Leiter hinauf und stand gebückt vor einem Lager, wie er es noch nicht gesehen hatte, obgleich die Bergleute des Ortes allesamt arm waren.

Bretter waren gegeneinander zum Viereck gestellt. Die Liegestatt, die so gewonnen wurde, mußte mit Stroh aufgeschüttet sein, darüber breitete sich ein graues Laken.

Am Rande, mit dem Kopf nach dem schmalen Licht, fand er Anna.

Ihr Gesicht schien das Licht aus der Luke zu trinken wie aus einer Brust.

Sie stöhnte, und ihre Hände flatterten vor Frost auf der Bettdecke, die sie umschloß. Die Decke war grob und dünn, sie ließ die Umrisse des Körpers deutlich.

Am Hals hüpfte die Schlagader gepreßt voll Fieber.

Plötzlich sprang die Kranke in die Knie.

Die Decke fiel von ihren Schultern.

Sie bog sich nackt aus ihrem Lager ... schlug die Hände gegen den Doktor.

Die Hände standen steinern in der Luft, mit gespreizten Fingern ... Ihr Haar fiel von der Stirn in zwei feurigen Armen über die Brust, brandete auf den Schenkeln, verwüstet, zerstört.

Die Pupillen sprengten die Iris, zerrissen das Weiß, starrten ... Zähne knirschten ... die Kehle gurgelte:

„Nein!"

Der Körper wand sich wie Scham und Ekel .. dann fiel er über den Schenkeln zusammen.

Der Doktor wußte es, daß jeder Versuch, sich der Kranken zu nähern, einer Vergewaltigung gleichkam.

Er sagte freundlich zur Mutter:

„Ich sehe schon, hier ist der Herr Medizinalrat am Platz."

Die Frau verbeugte sich tief. Sie wußte nicht, was sie fühlen sollte: Sorge um das Mädchen, oder Freude darüber, daß der Herr Medizinalrat sich nötig machte in ihrem Hause.

Der Doktor nahm nach der Anstalt zu einen Umweg.

Er hatte an den Brüsten gesehen, daß Anna schwanger war.

Sie mochte mit einem Gift gegen diesen Zustand gewütet haben.

Er ordnete ihre Überführung nach dem Krankenhause an.

Der Medizinalrat riegelte sein Sprechzimmer ab. Er entkleidete sich vor dem Doktor langsam und wortlos.

Der Doktor sah, wie, ohne festen Kragen, die Rundungen am Kinn den Backen nachgaben und als leeres Fleisch von den Kiefern fielen. Der Hals wurde ein Bündel breiiger Falten.

Er ahnte, daß der Medizinalrat eine Bestätigung von ihm brauche. Er beschloß, nach seines Chefs eigener Lehre, ihn als Patienten zu nehmen, als den menschlich Hilflosen.

Er empfand eine grausame Dankbarkeit für das Vertrauen dieses klugen und einsamen Mannes.

„Nun nehmen Sie mich, wie ich bin!"

Der Medizinalrat stand splitternackt vor ihm.

Der Doktor faßte ihn vom Scheitel bis zu den Fußwurzeln mit beiden Augen fest an.

Er trat ein paar Schritte zurück und wartete mit der Untersuchung, bis er in der letzten Fingerspitze noch sich nur einem gedunsenen Körper gegenüber wußte.

Er stellte sich, als er dann das Reagenzglas schüttelte, mit dem Rücken zum Medizinalrat.

Es rasten Bilder vor seinem Auge vorüber ...

Er sah sich umwenden und lachen ...

Er verwarf es.

Er sah sich umwenden und leise pfeifen, dann sagen: Kerngesund ... ein bissel Diät wegen des Zuckers ... nun, Sie wissen selbst ...

Er verwarf es.

Er sah sich umwenden. Sachlich, unverbindlich, nur Arzt: Herr Medizinalrat, ich nehme an, Sie wollen reinen Wein eingeschenkt ... wie immer ... — Der Chef mußte nicken. Er sagte: Hoffnungslos.

Er verwarf es.

Diese Vorstellungen kosteten Zeit.

Er goß das Wasser weg ... er säuberte die Glasröhre ... er achtete auf seine Hände ...

Wie ein Beil sauste die Frage des Rats auf seinen Schädel:

„Nun, Herr Kollege?“

Er trocknete sich die Hände an dem Handtuch ab und mußte an die Antonie Meyer denken.

Dann hörte er sich sprechen, ruhiger, als er es erwartet hatte:

„Ihre Konstitution ist der beste Gegner Ihrer Krankheit ... Die Krankheit ist bös ... Sie ist

nicht so bös, wie Sie glauben ... Nein, Herr Medizinalrat, ich spreche als Arzt. Ich weiß, Sie verurteilen diesen Standpunkt oft an mir ... Heute kommt er mir zugute ... Sie glauben mir wenigstens ... Wir werden den Burgunder ein bissel auf Ration setzen. Sonst ruhig weiter leben wie bisher."

„Weiter leben?" Der Medizinalrat hüstelte der Frage Spott auf die Schulter.

„Gewiß!" sagte der Doktor.

Dieses „Gewiß" warf Anker im Chef ... der Doktor atmete auf ... Er fühlte, er gewann Vertrauen ...

Der Medizinalrat trat dicht an ihn heran.

„Auf alle Fälle, lieber Freund, haben Sie Dank! Man scheint nur so lange zu leben, als man andere Menschen braucht ... Fassen wir es als Lebenszeichen auf, daß ich Sie heute brauchte." Er schien mit dieser Entschuldigung die Untersuchung vergessen zu wünschen.

Der Doktor verstand.

Ihm fiel ein, daß er den Chef der verschiedenen Urlaubsreisen wegen beneidet hatte.

Jetzt sah er, daß diese Fahrten Ohnmachten, daß seines Chefs Existenz nur noch Haltung war. Er trug aus dieser Stunde Liebe zu seinem Vorgesetzten.

Der Medizinalrat, der die Behandlung der Anna Meyer übernommen hatte, verbot der Mutter mit der Kranken ein Wort zu wechseln.

Als die Mutter erfuhr, daß ihr Kind schwanger ging, verstand sie nicht, weshalb es verzweifelt war.

„Was sind das für Zeiten!“ schüttelte sie den Kopf. — „Hat Fieber, will sich das Leben nehmen . . . Ist ein Kind eine Schande geworden, eine Krankheit?“

„Es wird mit dem Vater nicht in Ordnung sein,“ gab der Medizinalrat zu bedenken.

„Vater hin, Vater her! Einer muß es gewesen sein! . . . Vom Himmel ist es nicht gefallen.“

Die Antonie Meyer war resolut, und beruhigt verließ sie das Krankenhaus.

— Ob es ein feiner Herr war . . . oder ein Verheirateter? . . . Sonst wäre das Mädel nicht so erschüttert . . . Es mußte ein Besonderes um die Schwangerschaft sein. — Sie knüpfte allerlei Hoffnungen daran.

Frau Antonie Meyer war keine schlechte Frau . . . sie war eine praktische Großmutter.

Der Medizinalrat gab am Tag darauf während einer Operation seinem Assistenten das Messer.

Er taumelte nach einem Stuhl.

10*

Er blieb während der Operation sitzen und verfolgte, weiß und verhalten röchelnd, die Handgriffe des Doktors.

Den Schwestern, die unruhig wurden, nickte er aufmunternd zu.

Mit dem Mittagszug fuhr er ein paar Tage auf Urlaub.

Kein Mensch wußte, wohin.

Der Doktor ging ein Stück neben ihm.

Vor dem Bahnhof sagte er:

„Viel Vergnügen!"

Er sagte es ernst, mit einem Ton, der den Wunsch zu einer Besserung trug.

Der Medizinalrat verstand. Er sagte:

„Eine Krankheit verpflichtet den Arzt ... Dergleichen Vergnügen soll man ohne seinesgleichen erledigen!"

„Die Krankenhäuser?" mahnte der Doktor.

„Sind für Patienten — nicht für uns!" lehnte der Medizinalrat ab.

„Sind die Klöster nicht auch für Zweifler und Verzweifelte?" — diese Frage unterdrückte der Doktor; er durfte nicht zugeben, von der Verzweiflung seines Chefs zu wissen.

Der Doktor trat an das Bett Annas.

Sie war matt und hielt ihm die Hand hin zum Puls zählen wie ein Delinquent.

Als er achtzig zählte, hätte der Doktor die Hand wegwerfen mögen; er schämte sich dieses Zählens ... Er sah Sehnsucht zerbröckeln an leise Pulsschläge eines fremden Menschen.

Er sprach mit Anna darüber, was sie essen wolle.

„Was es gibt!" Sie flüsterte, dankbar für die Schonung.

Er bestellte ihr in der Küche ein Stück Huhn mit Reis.

Als er wiederkam, aß sie gerade.

„Wie schmeckt es?"

Sie wurde rot, aber ihre Röte war frohgemut.

Sie hatte ihr Haar streng an den Kopf gelegt und mit Sorgfalt gescheitelt.

Als sie den Blick des Doktors auffing, der dem Haar galt, wurde sie blaß, und diese Blässe war zärtliche Scham.

Der Doktor ging voll Unruhe von ihr.

„Ich will Vertrauen, und ich muß Liebe versprechen ... Man scheint zu den Frauen nur durch einen Nebel von spielerischem Gefühl zu dringen ... Wie verworren ist dieser Beruf am Fleische!"

„Soll ich diese Regung in ihr, die mir entgegen-

kommt, übersehen, erfrieren lassen?" ... fragte er sich weiterhin. — „Dann helfe ich ihr nicht!"

Er sah ihre versteinten Hände vor sich aufsteigen und schüttelte den Kopf:

„Ich habe als Arzt zuletzt das Recht, die Menschen anders zu nehmen, als sie sind ... Ich habe allen Befund schlicht festzustellen und ihm zu dienen, so — daß mein Dienst Wohltat wird."

Er entsann sich des Tierarztes.

Ging er mit diesem jetzt gemeinsam?

Er fühlte, wie diese Frage ihn selbst herabsetzen, wie sie ihn heimlich zum Philister erniedrigen wollte.

„Bist du ausgezogen," — schien sie zu kichern, — „um auf die Gefühle von Huren Rücksicht zu nehmen? ... Bist du um deiner selbst willen Arzt geworden? ... Darfst du dich an den Arzt in dir ganz auflösen?"

Anna trieb am dritten Tage nach ihrer Einlieferung das Kind aus.

Ihre Schreie stießen wie Sperber in die Stille.

Das Geborene, dessen Haut blutrot war, und dessen Gesicht zerkrampft schien von dem Mutterkorn, mit dem Anna ihm nach dem Leben getrachtet hatte, war matt und schien sich vor dem Leben zu fürchten, so wimmerte es.

Man müßte sie wieder anzeigen — dachte der Doktor.

Aber dem Chef zuliebe, sah er davon ab.

Soll er recht haben — gab er zu — Man braucht nicht immer auf sittliche Konsequenzen aus zu sein ... vielleicht hat das Unsittliche selbständige Lebensgesetze —.

Der Chef übernahm mit seiner Rückkehr ihre Behandlung.

Eines Tages fragte er nach dem Befinden der Frau von Enders.

Er setzt voraus, daß du mit ihr korrespondierst? —

Der Doktor gab eine deutbare Antwort.

Nebenbei fragte der Chef auch, ob er die Lungen der Meyer untersucht habe.

„Die Lungen? Nein!" Die Frage ärgerte den Doktor.

„Man hat bei der Person mit dem Notwendigsten genug zu tun!" — verteidigte er sich.

„Finden Sie? ... Übrigens wird sie den Burschen heiraten, der ihr das Kind machte," schloß der Medizinalrat.

Er stellt diese Ehe fest, als ob sie zur Diagnose gehört — dachte der Doktor. — Er ist ein heimtückischer Oberlehrer ... Er wollte dir etwas zu Gemüte führen ...

Aber so sehr er ablehnte, sich weiter mit der Frage seines Chefs zu befassen, sie verließ ihn nicht.

Und wenn er über Land ging, stand sie oft vor ihm wie ein Wegweiser.

„Du nahmst die Lungen der Frau Ines ernst, ja du verstehst diese Frau durch ihre Lungen . . . Wie steht es mit dieser Meyer anders? . . . Sind die Lungen Grund, Entschuldigung, Verständnis? . . . Hatte es der Medizinalrat so gemeint?"

„Er ist ein gütiger Fuchs!" — lächelte der Doktor. — „Er sagt nie etwas . . . aber er stellt Fallen — in denen man sich immer selber fängt und nur zu leicht bei dem guten Fang den besseren Jäger vergißt!"

So trat er in der nächsten Zeit häufiger an das Bett Annas.

Einmal traf ihn der Chef.

Der nickte nur und verließ schnell das Zimmer.

Von dem Tage an verblieb die Meyer seiner alleinigen Behandlung.

Die Märzsonne schnurrte auf dem Fensterbrett wie ein goldgelber Kater.

Die Fensterflügel waren weit auseinander geschlagen, und weil der Wind sie hin und her be-

wegte, schien es, als ob sie sich mühten, das ganze Zimmer nach den Bergen hinaufzutragen.

Anna saß auf dem Bettrand und hielt dem Kind, das neben ihr in einem dürftigen Korbe lag, die Flasche.

Ihr Gesicht beugte sich über das schmatzende und saugende Lebewesen wie ein zärtlicher Himmel.

Der Doktor gab ihr die Hand.

„Sie lieben ihr Kind?" fragte er leise.

Da weinte sie.

Er ging.

Das nächste Mal sagte sie hastig — sie mochte die Worte die ganze Zeit über bedacht haben:

„Er wollte das Kind nicht."

„Nun wird alles recht!" machte der Doktor ihr das Bekenntnis leicht.

Ein anderes Mal fragte sie:

„Weswegen darf ich dem Kind nicht meine Brust geben?"

Der Doktor sah sie an, und ihre Augen wußten nur um Sorge für das Kind, um kein Bangen wegen ihrer Gesundheit.

Der Doktor sagte:

„Sie sind zu schwach und auch zu aufgeregt ... Sie glauben nicht, wieviel Ruhe solch eine Mutterbrust braucht ..."

Sie lehnte sich erschrocken auf:

„Habe ich sehr an dem Kinde gefehlt?"

„Nein!" — sagte der Doktor fest. — „Es steht alles gut!"

Anna Meyer wurde gesund.

Der Apotheker warf Wäsche und Kleidungsstücke in den Reisekorb, wie in ein offenes Maul.

„In dem Korb sieht es aus, wie in Ihrem Zukunftsstaat!" stichelte der Postmeister, der breit im Zimmer stand, so, als ob er gebeten sei. Die Neugierde hielt ihn, und ein Vorschlag zur Güte.

„Apotheker!" so packte er dessen Schweigsamkeit an der Gurgel, — „Seien Sie ein verständiger Mann ... Lassen Sie den Larifari mit der Stadt ... Bleiben Sie in Ihrer Apotheke ..."

„Ich bin gekündigt!" knurrte der Apotheker, während er Bücher häufelte, die auf, neben und unter dem Bett herum lagen, sorglos wie Straßenjungen im blauen Nachmittag.

„Ich renke das ein ... Sie schwören der Politik ab ..."

„Und beziehe meine Weisheit nur noch von Ihnen!"

Der Postmeister äugte wie eine Dohle mit schrägem Kopfe nach dem Apotheker aus:

„Man kann von dem Dümmsten lernen, junger

Freund!" sagte er überlegt und mit Hintansetzung seines Temperaments.

„Dummheiten mehr als genug!" überbot der Apotheker.

„Nun, die Verfasser dieser Bücher hier haben die Weisheit sicher mit Löffeln gefressen und verführen Sie doch zu der größten Dummheit Ihres Lebens!"

Der Postmeister übertrumpfte sich selbst.

Es lag ihm daran, daß der Apotheker blieb.

Es ließ sich mit ihm so aufregend im Gegensatz leben.

Der Apotheker war eben doch ein politischer Mensch gewesen, hatte er auch immer unrecht, so war dieser Umstand um so unterhaltsamer, da der Postmeister in diesem Falle den Ort so kompakt auf seiner eigenen Seite wußte.

Er hatte die Dispute mit dem Apotheker liebgewonnen, bei denen er den Applaus der Gemeinde erntete, bei denen er den Apotheker schließlich immer durch einen trefflichen Satz aus der Zeitung zum Schweigen brachte.

Die Dunkelheit steckte ihre schwarze Zunge zum Fenster herein und leckte dem Herrn Postmeister das Gesicht.

Der verstockte Apotheker reizte ihn:

„Es wird Nacht!" — sagte er. — „Das haben wir alles nun bald überwunden, wenn Sie Ihr

Licht nicht mehr unter den Scheffel stellen ... Wenn Sie als Minister unser Land erleuchten ..."

Der Apotheker lachte und drohte mit dem Finger: „Mir wird bang um Ihre Karriere, Postmeister ... Sie sprechen sich um den fettesten Posten, den ich für Sie im Auge hatte!"

„Wirklich?" Der Postmeister, gutmütig wie er im Grunde war, fürchtete weich zu werden, da wurde er grob und sagte: „Schade, daß ich nicht Ihr Vater bin! Sie sind einer von denen, die man über das Gröbste hinaus dreschen muß ... Kerle wie Sie sind die besten Ochsen ... aber nur im strengsten Geschirr!"

Der Apotheker verstand, er gab ihm die Hand: „Man soll dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Es ist Brotzeit, Postmeister! Und Sie haben mich rechtschaffen verprügelt!"

„Nichts für ungut!"

„Im Gegenteil!"

So schieden die beiden voneinander.

Der Doktor traf auf dem Wege zum Apotheker Toni. Es war einer jener Abende, deren lautlose Festlichkeit den kommenden Feiertag verrät.

Toni hatte eingekauft, sie trug einen schweren Rucksack.

Sie plauderte auf den Doktor fröhlich ein.

Der Abend mußte sie mit seiner Stille belästigt haben, so erleichtert klang ihre Stimme:

„Ich verehre den Apotheker! ... Geben Sie mir Ihr Wort?"

Der Doktor gab es — erstaunt und erwartungsvoll auf die Dinge, die da kommen mochten.

„Er ist ein Held! ... Ich habe Ihr Wort! ... Ich liebe ihn!!"

Der Doktor blieb stehen:

„Aber Toni! Sie lieben doch jenen Lehrer?"

„Den Lehrer?" — Toni sah den Doktor fast vorwurfsvoll an. — „Mein Gott, der Lehrer hat sich verlobt ... Die Großmutter sagt, mit einem reichen Bauerngut ... Ein Mann, der reich heiratet, für den könnte ich weiter schwärmen ... Aber er heiratet dumm!! Sie ging mit mir hier zur Klasse ... sie ist dumm ..."

Sie ließ diese Geschichte auf die Straße fallen, wie saure Magermilch.

Dann aber fingen ihre Augen wieder Licht, und ihr Mund klammerte sich fest an die Worte:

„Nein, der Apotheker, das ist ein Held! ... Ich weiß, er fährt morgen früh in die Stadt ... Er wird die Zeit erfüllen!" — Toni streckte die Hand aus. Sie hatte diese Bewegung bei der Jungfrau von Orleans gesehen und sie sich angewöhnt für die erhöhte Rede.

„Soll ich ihm nicht doch vielleicht von Ihrer Liebe erzählen?" fragte der Doktor ernsthaft.

„Doktor!" — Toni schien unter ihrem Rucksack in den Boden zu sinken, — „Das würde mich umbringen . . . Ich habe Ihr großes Ehrenwort!" lachte sie dann zuversichtlich.

Vor der Apotheke fragte Toni, ob sie dem Apotheker wohl ihr Album schicken dürfe, oder ob das zudringlich wäre?

Der Doktor riet ihr dazu.

„Ich bin gespannt," schloß Toni das Gespräch, „was er hineinschreibt!"

„Was ist Odysseus gegen einen Apotheker, der das Dorf gegen die Stadt eintauscht?" begrüßte der Apotheker seinen Gast.

Er hatte den Doktor zur letzten Nacht gebeten. Sie wollten aus einer Flasche Schnaps allerhand Endgültigkeiten voneinander mit hinübernehmen in die Trennung.

Der Doktor rekelte sich in dem Sofa zurecht, während der Apotheker in Hemdärmeln zwei Biergläser säuberte.

Er behauptete, es sei ein Zeichen des Verfalls, daß der Schnaps aus Fingerhüten gezecht würde.

„Maßkrüge für den Schnaps und für das Bier Fünfliter-Hörner!"

„Mit dieser Forderung kannst du bei den Brauereien Aufsichtsrat werden ... ob du dich damit aber zum Volkskommissär eignest?

Sie nannten sich du seit jener Nacht.

Der Apotheker setzte sich mit Nachdruck auf den Deckel seines Reisekorbes, damit er ihn verschließen konnte.

Es gelang.

Er blieb darauf sitzen.

„Das ist die ganze Insel, die mich trägt!" sagte er zum Doktor hinüber.

„Das klingt sentimental!" horchte der Doktor auf.

„Man nimmt nicht leicht Abschied von seiner Existenz!"

„Was zwingt dich aus dem Beruf?" Der Doktor fragte den Apotheker wie einen Patienten. Er sprang auf und setzte sich neben den Freund.

„Wir sind heute alle Auswanderer, die wir jung sind ... Aber ist das Requisit des Reisekorbes für uns nötig?" Er wurde eindringlich.

„Auswanderer? — Ausreißer! ... Ich halte es nicht mehr aus in dieser Kammer, in dieser Zelle ... Ich will das Leben packen!" Der Apotheker sagte es ... seine Stimme fiel den eigenen Hals hinunter.

„Ich auch!" Der Doktor sprach bestimmt.

„Ach du, lieber Doktor! — der Apotheker sah fast zärtlich auf den Nachbar, — „Du legst dir alles zurecht . . . Aber mir zerlegt sich alles zu Unrecht! . . . Was soll man anderes tun, als die Existenz fest in den Korb pressen und am Lärm sein Glück versuchen? . . . Das Angebot der Zeitung ist ein Sprungbrett . . . Hinein in das Leben . . .!"

„Du sprichst immer vom Leben . . . War deine Existenz hier Sarg?" Der Doktor verteidigte seine Stellung.

„Du hast recht," begütigte der Apotheker, — „ich meine die Zeit!"

„Wäre ich Sokrates, würde ich lächeln, weil ich so viel gewonnen habe mit diesem Wort! Bedenke dies: Du gibst das Leben auf — um, wenn es hoch kommt, die Zeit zu gewinnen!" Der Doktor sah seinen Worten beschaulich nach. Er fuhr fort:

„Unsere Berufe sind Gewänder geworden, Moden, Ausstattung . . . Ob Arzt, ob Apotheker, wir haben nur noch Äußerliches gemein mit jenem glühenden Enthusiasmus, der unseren Beruf schuf . . . Wir sind Tagelöhner, wir sind solche Funktionen geworden . . ."

„Du sprichst aus, was ich auf dem Herzen trug. An dieser Stelle will ich die Zeit packen

... Meine Predigt soll sein: Lieber nichts, lieber Taugenichts und Tagedieb, — als Tagelöhner!" — der Apotheker hetzte hinter seinen Worten her, die ihm rudelweise vom Munde sprangen, — „Ich will hingehen und von jedem Gewissen fordern! Beruf nur als Berufung!"

„Als Sozialist?" staunte der Doktor.

„Ich werde feststellen, daß in keinem der vier Evangelien ein Wort davon steht, daß der Herr gearbeitet hat, und daß dieses der Grund der Entfremdung von Arbeit und christlichem Glauben ist! ... Er raufte Korn von den Feldern, die andere Leute bestellten. Er zauberte Brote, aber er buk sie nicht! ... Er zauberte Fische, aber er warf keine Netze! ... Vielleicht schändet deswegen heute noch die Arbeit ... Denn ist der Radikalismus, der Kommunismus etwas anderes als Scham der Fleißigen, als Neid der Arbeiter? Die Wurzeln des Kommunismus saugen nicht in der Güte, der Liebe, sondern im Trägheitsgesetz, in der Mißgunst ... Ich will in die Stadt, weil es nottut, daß einer den Arbeitern Hosianna zuruft ... Ich will die Arbeit verherrlichen ... verherren!!"

Der Doktor suchte sein Gesicht.

„Du willst reden?" sagte er leise.

„Ich bin für Tütenwickeln und Grammabwiegen

zu gesund! Ich gehe in eine Fabrik ... Außerdem verdiene ich mehr, — wenn du willst ... Nebenbei schreibe ich Artikel, und gewiß: ich werde sprechen. Mit Zungen, Junge!! Darauf kommt es an ... Jetzt wird nur laut gedacht ... Ich will schreien wie der Hirsch! ... Wie der Hirsch!" Er wiederholte sich, er barst vor Blut und Raubtierlust.

„Und das frische Wasser?" Der Doktor fragte mißtrauisch.

„Die Lust, die wahnsinnige Lust an dieser Zeit ... Die Hand soll das Symbol der Taube ersetzen ... und aus dem Lamm wird ein Löwe!"

„Oder eine Hyäne!" schränkte der Doktor ein ... „Du willst nicht den Besitz teilen? ... Es ist wahrscheinlich, daß dich die Arbeiter, deren Arbeit du teilen willst, deren Arbeit du zur Religion erheben willst, mehr als mißtrauisch aufnehmen ... Sie sehen ihre Arbeit von ihrer Parteileitung her als Zwangsvollstreckung, und wehe dem, der daran rüttelt ... er ist der Anti-Sozialist!"

„Wir werden sehen!" — steilte der Apotheker auf, — „Ich glaube an die Arbeit!"

„Ich auch!" — mahnte der Doktor, — „Aber ich glaube ebenso stark an die Verbissenheit, mit der jeder Mensch jeder Klasse seine Existenz als Grund zur Verzweiflung nimmt ... Und wer

dieses Grundgesetz, dieses lächerliche Grundgesetz des Lebens nicht ernst nimmt, — um den wirft es einen Heiligenschein — als Schlinge!"

„Märtyrer sind nie die schlechten Geschäfte eines Glaubens!" Der Apotheker glühte unwandelbar in seiner Freude am neuen Weg.

Elftes Kapitel

Die Felsenfelle schimmerten in der Sonne wie rissige Rücken von Urgetier.

Brüllten über den See die Lawinen, so klang es wie Brunst der Berge.

Im geschützten Nest der Schluchten grünten die Büsche; mit frühen Birken fegte der April die Halden jung.

Ein Habicht schlug den ersten Wurf der Hasen.

Der Himmel kühlte sich seine glühende Brust wieder im See, und silberner Staub gab den Wegen sommerlichen Frohsinn.

Der Doktor schritt in dieser Verklärung und fürchtete um sein Wesen.

Hatte er es nicht zu sehr der Verwesung hingegeben?

Die Hände krampften sich ihm auf dem Rücken und preßten den Rand seines Borsalino, ohne daß er es wußte, zum Pilgerhut.

Die Briefe des Apothekers sprangen aus der Brusttasche und wurden lebendige Begegnung ...:

Da hockte er im Lesesaal der Universität, verschlang Druckerschwärze wie Hostie …

Da stand er eingekeilt in eine dampfende Menge und vermählte sich mit der Sehnsucht der Masse, die kreischend und grell aus dem zerrissenen Munde eines Mannes brach, der mit beiden Armen über sich hinauswuchs …

Da ging er mit gesenktem Haupte in der Nacht, trug den Himmel auf dem Nacken wie eine Schuld und grub mit den Augen über die Erde hin, wie eine Pflugschar nach Fruchtbarkeit und Ernte …

Die Briefe des Apothekers rauschten an ihm vorüber wie eine Apokalypse, hetzend und gehetzt.

Er selbst aber schritt seines Weges … beamteter Landarzt, die Hände auf dem Rücken, die Brille ritt auf seiner Nase wie eine funkelnde Hexe, und über dem Herzen trug er den Block für seine Rezepte.

War dieser Frühling nichts anderes als die Gewißheit von dreißig kommenden Frühjahren mit ewig gleichen Requisiten?

Aber dann riß ihn eine Lerche aus der Trübsal.

„Nicht höher hinauf, als die Flügel tragen!" lehrte ihre klingende Seele.

Und der ernste Baum warnte vor tieferer Verwirrung, als die Wurzeln sie auszuschürfen vermöchten.

Als er auf dem Heimweg den Hut in die Stirne drücken wollte, bemerkte er seine Wandlung.

Er ließ ihn auf seinem Zeigefinger tanzen und verneigte sich vor ihm:

„Die Kappe möchte nach Rom!" lächelte er, — „aber die Hände und Füße sind schweres Deutschland!"

In den Sprechstunden wurde er redseliger zu den Leuten.

Er gab ihnen die Hand und schrieb sich, was sie ihm sagten, alles auf, um der Freude willen, die sie zeigten, wenn er nach geraumer Zeit diesen nach jener Kleinigkeit und jenen nach diesem Ereignis und seinem Ausgang befragte.

Einmal begehrte ein Arbeiter in einer politischen Angelegenheit seiner Klasse Aufklärung.

„Bin ich Arbeiter?" hielt ihm der Doktor entgegen.

Diese Antwort trug der Bergmann durch Stollen und Schenken.

„Er sagt die Wahrheit!" so hieß es über den jungen Doktor.

Ein anderes Mal fragte ein alter Mann, was es mit Gott auf sich habe.

Der Doktor antwortete:

„Wenn du eine Arbeit übernimmst, fragst du

den Nachbarn oder deine Hände?" ... So solle er sein Gewissen selbst befragen.

„Aber die Organisation ist gegen die Kirche," bestand der Arbeiter.

„Ist dein Gewissen Sklave der Organisation? ... Schließlich aber: Ist die Kirche Gott?"

Um diese zwei Fragen des Doktors liefen wiederum viele Mäuler herum ... Und wiederum gewann der Doktor Vertrauen.

Einen Steiger fragte er dann selbst eines Tages, wie es käme, daß er Sozialist sei und dennoch Sonntags das Gebetbuch zur Kirche trage.

„Wir sind tiefer drin mit der Arbeit!" sagte der Mann.

Klarer vermochte er sich wohl nicht zu fassen.

Aber der Doktor erfühlte die Wahrheit.

„Sie hören das Herz Gottes in der Tiefe der Gefahr, nicht wahr?"

Der Steiger sah ihn lange Zeit ruhig mit Augen an, die gegen Licht zu stoßen schienen.

Er nahm auf:

„Das Herz Gottes ... die Gefahr ..."

Er nickte sachlich und gab dem Doktor von innen her die Hand.

Der Doktor stand allein und besann sich. Hatte der Mann nicht gesagt: Das Herz Gottes — die Gefahr!?

Sah dieser Mensch in Gott die Gefahr für seine sozialistische Lebensauffassung?

Dergleichen Gespräche verwoben seinen Weg mehr und mehr und machten ihn von Tag zu Tag wundersamer.

In der Zeit aber geschah diese Nacht:

Der Chef ließ ihn rufen.

Während der Doktor durch die Gänge nach dessen Privatwohnung ging, polterten elf Schläge der Hausuhr vom Dachstuhl.

Der Medizinalrat saß an einem runden Tisch.

Je links und rechts vor ihm brannte eine offene Kerze.

Er mußte ohne Bewegung und Atem sein, so steif und gläsern standen die spitzen Flammen auf dem weißen Wachsleib, den sie verzehrten.

Zwischen den Kerzen hockten drei weitbäuchige, verstaubte Flaschen Burgunder.

In einer flachen Schale vermählte sich wie auf blauem Blute der Schimmer der Kerzen und die vereinzelten Züge des darüber gebeugten Gesichtes.

Licht und Abbild liefen ineinander über — ein magisches Geflecht von Schemen und Wesen.

Die Schale atmete süßen Wohlgeruch fremdländischer, heißer Weinberge.

Der Chef hob sein Gesicht, schwer und brüchig, rot und verwittert wie Porphyr.

Ein Stuhl stand ihm gegenüber und ein volles Glas.

„Setzen Sie sich!“ Seine Stimme verneigte sich. „Auf was trinken wir?“ rauschte sein Atem.

Er hob sein Glas gegen das Licht.

Die Flammen der Kerzen zersprangen in lauter Tropfen.

„Es ist das Blut der Erde ... Aus dem Herzen der Scholle gekeltert. Wer aber das Herz der Erde in der Hand hält, ohne Rausch ...“ Sein Mund zuckte vernichtend.

Der Doktor sah das Zimmer.

Die Wände wuchsen unter den Schatten zu hängenden Tüchern aus, die eine unheimliche Gestalt verhüllten.

Der Medizinalrat saß eingefangen von dem Geviert des Fensters in seinem Rücken.

Die zuckende Wärme über dem Tisch ließ ihn entfernt durch die Fensterscheiben scheinen, wie ein riesiges Gestirn.

Die Augen bebten in einem dämmrigen Gesicht, übermüdete Ampeln, verkümmerte Schwestern der beiden Kerzen.

„Ihr Patient ist wunderlich?“ fragte der Chef.

Er schlürfte die Worte aus der Luft.

„Meine Situation ist peinlich ... Sie wissen um die Minuten Bescheid, die man am Schnell-

zug steht, einem Besuche die Hand schüttelt ... immer wieder ... zum letzten Male ... „Schreibe bald!“ — „Bleibe gesund!“ ... Und obwohl der Abschied vielleicht schmerzlich war ... atmet man auf, wenn die Räder die Hände auseinander reißen.“

„Ich verstehe nicht!“ sagte der Doktor ungläubig.

„Sparen wir uns das Peinliche,“ — überhörte der Chef, — „ich muß Sie noch einmal untersuchen, Kollege!“

Der Doktor schrak auf: Staute sich in dem breiigen Gesicht hinter dem Burgundergitter Irrsinn?

Ein Lächeln verscheuchte die Verwesung aus den Zügen des Medizinalrats.

„Mein letzter Wein, Kollege!“ Die Hände umschlossen achtsam die köstliche Schale.

Ein Schweigen stieg vom Tisch auf, breitete die Flügel und füllte das ganze Zimmer.

„Wie heiße ich?“ fragte der Chef.

Sein Gesicht wuchs vor Erwartung.

Der Doktor wurde verlegen. Seine Unterlippe verbarg sich.

„Verzeihen Sie, Herr Medizinalrat ...“ sagte er leise.

Eine Hand schob sich ihm über den Tisch entgegen, offen und erschüttert.

„Ich danke Ihnen!“ kam es aus dem Schatten herüber.

Der Chef hatte sich in die Lehne seines Stuhles fallen lassen. Er atmete tief.

Die Kerzen wehten hin und her.

„Mein Herzenswunsch war — mich in diesem Leben aufzulösen zu namenlosem Beruf ... Herr Medizinalrat! ...“ — er kostete das Wort im Munde wie Burgunder. — „Es war einmal, daß ich mich davor fürchtete! ... Seltsam — jetzt ist diese Furcht einziger Gewinn und Befriedigung!“ Dann fuhr er fort: „Ich habe Sie der Direktion des Bergwerks vorgeschlagen als meinen Nachfolger ... Ich will nichts vergewaltigen ... aber ich sehe Sie unterwegs zu ähnlichem Ziel ...“

Er hob die Worte wie von einem Strande auf, an die sie eine verhaltene See spülte.

„Und nun schenken Sie mir die letzte Diagnose, Kollege!“

Der Doktor sah auf. Er straffte sein Gesicht mit gutem Willen.

„Glauben Sie an Gott?“

Jäh, unvermittelt stand die Frage zwischen beiden.

Bin ich Mensch, Mitmensch? Bin ich Arzt, Seelsorger? wechselten wie gehetzte Rehe Fragen im Doktor.

„Die Wahrheit!“ forderte der Chef.

Seine Stimme legte sich um das Herz des Doktors wie eine Zange.

„Ich glaube!" sagte der Doktor.

„An Gott?" fragte der Chef.

„Ich glaube an Gott!"

Das Wort war ausgesprochen. Es stand nackt, keusch und wie Helligkeit im Raum.

Da erhob sich wortlos, feierlich der Medizinalrat vom Sitz. Er stand mit gewölbter Brust, voller bewußter Verantwortung wie in einem großen Auditorium.

„Zu Ehren des Glaubens!" sagte er.

Die Lider sanken ihm über die Anbetung seiner Augen, er taumelte in den Stuhl zurück.

„Ich stehe tief in Ihrer Schuld, mein Freund!" lehnte er jede Hilfe ab. „Meine Zeit hat mich zum Atheisten werden lassen," erklärte er später, „alles Geschehen ist für mich Alchemisten — Chemie. Es ging nicht alles auf ... Aber senile Konvertiten verachte ich. Ich habe die Arbeit, die Pflicht ein wenig metaphysisch genommen und meinem Materialismus so aus dem Gröbsten geholfen ... Es läßt sich aus einer Moral aber kein Glauben gewinnen — nur aus dem Glauben eine Moral! ... Wie bin ich froh, daß die Jugend mit erneuten Vorzeichen beginnt ... Lieber eine törichte Religion, als eine rechthaberische Weisheit ..."

Der Doktor sah, wie das Gesicht des Medizinalrats zerfiel.

Er wollte aufspringen.

„Aber Kollege!" beruhigte der Sterbende, „Sie wissen doch Bescheid ... Unsereiner geht auf, wie ein Rechenexempel in der ABC-Schule ..."

Bitterkeit bedrohte den geöffneten Mund, aber eine unverrückbare Entschlossenheit verscheuchte diese Gefahr.

Sein Gesicht öffnete sich einem Lächeln.

Er nahm den Puls seiner Rechten in die linke Hand, er nickte dem Doktor bedeutsam zu und murmelte die Zahl der Schläge.

Plötzlich war es dem Doktor, als ob die Uhr stehengeblieben sei. Grauen schlug mit behaarter, schweißiger Tatze in seinen Nacken. Sein Kopf duckte sich zwischen den Schultern.

Seine Hände umklammerten die Tischplatte, wie eine Gurgel, die sie erdrosseln mußten, damit es nicht sinnlos aufschrie.

Ihm gegenüber saß ein Toter.

Die Wände hingen wie Tücher um seinen Leib, bebten, flatterten, enthüllten ein schimmerndes Gerippe.

Die Schwester Anthia stand in der Tür.

Sie trat wortlos an den Stuhl des Medizinalrates.

„Er will auf diesem Lager gebahrt sein, in diesem Zimmer."

Ihre Stimme klingelte wie das silberne Geläute vor dem Allerheiligsten.

Sie faßte die Last des Toten unter den Armen. Der Doktor trug die Füße.

Sie tat alles wie auf gewohnte Anordnung hin, fest und ruhig. Als der Tote dalag, sagte sie:

„Es wird schwer sein, ihm die Hände zu falten."

Seine Linke umschloß die Rechte wie ein letztes Bekenntnis.

„Lassen Sie mich eine Stunde mit dem Toten allein," — bestimmte die Schwester, — „damit ich ihn wasche und richte."

Dem Doktor sauste die Nacht vor die Stirn wie eine geballte Faust.

Hell glühten auf dem Tisch des Tales Kerzen.

Er suchte das Gesicht des Toten dahinter.

Da erkannte er, daß die Schlote der Schächte Feuer spien.

Ein paar Sterne wehten durch den Himmel — Funken einer überirdischen Brandstätte.

Der Doktor griff mit beiden Augen nach ihnen.

„Sie gehen meinem Blick auf und in meinen Augen unter ... Was kümmert sie dieser Blick, dieses Auge? ... Ein Tümpel mehr oder weniger, in

dem sie sich spiegeln ... Sie sind! — Wahnsinn des Geistes, in sich mehr zu suchen als im Spiel eines sinnlosen Spiegels. Sterne ... Lichtkrume in meinem Gesicht, in der Wahrheit aber Weltall ...

Gott!! ... in mir ein Funke Glaube, in der Wahrheit aber ...? Das Leben! ... in mir ein Tropfen Blut, in der Wahrheit aber ...? Der Tod! ... in mir Begrenzung, ein Ende, in der Wahrheit aber ...?" Die Fragen türmten sich über seine Schultern, wuchsen aus dem Tal, der Nacht ... Fielen aus der Höhe wieder zurück zur Tiefe und begruben unter sich alle Antwort.

Aus dem Dunkel der Gartentür trat Toni.

„Ich glaubte, der Vater käme zurück. Er hilft beim Nachbarn!"

Toni stand vor dem Doktor, unwahrscheinlich wie ein Fetzen dieser gehäuften Nacht.

Aber ihre Stimme war einfach und natürlich.

Der Doktor sprach:

„Kommen Sie, Toni! Begleiten Sie mich, daß ich Ihnen etwas sage."

Toni schritt neben ihm.

Ihr Gesicht hing voll Vertrauen am nächtlichen Freund.

Er schüttete seinen Schmerz vor sie hin.

„Der Medizinalrat ist tot!“ Seine Stimme klapperte vor Frost.

Plötzlich huschelte Tonis Hand in seiner wie ein verflatterter Vogel.

Er schloß die Augen.

Sterne wehten durch die rote Nacht des Blutes, wuchsen sich zu Wärme und Beseligung aus, brachen tief in die Brust, in das Herz.

Er hielt die Hand fest.

Eine heiße, weiche Kinderhand, dachte er.

Fast hätte er den Puls gezählt, so ungewohnt war er des Geschenkes einer Hand.

Toni fragte nach dem Hergang des Todes.

Ihre Stimme stand dem Sterben fremd gegenüber, aber erwartungsvoll, wie einem gruseligen Märchen.

Er erzählte.

Er verlor sich aus aller Wirklichkeit, seine Worte verwoben sich zu einer Legende.

Der Mond blühte über dem schwarzen Schaft eines Berges auf.

Der Doktor sprach über den Scheitel Tonis hinaus in die mächtige Nacht hinein, wie in das Gesicht des Toten.

Sie schritten zum See.

Als sie am Ufer standen und die Berge ihnen gegenüber ragten wie gewaltige Altäre, sagte Toni:

„Hier sah ich ihn von Kind auf täglich ... Hier stand er immer und schaute hinüber ... Manchmal sind wir vor ihm geflüchtet, denn er konnte hier mutterseelenallein laut über den See hin sprechen. Was mag er wohl gesagt haben?"

„Was ist der größte Altar ohne das Knie des Geringsten?"

„Jetzt haben Sie neben mir gestanden und so für sich gesprochen wie er!" Tonis Hand zog den Doktor aus einer gefalteten Einsamkeit.

Beider Schatten liefen tief in den See.

Ein erster Hauch der Frühe trübte den glimmenden Spiegel.

Hastige Wellen lösten ihr Abbild in hüpfender Flucht vom Ufer.

„Da," — wies der Doktor mit überdunkeltem Gesicht, — „wir lösen uns auf ... Nichts als Schatten!"

Toni hatte sich aber gewandt.

Sie staunte in die Mondnacht, überhörte den Doktor und sagte:

„Da sehen Sie! Alles ist Licht!"

Überrascht wendete sich der Doktor.

Tonis Gesicht schwebte.

Ihre Augen glänzten wie Tau.

„In der Finsternis wird selbst das Spiegelbild des Tages zum Licht! ... Nun wohl, vielleicht

sind auch wir für dunklere Existenzen noch Verklärung!" Zuversicht gab seiner Stimme Zärtlichkeit.

Toni horchte auf, löste die Hand aus ihrer Verflechtung und sagte:

„Ich höre den Vater!"

Dann kam der Tierarzt, und seine selbstverständliche Gegenwart löste alles Wunderliche auf zu alltäglichem Begeben.

Toni sprach von dem Toten.

Ihr Vater blieb stehen:

„Wie schön hat sich an ihm und wie schlicht das Gesetz erfüllt!"

Seine Stimme war fromm.

Der Doktor ging querfeldein nach dem Krankenhaus.

Als er sich wendete, sah er Toni Hand in Hand mit dem Vater gerade in die Dunkelheit der ersten Häuser treten.

Zwölftes Kapitel

Seit der Beerdigung des Medizinalrats war der Doktor zum stellvertretenden Chef des Krankenhauses ernannt.

Alles ging den gewohnten Gang.

Eines Morgens trat er an das Fenster.

Im dürftigen Garten vor dem Hause stand ein Kind, es lief hin und her und sah wie ein ausgesperrtes Tier nach dem Portal.

Er öffnete das Fenster und rief es an.

Da floh das Kind aus dem Garten.

Als er angekleidet war, sah er das Mädchen wieder.

Er verließ das Haus durch eine Seitentür und griff das Kind vom Rücken her auf.

Das bange Gesicht fiel in die bunt geflickten Lumpen, die seine magere Gestalt umschlossen.

Nur die Augen des Kindes jagte der Schreck über die Zäune und den Weg.

„Was suchst du da?" fragte der Doktor und gab seiner Stimme Milde.

12*

Tränen liefen dem Kinde in den Mund, als es gestand, es warte auf die Sprechstunde.

Es war sieben Uhr in der Frühe, und das Krankenhaus öffnete sich erst um elf Uhr für Besuche.

„Wußtest du das nicht?"

„Ich wollte in der Nähe sein ... Die Mutter ist krank."

Der Doktor gab dem Kinde die Hand und führte es an die Türe, hinter der seine Mutter lag.

Er rief die Schwester Anthia und fragte sie nach dem Fieber der Patientin. Dann ging er mit dem Mädchen an das Bett.

„Sie haben ein braves Kind!" nickte er der Kranken zu.

Die Mutter trank sein Wort und die Augen ihres Mädels wie Gesundung. Es war, als ob eine Unruhe von ihr ließe.

Als der Doktor wieder aus der Tür trat, sah er das Gesicht der Schwester Anthia seltsam auf sich ruhen.

„Was ist?" fragte er die immer Lautlose.

„Die Sprechstunde ist erst um elf Uhr!" sagte die Schwester bescheiden.

„Entschuldigen Sie, Schwester! Ich weiß, Besuche bringen Unordnung!"

„Nein!" — wehrte Schwester Anthia. — „Ich

bin froh ... Der Herr Medizinalrat tat es auch ... Aber nur, wenn er sich sicher vor Ihrer Überraschung wußte."

Der Mund der Schwester lächelte im Rahmen der weißen Haube wie ein rotes Herz der Mutter Gottes.

Die Häuser lagen, zusammengeschütteter Kehricht, neben der breiten Straße, die vom Bergwerk nach der Bahnstation lief.

Sie schienen mit ihren verrußten Wänden und ihren geflickten Ziegeldächern, mit ihrer Unordnung an winkligen Fenstern und niederen Türen, dem Leben in ihren Steinen Abbild geworden zu sein. Und während nach dem See zu gepflegte Häuser in gezirkelten oder gemütlichen Gärten lagerten, während da bis an die Straße heran die Flut der Wiesenblumen spülte, und sonnengelber Goldregen oder die weißen Schwärme blühender Obstbäume sogar über die Straße herzufallen drohten, gediehen im Schatten der Arbeiterwohnungen nur dürftige Blumenstöcke, die mit verstaubten Blättern Ausschau hielten nach den grünen Hängen, die von den Bergen hereinsahen in die trostlose Verwirrung der Baracken.

Neben den lauten Maschinenhallen des Bergwerkes dröhnten die Förderhäuser, klirrten die

Klärungsräume, ruhten die Verwaltungsgebäude, ragten die prasselnden Öfen, die steilen Schlote mit ihren ewigen, schwarzen Fahnen.

Die Förderhalden, ausgespienes Gestein und verwachsene Schlacken, brüsteten sich mit ihren toten Flächen wie sinnlose Berge.

Auf den Anschlußgeleisen pfiffen emsige Lokomotiven; knarrende Hunde schütteten sich von zitternden Kränen in breitmäulige Waggons.

Hastige, kleine Loris schwebten auf gleichmäßiger und geheimnisvoller Flucht aus brüllendem Tor unter sirrenden Drahtseilen über die Halden hin, um ebenso gleichmäßig und geheimnisvoll, geleert, von irgendwoher wieder dorthin heimzukehren.

Die Menschen schrien einander zu, als ob sie im Zorn wären. Meistens gaben sie sich mit den Armen, dem ganzen Körper Zeichen ... Sie schienen aufeinander losschlagen zu wollen.

Beim Schichtwechsel zogen die Züge der Belegmannschaften aneinander vorüber, gleichmäßig und geheimnisvoll, als ob auch sie von Drahtseilen zwischen Arbeit und Ruhe hin und her gezwungen würden.

Des einen Feierabend war des Nachbars Morgen und des Nachbars Feierabend war wieder des einen Morgen.

Tag und Nacht verfielen dem Gesetz des Dienstes.

Die lebendige Sonne verlor ihren Sinn, nur die gedankliche Uhr befahl.

Die Arbeiterwohnungen glichen einander wie die Häuser.

Tisch, Stuhl, Bett, das war der arme Schmuck des Raumes, in dem Mann und Frau, Kinder und Schlafbursche hausten.

Die Treppenhäuser trieften von Spülwasser.

Hier auf den Stufen hockten die Weiber, schälten Kartoffeln, wuschen auf, hingen Wäsche zum Trocknen.

Hier rauchten die Männer ihre Pfeifen und berieten und beredeten sich.

Hier schwätzten die Frauen einander die Ehre vom Leibe ... hier prügelten sich die Kinder der einzelnen Parteien, bis irgendeine Mutter die keifende Herde aus der Türe jagte.

In letzter Zeit begann der Doktor die Häuser zu sehen.

Er konnte plötzlich auf einer Treppe stehen bleiben, und während er die feuchte, stinkende Luft einatmete, packte ihn die Sehnsucht, die klebrigen Wände mit beiden Händen zu weiten ... mit der Schulter die Decke zu erhöhen.

Er riß dann ein Fenster auf und sagte zu den Frauen, die ihn verständnislos ansahen:

„Luft, Leute! Luft ist umsonst!“

Aber während er es aussprach, überfiel es ihn schon wie eine kalte Lüge.

Am offenen Fenster tauchte der eckige Schädel des Apothekers auf und lachte höhnisch auf des Doktors kleine Geste.

Gegen diesen Spott setzte er aber die Tatsache, daß in manchen Stuben das Krankenbett sauber, in manchen verwahrlost war.

„Die gleiche Zeit, das gleiche Wasser!“ — trumpfte der Doktor auf, — „verehrter Weltverbesserer! ... Der eine der gleichen Kaste nutzt es, der andere nicht ... Ist Hilfe möglich? Erwünscht? Nur das Ersehnte wächst — nicht das Aufgeschwätzte ... Die Sehnsucht aber erzeugt kein Diskussionsredner ... die wird geboren, Schicksal ohne Begrenzung von arm und reich, von jung und alt, von Herr und Knecht!“

Wenn er dann dastand in der rauchigen Dämmerung unheimlicher Korridore und dergleichen vor sich hin redete, unverständlich für die Ohren der Leute, hieß es, der junge Doktor ist wie ein Einsiedler, er spricht mit sich selber.

Zu dergleichen Naturen hat aber das Volk Vertrauen und eine demütige Verehrung.

Des Doktors Ansehen wuchs von Tag zu Tag, obgleich er sich innerlich mehr und mehr von den

vielen der Menschen löste, weil er zu sehr den trägen Schmutz, die gemeine Gewohnheit, die tierische Zufriedenheit, das geschlechtliche Leben ohne jede Sehnsucht nach Seele sah.

„Wir können nur dem Kranken zur Gesundheit helfen, aber nicht dem Gesunden zum persönlichen Leben, so wie wir der Kreißenden helfen können und nicht einzugreifen vermögen in das Wesen der Geburt!“

Der Tag war blank und blau, als ob er mit Schiefern gedeckt wäre.

Auf einer Graszunge am Rande der Arbeiterhäuser saß die Anna Meyer.

Eine struppige Ziege stand über ihr auf einem Hügel und zupfte mit feinschmeckerischer, flinker Zunge die zartesten Halme.

Annas Gesicht schien unter der Schattenkrone einer jungen, herben Buche.

In ihrem Schoß ruhte ein Bündel, das sie auf der Beuge der Knie gleichmäßig schaukelte.

Ihre Augen hatten sich am Horizont verknüpft; die gewölbten Lippen ließen den Mund kraftlos auf das rohe Kinn gleiten.

Das Haar floh regellos aus der Stirn, die sich breit und träge gegen die Nase wehrte.

Der Doktor suchte vergeblich jenen scheuen und springenden Ausdruck von verborgener Zärtlichkeit in ihrem Wesen.

Er trat zu ihr.

Die Augen fielen in ihr Gesicht zurück.

Die Lippen schlossen den Mund hinter ein Gitter verwahrloster Fältchen.

Die Knie brachen wie Geschwür aus der Beuge.

Das Kind im Bündel schrie auf, so hatte sich ihm der Schreck seiner Mutter mitgeteilt.

Die Hand, die verwirrt über die Züge des Gesichtes, über das glanzlose Haar fuhr, zerfiel in lange, dürre Finger.

Der Doktor sah am Nacken eine blaue, verharschte Beule.

„Was haben Sie da?" fragte er, um sie von ihrer Verlegenheit abzulenken.

Ihre Hand fiel entsetzt über ihr Kind her. Ihr Kopf sank über dem Bündel zusammen ... Den Rücken herauf lief ein Schluchzen und beutelte die Schultern.

Der Doktor sah ratlos den Hügel hinauf in das vergnügte, hämische Geschau der scheckigen Ziege, deren Bart schräg im Winde hing, deren Hörner den Waldsaum des Gebirges trugen.

„Haben Sie Schmerzen?" fragte der Doktor, der hilfloser wurde von Sekunde zu Sekunde in diesem fremden Gebaren.

„Nein!“ sagte die Frau und blieb gebogen, wie von der Scham über ihre eigenen Knie geschmiedet.

„Sie heißen jetzt anders ... Wie heißen Sie doch ...?“

„Anna Burger!“

„Frau Burger also. Ihr Mann ist Sekretär? ... Ich entsinne mich ... Ein schöner, blonder Mann ...“

Die Anna Burger sah auf, jäh ... suchte das Gesicht des Doktors, prüfte.

Der Doktor wußte plötzlich Bescheid.

„Er ist jähzornig ... wie Männer alle ...“

Sie warf den Kopf in den Nacken, über die Beule.

„Es tut nur weh, wenn es fremde Leute sehen.“ Ein verschämtes Lachen trieb eine letzte Träne aus dem hohlen Augenwinkel.

„Er wird Grund haben, bei einer jungen Frau.“ Der Doktor nutzte das Lachen.

„Freilich,“ — sagte sie ernsthaft und wurde älter. — „Ich bin schon wieder schwanger ... Und der Gehalt kümmert sich nicht um die Kinder!“

„Hat er sich selber auch geohrfeigt?“ meinte der Doktor unter listiger Brille her.

Sie nahm das Kind fest gegen die Brust wie einen Teil ihres Mannes:

„Wenn es erst da ist, wird er wieder gut.“ Sie wiegte sich in den Hüften.

Der Doktor sah ihren Hals, der Brustansatz wurde sichtbar, welk und zerstört.

„Sie bekommen doch Speck zugewiesen?"

„Den tauscht er gegen Zigaretten und Zigarren ein." Sie sagte es selbstverständlich.

Der Doktor bedachte sich ...

Zusehen?

In allen Gliedern fühlte er Trauer wie Müdigkeit ...

Willst du, wo es um Seelisches geht, mit persönlichen Gefühlen kommen, um dich zu schonen? Blitzschnell durchfuhr es ihn: im achten Semester konntest du keinen Krebs diagnostizieren, ohne am eigenen Leib herum zu kneten, keinen Scharlach untersuchen, ohne jede Rötung am eigenen Körper für erste Symptome zu nehmen.

Da sagte er ihr unvermittelt:

„Kommen Sie in die Sprechstunde ... Ich glaube nicht, daß Sie schon wieder ein Kind austragen können ..."

„Nein!" — Die Frau, die am Aufstehen war, fiel in die Knie, hob ihr Gesicht, sah todernst auf den Doktor. — „Nie wieder! Diesmal lieber ich!!"

„Gute Frau Burger!" — seine Hand legte sich auf ihr Haar, — „ich werde mit Ihrem Manne sprechen."

„Nein!" Ihre Stimme klirrte wie Glas ...

Ging man mit dieser Stimme leichtsinnig um, zersprang sie zu Irrsinn.

Er faßte sie unter dem Arm und hob sie auf.

„Wie Sie wollen, Frau Anna Burger! Ich wollte Sie nicht quälen ... Ich wollte helfen."

Seine Worte flogen wie dunkle Amseln auf ihre Schultern und sangen vor ihrem Ohr.

„Ich habe seit damals nicht geweint, Herr Doktor!" — Sie schwankte in ihre Rede hinein; die Finger spreizten sich um das Kind, wie um Gebälk in treibendem Gewässer. — „Es ist alles anders, als man glaubt!"

Die Worte fielen wie Blut aus dem kreidigen Gesicht:

„Als Vater verunglückte, sah ich zum ersten Mal das Krankenhaus. Da hinein mußt du, dachte ich ... Alles war Licht, Helligkeit, Heiterkeit ... Es war viel reiner als die Kirche ... Der Herr Medizinalrat half später ... Dann kostete meine Schuld einer Kranken das Leben ..."

Der Doktor staunte in dieses Bekenntnis.

Seltsam, — empfand er, — daß wir Menschen Hunger nach Schuld in uns haben. Erst die Oberschwester, heute diese kleine Frau ... Und wenn er sich selbst in die Schuld zwingt, der Mensch will Schicksal sein aus Angst vor seiner wirklichen Bedeutungslosigkeit ...

Die Anna Burger aber sprach weiter:

„Oh, ich höre Sie immer ... nachts ... laut ... so, daß ich mich vor meinem Manne schäme ... daß ich froh bin, wenn er mit offenem Munde neben mir schnarcht! Sonst bin ich nicht froh über den Mann ..."

Ihr Kopf fiel über das letzte Wort, als ob er es wieder mit dem Munde auffangen möchte.

„Ich wollte eigentlich Schwester werden. Immer in weißer Schürze sein ... Aber dann kam der Durst ... Wenn ich tanzte, trank ich von allen am meisten. Die Gurgel stach wie eine Kaktee vor Durst. Der Atem brannte wie Staub. Bier, Schnaps halfen. Dann wurden die Füße immer leichter ... das Herz fröhlicher ... Der Mund kam aus dem Lachen nicht heraus ... Dann der Heimweg ... Sein Arm hielt fest. Alles andere glitt vorbei ... sein Arm hielt! Seine Küsse löschten Durst wie Schnaps und Bier ... Was weiß der Mund von dem, was in solcher Stunde der Leib treibt?"

Ihre Augen, starr, rund, rissen letzte Hüllen von der verschleierten Stimme.

Der Doktor spielte mit dem Schlüsselbund in der Hosentasche.

Er fühlte, je ruhiger er blieb, um so hemmungsloser befreite sich die Anna Burger von der Belastung ihrer Seele.

Als Stille zwischen ihnen wuchs, wußte er, daß ein letztes Bekenntnis aus ihr drängte, so sagte er:

„Ich habe Sie einmal gequält ... lassen Sie mich auch einmal Ihr Vertrauter sein!“ Er schob ihr den Satz ruhig und gut zu wie ein Becken, in das man Blut der Operation fängt.

Sie schrägte den Kopf, Zärtlichkeit legte sich über ihre Züge wie ein seidiges Netz. Ihr Gesicht rötete sich im blauen Grunde des Himmels.

Ihr Mund warf sich wie ein Segel vor die Worte:

„Ich habe Sie geliebt, Herr Doktor!“

Er hob ihr sein Gesicht zu.

Sie wurde scheu.

„Vielleicht das weiße Gewand, das Sie von Bett zu Bett trugen, die Hilfe, die Sie waren ... was weiß ich.“

Der Doktor schloß die Augen.

Er grübelte nach dem Sinn dieser Begegnung.

Aus dem Schwarz seines geblendeten Augenlichtes schäumte ein Bild auf, trat aus einem Reigen glühender Perlen, zog feurige Kreise ... wurde Gesicht: Frau von Enders sah lächelnd und verständnislos über seinen verlegenen Kniefall hinweg ...

Er beugte sich vor Frau Anna Burger.

Er sagte:

„Heute, wo ich ohne weißen Kittel und ohne Krankenhaus vor Ihnen stehe, werden Sie es wissen, daß Sie den Kittel und das Krankenhaus damals meinten ..."

Da kam es leise und weich von dieser seltsamen Frau her:

„Damals war ich jung und unberührt ... heute bin ich verbraucht und krank ... Was weiß ich heute von damals? ... Heute bin ich nur noch Arbeit für Sie, Herr Doktor."

Ihre Augen berührten einander.

„Versprechen Sie mir, Anna Burger," sagte der Doktor langsam, „daß Sie zu mir kommen, wenn Sie nicht weiter wissen oder weiter können! Haben Sie Vertrauen zu mir!"

„Das habe ich!" so Anna Burger.

Sie stand in ihre Worte verhüllt wie in ein entfernendes Gewand. Dann wendete sie sich vom Doktor ab.

Sie rief die Ziege zu sich und schritt ohne ein Wort weiter zu sagen dem Orte zu.

Der Doktor ging neben ihr.

Sie blieb stehen.

„Man spricht im Traum und man weint im Traum ... geben Sie mir ein Zeichen, daß ich wachte."

Er suchte mit beiden Händen an sich.

„Geben Sie mir ein Rezept von Ihrem Block. Schreiben Sie das Datum oben hin und die Stunde."

Er tat es fast mechanisch.

Sie griff hastig nach dem Zettel und barg ihn in ihrer Bluse zwischen ihr Kind und ihr Herz.

Sie nickte dem Doktor zu, wie um ihn allein zu lassen, und ging rascher.

Der Doktor stand da, den Block in der Hand und den Bleistift.

„Du kommst aus der Rezeptur nicht heraus!" sagte er zu sich selbst.

Dann schritt er dem Walde zu.

Auf braunem Nadelboden breiteten sich grüne Schatten.

Gotische Säulen, standen die Stämme und trugen das bebende Gewölbe, auf dem der Glockenstuhl des Himmels ragte.

„Zwischen Wesen und Verwesung welch seltsames Spiel von Liebe: Ich werde geliebt und ich liebe nicht ... und ich liebe und ich werde nicht geliebt ... Ich glaube, man muß aus der Liebe ein Unnahbares machen, um ihr gerecht zu sein. Man muß ihre Offenbarungen zelebrieren in der Kammer und in der Einsamkeit, sonst wird sie eine Hure oder eine fette Frau."

„Bruder Wald!" sagte er dann, „du liebst den Himmel, denn du dienst ihm und du trägst seine

Willkür und seine Last ... Was du aber von ihm gewinnst, was du in deiner Liebe aus ihm saugst, wandelst du deinem eigenen Wesen gerecht, zwingst du in die Vergänglichkeit ..."

Der Boden leuchtete, daß sein Abglanz noch den Anzug des Doktors braun scheinen ließ wie eine mönchische Kutte.

Dann sperrte ein Weiher den Weg.

Der Himmel war auf das Wasser gefallen, so daß es blau spiegelte wie ein Auge.

„Ist dieses ein anderes Zeichen?" horchte der Doktor in sich hinein.

„Sollen wir die Liebe spiegeln, sollen wir sie einfangen in unser Element, unbedacht und unbewußt? ... Bleiben wir, was wir auch treiben, kühle Abbilder der Liebe, ohne uns ihrer Wahrhaftigkeit je zu nähern? Ohne ihr je zu gleichen, anders als wie ein leerer Schein, als wie ein spiegelflaches Gleichnis?"

Er fühlte mit einem Male eine unaussprechliche Sehnsucht nach der warmen und vollen Kinderhand Tonis, so, als ob ihn diese über alle Bedenken hinaus zu führen vermöchte ...

Dreizehntes Kapitel

Alle Sirenen des Bergwerks schrien ihre wahnsinnige Angst in den Vormittag ... Rissen die Leute aus den Häusern in die blasse, lautlose Jagd der Straßen.

Die Menschen hetzten hinter ihren jähen, starren Augen her.

Vor der Einfahrt ballten sich die Gassen zu schwarzem Platz.

Worte, Schreie, Bewegung rannten ineinander.

Der Torwart schrie:

„Zeche Ottilie, Stollen D, Schicht 4 hat Schlagwetter!"

Er schrie es von Zeit zu Zeit wider den Andrang.

Angehörige dieser Belegschaft preßten sich unter dem Tor.

Ihre Fragen klirrten vor Angst in den Kiefern.

Aus dem Krankenhaus trabten die Bahren im eingedrillten Gleichschritt. Die Schwestern flogen unter ihren steifen Hauben wie unheilvolle Vögel dem Unglück zu.

13*

Der Doktor stand in einem provisorischen Krankenzimmer des Werkes. Die Ärmel aufgekrempelt, stellte er Instrumente zurecht für erste Hilfe.

Die Schwestern legten Watte, Mullbinden auf einzelne Tische.

Die Operationsschwester füllte Becken mit Karbol.

Aus bauchiger Flasche sprang des Äthers süßlicher Rausch.

Der junge Volontärarzt wischte sich mit dem Handrücken die Erregung von der Stirn. Er schlang den Gürtel immer wieder um seinen Kittel, als ob es darauf ankäme, zugeknöpft zu sein, bei der Begegnung mit einer Katastrophe.

Ein Obersteiger — der Mann mit dem Gesangbuch am Sonntag — riß die Türe auf, daß sie klaffte wie ein Maul.

Seine Stimme fiel atemlos in das Zimmer:

„Der erste Korb!"

Vom Gang her fragte der lange Direktor:

„Vermißte?"

Fünf hingen im Griff und Untergriff von Kameraden ... sanken in die Umarmung der Schwestern wie in weiße Betten.

Der Obersteiger war bereits wieder zur Tiefe gestoßen, so blieb der Direktor ohne Anwort.

Der Doktor griff einen mit kalkigem Gesicht ... legte ihn um.

Hände griffen ineinander ... die Arbeit sauste wie Fieber.

Notverbände klebten an den schwarzen Gestalten, schienten da einen Arm, hier die Schulter, dort das Bein.

Der Schreck hatte ihre Gesichter gedunsen.

Die Aufregung rötete ihre Augen; der Schmerz blieb überrannt von der Hitze des Herzens.

Sie stolperten in den Schwarm auf dem Hof.

Sie redeten übereinander her.

Ihre Worte senkten sich wie Rauch über die Menge hin ... verdüsterten ... lagerten als brauendes Verhängnis, in aller Mund.

Die Stimme des Direktors feilte in den verklebten, dritten Trupp Verunglückter hinein:

„Vermißte?"

Aus einem blutigen Barte troff:

„Sieh nach ... Such' selbst!"

Der Direktor trat zum Doktor.

Der wies ihm die Tür. Er fühlte das Ärgernis, das seine Verwundeten an dessen verbindlichem Mitleid nahmen.

Auf dem Hofe flatterte Eines Rede wie Standarte zum Angriff:

„Der Doktor schmiß ihn hinaus!"

Einen Leichtverletzten fragte der Doktor:

„Wie kam es?"

„Verschalung gespart!" Die Antwort war mit Wut geladen.

Der Doktor stellte sich stupid:

„Wieso?"

„Holz ist teuer, darum werden die Schächte weniger gesichert. Damit die großen Herren nicht Dividende, lieber wir die Knochen einbüßen!"

Lunte glomm in dieser Stimme.

Dabei war das Gesicht des Mannes zuverlässig und brav.

Der Doktor trat in den Förderraum.

Ein Obersteiger las:

„Vermißt ... Vermißt ..."

Er las sieben Namen.

Die Gesichter der Knappschaften standen wie Kerzenstumpen vor verrußten Wänden.

Keiner atmete.

Der Ingenieur der Belegschaft 4 hing im Schatten wie ein Gehenkter.

Der Obersteiger trat auf eine eichene Bohle. Er wuchs über die Menge... dazu sagte er alltäglich:

„Freiwillige vor! Ich führe!"

Der Ingenieur sprang zu ihm.

Fast alle traten näher.

Der Tierarzt stand unter den Freiwilligen.

„Nur Unverheiratete!" sagte der Obersteiger, „die Fahrt ist schwer!"

„Ich muß zu meinen Pferden!" polterte der Tierarzt.

Die Leute hingen an ihm, weil er an den Tieren hing.

Sie freuten sich seiner selbstverständlichen Ruhe.

Die Gesichter wurden breiter!

Der Raum atmete auf.

Ein paar Hände legten sich auf seine Schultern wie ungeschickte Kameraden.

Er nickte resolut.

Der Doktor verfolgte diese Vorgänge als unbeteiligte Neugier.

Da preßte ihn die Frage: Gehörst du nicht eigentlich dazu?

Erschrocken hätte er fast laut: Nein! gerufen.

Aber diese Frage sprang plötzlich wie ein Irrlicht von Gesicht zu Gesicht.

Aus allen Augen, die ihm begegneten, hüpfte höhnisch, phosphoreszierend die Frage.

Diese Frage senkte sich zum Gefühl.

Das Gefühl aber zeigte Verwundete in der Tiefe. Sehnsucht bedurfte seiner Hilfe.

Eine nüchterne Stimme sagte:

„Unsinn! Ein Narr gibt mehr, als er muß. Dreihundertachtzig Mark Monatsgehalt verpflichtet nicht zu Heldentum!"

„Welch ein Standpunkt!" erbitterte sich das Gefühl, „Haltung ist das Gebot!"

„Dein! Dein Gebot!" entschied die Überlegung.

Wie Blitze verfieberter Klingen sprühten diese Einwände auf ihn ein.

Hände in den Taschen, stand der Direktor am Ausgang.

Der Doktor sah dessen Gleichmut.

Er beneidete ihn um die selbstverständliche Sicherheit, mit der dieser Mann mit keinem Gedanken daran dachte, sich dem Stoßtrupp zur Verfügung zu stellen.

Er grüßte nur jeden Freiwilligen mit einer leichten Verbeugung wie mit einer verschwenderischen Auszeichnung.

Der Doktor haßte diese Einstellung.

Er dachte: Wie kann ich diesen Mann zwingen, seinen Gleichmut edler zu beweisen, als in dieser billigen Situation.

Er beneidete ihn gleichzeitig um die Ruhe, die er aus jeder Miene seines Gegners fühlte.

Zwölf Mann, zählte er die Gruppe, die sich rüstete.

„Stellst du dich zur Verfügung, sind es dreizehn ... dann forderst du als Opfer des Aberglaubens den Direktor ... Die Leute freuen sich ... Er mag sich erproben!"

Fast mechanisch übersetzten sich seine Erwägungen in Bewegung. Er kam sich bissig vor, als er neben dem Obersteiger meinte:

„Ich komme mit!"

Er lehnte jeden Einwand ab, als er fortfuhr:

„Ich werde unten gebraucht!"

Man begann ihn einzukleiden.

Im Qualm der Ölfunseln, im Ruß der Fackeln zitterte die Netzhaut, so daß der Schädel des Direktors vor ihm nickte wie ein Hengstkopf. Die eisernen Träger schienen Stirnjoch, Backenknochen, Kiefer einer plumpen Fossilie.

Wo schlug das Herz dieses Tieres?

Das Auge stieß aussichtslos gegen die verschweißte Decke.

Der Direktor stand im Blick.

Er hatte die Wendung des Doktors nach oben verfolgt und auf seine Weise ausgelegt.

Seine Mundwinkel senkten sich.

Der Doktor bangte: die nächsten Sekunden bringen die Abfahrt! Wo bleibt der Direktor?

Er schrie fast überlaut:

„Wir sind dreizehn!"

Seine Stirn stand gegen den Direktor.

Das Wort knallte.

Die Leute duckten sich.

Der Direktor straffte das Jackett, schob das

Kinn vor den lächelnden Mund, trat zum Obersteiger und sagte leise:

„Wir sind vierzehn!"

Über die Achseln schob er dem Doktor zu:

„Ist Ihrem sozialen Gewissen Genüge getan?"

„Nichts für ungut!" der Doktor.

„Gut für nichts!" lehnte der Direktor kühl und sachlich ab.

Der Verwundete mit dem braven Gesicht ging wie erleichtert auf den Platz hinaus, trug es von Kreis zu Kreis:

„Der Doktor ist unser Mann! Er hat den Direktor zum anderen Male gepackt!"

Der Korb rollte zur Tiefe.

Der Doktor hockte zwischen dem Ingenieur und dem Direktor.

Der Ingenieur hielt die Hände in den Knien.

Er starrte auf sie wie auf weiße Blätter eines Buches, das er entziffern müsse.

War er gegen Schuld gedeckt?

Der Versicherung ... dem Gesetz gegenüber?

Er hatte noch keinen Verwundeten gesprochen, aus Angst vor einem Wort, das ihm einen Fehler erhellte.

Er sah im Geiste seine Konstruktionen durch ... überprüfte die schwachen Stellen.

Naturgewalt oder Rechenfehler — nichts anderes sprang für ihn aus dieser Fahrt.

Der Ingenieur war jung!

Der Direktor suchte den Boden, der wie eine namenlose Welle unter ihm verging.

Er drückte ein Auge zu, als ob er damit eine Begegnung erzwingen könne, die er suchte:

Ein Mädel von Kapri ... das Fleisch braun wie verrauchte Meerschaumspitze ... den Namen suchte er auf dem Boden ... wie hieß sie doch?

Der Doktor sah an sich selbst herunter.

Er war in schwarzer Bergmannstracht.

Lederschurz ... Leder an den Knien.

Auf dem Schoße lag die Gasmaske.

„Wie Geköpfte hocken wir zusammen!" sagte sich der Doktor.

In der Dunkelheit wackelten die Gesichter wie grüne Flämmchen.

Der Doktor fühlte sich fröstelnd allein in seiner Unruhe ...

„Zwischen den vier Wänden: Kleidung, Lage, Schicksal — gleich! ... Sonst aber nur die grinsenden Gasfratzen auf dem Schoße — nicht die verrätselten Gesichter, aus denen unverrückbar eigener Grund bricht!"

Gespenstisch flatterten diese Gedanken ...

„Hier hat der Tod alle Trümpfe des sozialen

Gewissens in der Hand: Direktor, Ingenieur, Arzt, Beamte, Vorgesetzte, Knappschaft! Hier herrscht Gleichheit!! Wo," — hämmerte der Doktor gegen die Äußerlichkeit dieses Spieles, — „wo aber bleibt die seelische Gleichung?! Wir sind Requisite einer Leichenrede, in der alle Klassen zu Tränen gerührt werden ... Wir gelten Opfer der Gleichheit ... Gut, Gut ... Aber wir selbst? — Wir hocken wortlos nebeneinander ... Wo bleibt die Verbrüderung? wo der Trost für uns?"

Das Seil knirschte, ein Verschlag krachte, der Boden stand.

Mit Leitern riß die Tiefe den Trupp an sich.

Aus Nacht befahl die Stimme des Obersteigers.

Die Luft drückte gegen die Augen, legte sich um den Hals wie eine Hand, die mit grausamer Lust allmählich abdrosselt.

Ein Gang führte in die Ebene.

Vor dem Doktor schritt der Direktor ... lässig ... gebeugt.

So, als ob er im Bureau kontrolliere — empfand der Doktor.

Er begann zu bewundern.

Neben ihm glitt sein eigenes Spiegelbild, wie er sich bemühte, den Patienten zu imponieren, wie er die Natürlichkeit der Frau von Enders erstrebte.

Er erkannte in dieser Sekunde, daß jede Bewegung, die ein Leben umreißt, die Folge einer Generation bedeutet.

Geometrisch grausam wußte er das Material verkerkert, das wir selbst bedeuten.

Wirkliche Bewegung, wahre Haltung vermag die Sehnsucht nur über das Erbe des Blutes zu werden ... Nur über das Opfer des Blutes, nur durch Geburt war Wandlung zu gewinnen.

Der Chef erhob sich zu Ehren des Glaubens!

„Kleingläubige verwalten nur ihren eigenen Bezirk ... Der große Glauben ist das schäumende Vertrauen!" Des Apothekers Stimme orgelte ... sprengte die triefenden, klitschigen Wände.

Die Tiefe hob sich wie verklärende Gruft, und feurige Büschel von gelben Primeln, rotem Lungenkraut und weißen Anemonen, unversehrt von stürzendem Gestein, von zermalmendem Geröll, boten sich dem Tag, der Sonne.

Schnee floh zu Tal vor diesem zarten und gewaltigen Vertrauen.

Ein letzter Luftschacht umfing die Kolonne.

Die Masken verschlangen die Gesichter.

Er stapfte in der Kette.

„Wofür?" schlug die Schlagader wie eine Uhr, die mit einem Male Rechenschaft fordert über die Zeit, die sie prägt und verschleudert. „Wenn ihr

alle bleibt, seid ihr ein gutes Beispiel ... aber wenn ihr wieder hinaufsteigt? ... Zerfließt alles an lächerlichem Alltag, an Schwatz und Gegenrede!" Die Gedanken tropften wie Eisnadeln auf den Nacken, der die Last des Berggewölbes trug.

„Jetzt muß sich der Direktor tiefer bücken als droben vor jedem Freiwilligen!" Spöttisch hielt sein Auge Ausschau nach ihm. Der schritt nach dem Obersteiger ... erkenntlich an seiner großen Gestalt, an der Ruhe des Schattens, der hinter ihm herlief oder vorsprang wie ein sichernder Hund.

„Alle gehen wir lautlos, willig unter dem Druck der Verhältnisse unserer Pflicht entgegen, aufgereiht an einem Seil.

Wer reihte uns an dieses Narrenseil?

Der Wille? Der Anstand?

Sind wir Freie? Sind wir Sklaven?

Ist die Tat mehr als ihr Grund?"

Die Fragen überhetzten sich.

Da, bebte das Seil nicht in seiner Hand?

Wehrte es sich nicht gegen ihn als einen Zweifler?

Forderte diese Tat, wie jede Opferung, bedingungslosen Glauben?

Waren diese Männer, die sich dem allerheiligsten Herd eines mörderischen Schicksals näherten, fromme Wallfahrer und er Eindringling?

War er mit seinem Geplärr von lästigen Fragen ekler Schächer?

Die Hand des dunklen Dunstes schob die Gurgel gegen die Wirbelsäule.

Er sah auf der Maske des Obersteigers einen hellen Schein.

Gegen das Netz seiner Maske wogte Gas.

„Alle Verbeugungen sind Vorurteile!" knarrte der Mund.

Der Chef, der Direktor, der Tierarzt, Anna Burger, Frau von Enders, der Apotheker gaben einander die Hand, schritten an einem Seil ihm entgegen, beugten sich vor ihm, gingen durch ihn durch, wie durch einen Schacht.

Der Boden gab nach, er glitt in größere Tiefe.

„Wer Gleichungen sucht, ist ein Dummkopf!"

Das runde Gesicht der Großmutter beugte sich über die sausende Fahrt zur Tiefe und schrie es ihm nach.

Er sah über sich, ihr Gesicht glänzte wie Alltag.

Der Direktor gab ihm plötzlich dreihundertachtzig einzelne Markscheine, zählte den Stoß auf seine Hand und sagte bedeutungsvoll:

„Ihr Gehalt, Herr Doktor!"

Der Doktor keuchte:

„Der Lohntarif — mein Gehalt? . . . Mein ganzer Gehalt?"

Der Direktor grinste:

„Sie suchten Gleichungen, nicht wahr? ... Die gibt es nur in der Münze ... oder gleicht ein Buchenblatt dem anderen?"

„Ich suche Haltung, die Gleichung bringt!" strengte sich der Doktor an, verlautbar zu werden.

„Lernen Sie erst lieben! ... Sie finden Ihre Sehnsucht im Leibe der Geliebten reifen!"

Der Direktor hatte ein Greisengesicht, er sprach überlegen.

Die Worte tänzelten, gläserne Bälle, auf seinem Schwurfinger, der einem Strahlenbündel glich, wie sie auf Altardecken gestickt sind.

„Mein Gott!" — schrie es in der Brust des Doktors, — „du offenbarst dich in den schäbigen Zügen meines Vorgesetzten?"

Er sank in die Knie.

„Ich zweifelte nicht nur, ich höhnte Gott, weil ich gewillt war, einen Glauben zu glauben! ... Ich schuf mir Gott aus meiner Willkür, und mir zum Bilde schuf ich Gott ... Scham über mich! ... Gott ist!"

Eine gewaltige Faust schlug den Doktor mitten in das Gesicht. Der Schädel zersprang, und Nacht ergoß sich in ihn.

Als er sich wieder fand, fühlte er milchige Hände von Licht auf seinen Wimpern ruhen.

Er hörte Schritte, deren er sich entsann.

Sie klangen wie Schwester Anthia.

„Du willst dich ihrer Pflege hingeben, wie einer Fahrt über sommerlichen See!"

Er schlug die Augen auf.

Es war ihm, als habe er eine Truhe geöffnet, so lag der lichte Raum vor ihm: überfüllt mit reiner Helligkeit... mit heiterer Andacht, sorgsamer Pflege.

Auf den Fensterbrettern Bündel von bunten Blüten in silbern schimmernden Gläsern vor der blauen Seide des Tages.

Auf dem Tisch, den Stühlen Blumen und blühende Zweige...

Zwischen die Arme des Kruzifixes noch drängten sich harmlose Augen des Frühlings und verscheuchten die Düsterkeit der Kreuzigung aus der geweihten Ecke des Zimmers.

Er atmete.

Er roch mit bebenden Nasenflügeln, als ob er das Zimmer austrinken möchte wie einen köstlichen Becher.

Er schmeckte die Luft auf der Zunge.

Die Schwester Anthia trat neben sein Bett... in ihrer Hand lag sein Kopf wie in einer mütterlichen Wiege.

„Herr Doktor!" sagte sie.

Sie lächelte.

„Durch ihr Gesicht scheint mir ihr Herz, wie vor Gott Gebete durch ihre Brust," fühlte der Doktor in unbedachter Frömmigkeit.

„Wir sind wieder zu Hause!" hörte er noch.

Die Worte schlugen über ihn zusammen wie Leinentücher, in die ihn der Schlaf hüllte . . .

Vierzehntes Kapitel

Der Tierarzt füllte das Krankenzimmer mit dröhnender Stimme und schleuderte Bewegungen von sich, die ihn zu vierteilen drohten:

„Das war eine Taufe! Donnerwetter!"

Er stand mitten im Raum und trieb seine Worte wie Zirkuspferde um sich herum.

Er riß den Mund auf über das Erstaunen des Doktors.

„Aha! Sie wissen nichts? Sie wurden von der Schwester geschont wie das Kalb im Tragsack? ... Sie waren dem Mausetot verwandter, wie dem Pudelwohl hier ...

Ich werde den Krach auch im Ohr behalten, wie das Glas den Sprung."

Er ließ die Hände in der Luft an sämtliche zehn Finger zerfetzen, setzte den Atem aus und verdeutlichte so dem Doktor die Explosion, die ihren Vorstoß zurückwarf.

„Der Obersteiger flog an mir vorüber wie ein Stein ... Ich muß auf meinem Schweiß nach

14*

dem Luftschacht geschwommen sein, denn ich war dort wie von selber ... Sie fehlten, Verehrtester! — Respekt vor dem Direktor! ... Rechts schwenkt marsch, der Kerl verschwand wie das Wetter ... Allen Respekt, Doktor, ich hätte mir die zweite Auflage der Fahrt überlegt ... Sie schien unter Brüdern verdammt aussichtslos ... Fast gaben wir euch beide auf, da brachte er Sie wie ein Baby ... Sie schrien, schlugen um sich ...

Ihnen muß der ‚Gottseibeiuns' erschienen sein ... oder Sie müssen den Direktor dafür genommen haben ... — was ich übrigens bei jeder anderen Gelegenheit verstände! — Aber Respekt vor dem Mann ... er brachte Sie und trug Sie bis zur Schwester Anthia.

Das alte Mädel ließ Rührung wie ein Waschtrog.

Die Leute hängen an Ihnen!" — er nickte allen Blumensträußen zu, — „das gibt die rechte Freude zur Auferstehung, wie? ... Sie haben einen Haufen Gefrage an den Nagel gehängt, was?"

Es war nicht des Tierarztes Art, auf Antworten zu warten, er setzte immer Zustimmung voraus. So fuhr er fort:

„Einen überkommt es auf dem Berge, den anderen drinnen ... Manchen packt es auf offener Straße zwischen Maier und Huber ... dran kommt jeder, aus dem ein Kerl werden will."

Er schlug seine Hand auf den Kopf des Doktors, nickte ihm mit dem Barte in das Gesicht.

Der Doktor schob ihm lächelnd die Brust über den Ellbogen entgegen. Höher kam er nicht.

„Das gibt sich bald!" — tröstete der Tierarzt, — „Ihre Augen behandeln das Bett schon wieder wie ein Christenmensch den Sabbater . . ."

„Ich stehe heute gegen Abend auf . . .," sagte der Doktor.

„Dann können wir morgen mittag die Toten zusammen beerdigen . . ."

„Die Toten?" erschrak der Doktor.

„Die sieben wurden gestern geborgen."

Tonis Vater trat zum Fenster, überprüfte den Himmel und lenkte ab:

„Das Wetter bleibt gut . . . Ostwind . . . Kann nichts schaden," — ermunterte er den Doktor, — „man muß seinem Kadaver etwas zutrauen . . . Zuversicht ist besser als Rizinus — man lernt von selber laufen." Er lachte hinter seinem Witze her wie ein Bierwirt.

Er verschnaufte.

Dann fing er mit der Hand wie eine Fliege aus der Luft:

„Daß ich es nicht vergesse! Meine Frauenzimmer haben eine ganze Girlande guter Wünsche um mich gehängt . . . Übrigens fürchte ich, Toni

dichtet Sie an ... Die läuft im Stall herum, wie frisch melken ..."

Wenn er zärtlich wurde, verglich er immer mit Tieren.

Die letzten Worte sagte er schon im Gehen.

Er schlug hinter sich die Türe zu, daß Schwester Anthia im Gange entsetzt ihre Hand zum Munde führte.

„Ach, Beste ... Aus einem Viehdoktor machen Sie mit Ihrem Finger keinen Schatten ... Und außerdem ist das Stierle da drinnen keine Wöchnerin!" — womit er sich empfahl.

Der Doktor legte sich im Kissen zurecht.

Der Lärm des Besuches verrauschte, und dennoch blieb ihm das Zimmer voll Unruhe.

Der Direktor hatte ihn gerettet?

Der Mensch, den er zur Grube zwang, war sein Schicksal?

Er wollte eine Lehre geben und war zu Dank verpflichtet worden?

Seine Genesung sollte diese Fragen ergründen.

Dann saß der Direktor an seinem Bett.

Der Doktor sah zuerst tadellose Glacéhandschuhe und scharfe Bügelfalten an ihm.

Er verurteilte diese Beobachtung an sich, als er die Stimme hörte. Sie klang klar und eindeutig.

„Den Dank sparen Sie sich, Herr Doktor! Sie schenken mir damit eine Verlegenheit!"

Sein Gesicht stand verschlossen und entfernt auf dem hohen Kragen.

„Ich komme zu Ihnen, weil Sie mir eine Antwort schuldig sind . . . Ich darf sprechen?"

„Ich bedarf nicht der geringsten Schonung," lehnte der Doktor jede Einschränkung ab.

Der Direktor warf das linke Bein über das rechte, wie um sich auf eine längere Ausführung zu rüsten.

Er begann:

„Was in aller Welt drängte Sie in das Lager des Proletariats? Denn Ihre Einstellung mir gegenüber im Förderraum war die eines Arbeiters gegen den Chef. Um den Nerv meiner Frage bloß zu legen, müßte ich genauer fragen: Wo sind Ihre Interessen von mir verletzt, zurückgesetzt worden? Denn ich meine, daß alle Gesinnung sich aus irgendeinem Interesse herleitet . . ."

Der Direktor sah aufmerksam in das Gesicht des Doktors.

Der Doktor wurde verlegen unter dieser rein praktischen Einstellung, der er sich gegenüber wußte.

Doch er mußte den Mann ernst nehmen, dessen ritterlicher Gesinnung er sein Leben dankte.

Er durfte ihn nicht einfach entwerten, ohne die eigene Existenz in Frage zu stellen.

Die Wurzeln seines erneuten Daseins waren durch den lebendigen Einsatz dieser Weltanschauung irgendwie verpflichtet.

„Erlauben Sie zunächst eine Gegenfrage, Herr Direktor," — suchte sich der Doktor in seiner Lage zurechtzufinden, — „nennen Sie die Menschlichkeit proletarisch oder rot?

„Die Menschlichkeit?" — der Direktor schloß die Augen, wie um besser im Vorrat seiner Vorstellungen auswählen zu können, — „die halte ich für eine Selbstverständlichkeit! Ebenso, wie das Vieh viehisch, wird der Mensch menschlich sein. Und nur Größenwahn hat das Wort ethisch aufgepulvert. Im Grunde ist es eine Phrase wie dergleichen Schlagworte alle ... Doch ich scheine Sie nicht recht zu verstehen? Denn Sie nahmen mich ja gerade nicht als Mensch ... Weder im Förderraum bei Ihrem Schachzug mit der diabolischen Dreizehn, noch in dem Schacht, — wo es eigentlich, weiß Gott, doch nur noch um das nackte Menschenleben ging. Sie sahen in mir den Vorgesetzten, besser das Kapital, wie man heute zu sagen pflegt. Und in dieser verbissenen Einstellung

finde ich keine Menschlichkeit... Verstehen wir uns jetzt besser?"

„Gut, Herr Direktor," — nahm der Doktor die Frage auf und spann sie auf seine Weise weiter, — „wie würden Sie dem Untergebenen, dem Menschen — nicht wahr — begegnet sein, der Sie menschlich, vertraulich nähme?"

„Den würde ich zurechtweisen!" — der Direktor wog die Worte streng und gewissenhaft. — „Ich pflege zu einem Minister oder zu einem — was Sie wollen — auch nicht ‚du' zu sagen, ohne mich deswegen für geringer zu achten ... Verbrüderung? Ich danke für die Brüder!"

„Sie haben als Trost einen Maßstab nach unten, Herr Direktor!"

„Verzeihung!" — warf der Direktor ein, — „Sie haben keinen Grund, mir einen so beleidigenden und törichten Maßstab zuzumuten! ... Wir müssen nur den Mut besitzen, jeden in Seinem zu billigen ... Jeder muß aber auch den persönlichen Mut aufbringen, für das Seine einzustehen! — Aus diesem Grunde verachte ich alle Organisation, weil sich mir ihr Wesen als Flucht vor eigener Verantwortung darstellt. Man degradiert seine Interessen zu einem unpersönlichen Organ, das man einem bezahlten Maulwerk überläßt ...

Ich ziele auf die Frage, von der ich ausging,

wenn ich jetzt frage: Weswegen spielten Sie mich mit einem Aberglauben gegen die Leute aus, statt mir an die Gurgel zu springen und mich als feigen Kapitalisten zur Einfahrt zu zwingen?... Übrigens, ich glaube, daß Ihre noble Art, mich als Gegner zu behandeln, mich veranlaßte, Sie zu retten ..."

Der Doktor unterbrach ihn erregt:

„Einen Arbeiter hätten Sie wieder liegen lassen?"

„Pardon!" — wehrte ihn der Direktor mit erhobener Hand ab, — „Sie beginnen seelische Kolportage ... Ich bin kein jüdischer Rechtsanwalt, sondern nur deutscher Durchschnitt... Mit Gerede hilft man keiner Gesinnung auf die Sprünge. So etwas erweist sich nur ... Oder glauben Sie, daß man mit den richtigsten Beweisen einen Beinbruch schienen kann?"

„So will ich denn versuchen, auf Ihre Frage eine einfache Antwort zu finden ... Ich sehe mich gezwungen, einen Umweg zu nehmen. Sie behaupten, jeder vertritt in jedem Standpunkt Interessen. Weswegen zog ich mich dann nicht als Arzt zu meinen Verwundeten zurück und hetzte, ohne eigene Gefährdung, nur diese gegen Sie?"

Der Direktor nickte, prüfte sein Gegenüber und sagte:

„Das ist es! Hier beginnt meine Unsicherheit ... Ich könnte es mir durch eine gemeine Vor-

aussetzung bequem machen ... Ich könnte annehmen, daß Sie knapp vor der Wahl des neuen Chefarztes eine Bravourleistung brauchten ... Sie waren im Schacht zu eindeutig gegen mich. Ihr Interesse muß ideellerer Natur gewesen sein. Ich hatte es mir als verletzten Stolz zurechtgelegt, und ich bin jetzt geneigt, auch weiterzugehen und verzweifelte Neugierde festzustellen. Sie sind ein Kind der Zeit, die mit Gott und allen Werten experimentiert ... Weswegen sollten Sie nicht mit einem Menschenleben Katze und Maus spielen?"

Der Doktor bekam Achtung vor dem Blick des Direktors, der nüchtern und scharf jede Entgegnung deutete.

„Hier muß ich mich erklären, sonst riskiere ich, daß Sie mich als Irrsinnigen behandeln!"

Der Doktor sprach langsam.

Er überprüfte die Tragkraft jedes Wortes, ehe er es wählte:

„Ich glaube, ich hoffe, — jetzt ist es mir jedenfalls der einzige Grund, den ich gelten lasse, — daß ich Sie zu dieser Fahrt nur zwang, weil ich mich zu ihr gezwungen sah und an Ihnen jede Regung in dieser Richtung vermissen mußte ... Je mehr sich aber ein Vorgesetzter des einfachen Grundgesetzes der größeren Verpflichtung wert erweist, um so mehr entwaffnet er die Front der

gegen ihn Organisierten. Weil ich im Grunde auf Ihrer Seite stand, weil ich mich mit ganzer Einsicht zu einer aristokratischen Ordnung bekenne, deswegen sah ich in Ihrem Verhalten den Fehler, den Bazillus — wenn Sie mir meine Sprache erlauben —, der unsere Zeit verseucht. Nicht der Obersteiger ... Sie, Sie, Sie mußten die Parole zur Rettung der Vermißten geben! Statt dessen mußten sich für die gefährdeten Arbeiter wieder nur ihresgleichen opfern! Und Sie bewahrten einen Gleichmut, der sich erst drunten in der Gefahr ziemte!"

Der Doktor hatte sich auf die rechte Seite gelehnt und während seiner Worte auf dem Arm erhoben.

Jetzt feuchtete er mit der Zunge die Lippen.

Er hatte sich heiß geredet.

Der Direktor spannte das Gesicht. Die Backenknochen wurden sichtbar.

„Ich stehe in Ihrer Schuld, Herr Doktor ... Sie haben mich vor einer Dummheit bewahrt ... Ich war nahe daran, meine Interessen falsch zu vertreten ... Nicht wahr, Feigheit werfen Sie mir nicht vor?"

Der Doktor lächelte über diese Sorge:

„Nein, Herr Direktor. Schon die alten Germanen galten lieber für faul als feig!"

„Glauben Sie aber, Herr Doktor, daß ich je wirklich allen Untergebenen gerecht zu werden vermag?" fragte der Direktor weiter, fast hilflos vor dieser Wendung des Gespräches.

„Gerechtigkeit ist immer nur das Menschenmögliche. Und das Menschenmögliche bereits wird nur zu leicht als Gnade und Wunder überwertet. Die Menschlichkeit, Herr Direktor, ist nicht verwöhnt."

„Sie fordern Glauben, Herr Doktor!" versuchte der Direktor den Arzt in das Schwärmerische zu verstoßen.

„Im Gegenteil!" — sagte der aber und blieb fest und wirklich —, „ich fordere nur Pflichterfüllung. Wenn wir uns in ihr begegnen, Herr Direktor, ist die Menschlichkeit etwas mehr als Parteigestank und revolutionärer Größenwahn. Dann ist die Verbeugung des Untergebenen wieder eine Ehre! Der allerhöchste Vorgesetzte wieder ein Diener, dessen Dienst die Krone trägt, weil er am schwersten ist!!"

Die Glocken verschütteten das Tal mit ihrem frommen und erzenen Wirbel.

Vom Bergwerk löste sich der Zug der Knappschaften.

Die Fahne mit den gekreuzten Hammern bauschte sich im Marschschritt ihrer Träger.

Die Lederschurze, frisch geschwärzt, fingen Sonne, und die Kappen mit ihren weißen Stutzen verjüngten festlich die geschlossenen Gestalten.

An der Schauhalle des Friedhofes drängte sich die Gemeinde.

Die Geistlichkeit schritt feierlich der Weihe der Särge zu.

Der Doktor ging am Stock neben der Schwester Anthia.

Beiden folgten die übrigen Angestellten des Krankenhauses.

Der Doktor vertrat zum ersten Male allein den Chef.

Erst verbarg sich sein Gesicht über dem Stock.

Aber bald, als er die ersten Grüße gespürt hatte, die sich voller Vertrauen und Güte zu ihm bekannten, ja, die wie Dank ihm entgegenflogen, ging er aufrecht.

Er entsann sich der Beerdigung der Hofbäuerin.

Wie anders war es damals um sein Gefühl, wie anders um die Gesinnung der Leute zu ihm gestellt.

Um das breite, gemeinsame Grab schloß sich der Kranz der Menschen.

Sieben schwarze Zungen, streckten sich die Särge vor dem Rachen der Erde.

Der Doktor sah über dem Rücken der Kirche die Berge.

Tragen sie den Himmel oder der Himmel die Berge? fragte das Auge.

Da hörte der Doktor plötzlich: „Und hätten der Liebe nicht ..."

Er sah auf den Mund des Geistlichen.

Und dieses fröhliche, runde Gesicht war nicht mehr gewöhnlich. Es schien verklärt im Zauber des Wortes, dem es diente, das es sprach.

„Diese Toten sind geeint. Wir wollen mit ganzer Seele trachten, von diesem Gleichnis für unser Leben zu gewinnen ... Der Arbeit treu! Namenlose Helden der Arbeit! ... Es gibt eine Gleichung in diesem Leben, eine einzige. Wir wollen uns zu ihr bekennen: Die Pflicht! Und es gibt eine einzige Krone dieser Gleichung: Die Liebe! ... In ihr wollen wir leben und weben und sein. Das walte Gott! Amen!"

Der Direktor trat zu den Toten:

„Um des Leben willen sind wir einig zur Grube gefahren ... Wir gewannen Tote. Diese Toten aber leben, wenn sie es vermögen, euch zu zeigen, daß ich Ohnmacht bin, wie ihr alle!"

„Kameraden!" — so sprach dann der Ober-

steiger, — „ich bin kein Mann des Wortes. Ich nehme diese Erde," — er nahm von den nackten Krumen der aufgeworfenen Scholle eine Handvoll, — „sie ist euch schwer angekommen und hart bei Lebzeiten ... Sie mag im Tode leicht sein!" Dann hob er die Bergmannskappe vom Haupte mit beiden Händen wie ein Symbol, und alle taten es ihm gleich.

Und er und alle riefen mit einer festen und fordernden Stimme:

„Glückauf!"

Die Gurte schluchzten in schwieligen Händen, durch die sie langsam die Särge frei bekamen für die Gruft.

Die Musiker begannen auf ihren blinkenden Instrumenten frisch und fröhlich einen Marsch.

Der Doktor weinte in sich hinein wie ein Kind.

„Vor wem solltest du dich schämen?" fühlte er und gab sich ganz der Seligkeit der Tränen hin...

Fünfzehntes Kapitel

In der Tür stand der Apotheker.

Er hatte einen braunen Mantel um sich geschlagen, und der Hutrand überdeckte viel Gesicht.

„Platz für eine Flucht?"

An der kategorischen Frage erkannte ihn der Doktor.

„Die politische Polizei bietet einen Jahresgehalt als Kopfgeld!"

Die Gewissenhaftigkeit flüsterte im Doktor:

„Du machst dich strafbar!"

Doch er schlug die Tür weit auf und hieß den Freund willkommen.

„Das Wenige wird bald erzählt sein!" sagte der Apotheker und warf sich auf den Diwan.

Während er sich streckte wie ein Übermüdeter, blieb sein Auge an der Taufe Jesu von Giotto haften.

„Seit wann?" — er warf den Daumen nach der geduldigen Einfalt des Bildes. — „Ich hätte die Photographie des heiligen Geistes erwartet — nicht das!"

„Hast du Hunger?“ fragte der Doktor ruhig.

„Ja! ... Willst du mir vielleicht auch noch die Füße waschen?“ Der Apotheker versteckte sich hinter Grobheit.

Der Doktor richtete den Abendtisch.

„Dich müßte man eigentlich heiraten!“ strengte sich der Apotheker an.

„Übrigens!“ — er warf die Arme über den Kopf hinaus und streckte die Zehen in einem Schuh, der klaffte, — „ich liege dir nur zur Last, bis mein Paß kommt ... Er wird dieser Tage unter deiner Adresse eintreffen!“

„Dein Paß?“ fragte der Doktor ungläubig.

„Ein richtiger, falscher Paß! ... Dann geht es über Schweden nach Rußland!“

„Also doch!?“

„Nun sage bloß, daß du es dir gedacht hast — und ich zeige dich an, weil du mich aufnahmst! ... Das habe ich selber nämlich nicht kommen sehen, daß ein guter Deutscher Russe werden muß, daß einer fliehen muß, um wahrhaftig bleiben zu können!“

Der Apotheker setzte sich auf:

„Es ging in der Stadt zunächst alles gut ... Halb Proletarier, halb Sektierer ... Man ließ mir Ruhe. Ich bekam Zulauf ... Man wurde aufmerksam! Parteihengste versuchten mich auf

ihre Schablone zu vereidigen ... Ich wurde rabiat ... nach rechts ... nach links ... Ich spuckte dem Pack auf ihre Paragraphentafeln ... Wie die ihre humanen Larven vom Gesicht rissen und ihre wirklichen Züge zeigten!! Mensch, ein Bild zum Malen — oder Kotzen, es kommt auf die Konstitution an! Narr! Volksverführer! Aufrührer! Die ganze Skala politischer Flüche prasselten auf mich.

Propaganda für meinen Zulauf!

Persönlich kamen sie nicht ran an mich. Ich war kein Taschendieb, ich war kein Adliger, ich war kein Jude, ich war kein Staatsbürger, ich war kein Sozialist, ich war kein Reaktionär ... Was tun mit solch einem Querkopf?

Der Zulauf machte die Frage akut.

Man sprengte meine Versammlungen! Stinkbomben, Gummiknüppel, Ohrfeigen! Die Sache wurde immer handgreiflicher. Die Argumente gegen mich hießen: Organisation und Polizei!"

„Aber was lehrtest du?" unterbrach der Doktor.

„Das Einfachste!" — der Apotheker sah hinüber nach der Taufe des Giotto, — „Mich!"

„Und du?"

„Ich bin Deutscher! Mit blonder Seele! Ich bin Mensch mit allem Haß und aller Liebe! Ich bin Christ mit aller Verzweiflung und allem Glauben.

Das ist ein windiger Zustand heutzutage, wo es nur Parteien gibt und feste Programme! Auf so etwas steht Zuchthaus, mein Junge!"

„Du übertreibst!"

„Du glaubst, ich spiele Komödie? Sie nicht spielen heißt: politisches Verbrechen!... Sozialistische Exzellenzen und exzellente Nationalisten boten gute Gagen für Parteisketch... Ich habe die Kerls aus dem Hause gelacht!"

„Wo aber zielst du hin?" lenkte der Doktor ab.

„Gott!" — schrie ihm der Apotheker in das Gesicht, — „ist das Ziel!"

„Der Weg zu Gott pflegt nicht mit Handgranaten gepflastert zu sein!"

„Bah! mein Junge! Ich bin das Schwert! — hat er gesagt... Heute würde er sagen: Ich bin die Handgranate! Er spricht gut deutsch, der Herr! — Gott sei Dank ist er Choleriker. Sonst hätte er kein absolutes Regiment über Jahrhunderte führen können... Der liebe Gott ist kein Parlamentarier! Und wer ihm dient muß f. v. sein, sonst wird er höchstens ein Staatsbeamter, aber kein Prophet!"

Der Doktor lächelte.

In diesem Lärm sah er seinen treuen, blanken Freund.

Der Apotheker aß mit beiden Händen.

„Ich habe die letzte Zeit ein wenig knaustern müssen dem Magen gegenüber ... Du verzeihst?!"

Der Doktor schob ihm immer den Teller voll, ohne daß er es merkte.

Der Apotheker aß, und dazwischen hinein kaute er Worte:

„Das ist eine Zeit! ... Deutschland braucht Ruhe, schwatzen sie ... Wozu? ... Um den Franzosen gut zu bedienen!? Um zu existieren? ... Hundeexistenz, die von der Laune und Gnade eines Herrn abhängt ... Deutschland ist Hiob! Unruhe ist der Weg! Hunger! Verzweiflung! Vernichtung!! ... Aber die Bürger kleben wie Austern an ihren Bänken!" — er blinzelte über den Doppelsinn des Wortes. — „Löst man sie von der Bank, und sie verrecken, dann sind sie schlechtes Leben gewesen ... Schmarotzer!! ... Aber die Proletarier kleben am Katechismus einer Orthodoxie, die menschenunwürdig ist, weil sie den Glauben an Menschen proklamiert! Menschen kann man nur verachten, nie an sie glauben!! Zum Teufel — den Mensch kennt doch jeder! Woran in sich sollte er glauben, wenn nicht an den Gran Seele, der aus ihm heraus, über ihn hinaus weist?

Die Russen sind auf dem richtigen Wege ... Die haben schon wieder Reitergeneräle ... Sie haben Armeen ... Mir ist nicht bange!

Lieber Landsknecht als Lohnsklave!

Der Mensch im Kampf ist immer fromm.

Man glaubt an mehr als an seinesgleichen, wenn man sich selbst einsetzt!

Junge, im Schützengraben sind mehr Zweifel gefallen als Soldaten. In den Granaten heult Gott!!"

Er kaute eine Brotrinde, daß es krachte.

„Jeder Komödiant, jeder Variétékünstler riskiert den Hunger; er glaubt an die Kunst und ihre Lebenskraft ... Aber die Herren Pastoren, — ich habe immer die Lutheraner besonders im Auge, denn sie sind verfaulte Revolutionäre ... Sie sind Anfänge des Geist-Kultes; sie haben Wissenschaft in die Gotteshäuser geschleppt; wie Fleisch auf dem Markte verpfundet, was übersinnlich bleiben muß, trotz aller Gleichnisse! — Aber die Pastoren, sage ich, es sind Füchse, und sie heißen den Gotteslästerer, der ihre gemästete Feigheit schilt — sie wurden Beamte des Staates ... lobten ihren Brotherrn statt Gott, der sie karger gefüttert hätte ... liebedienerten den Menschen und Menschenwerk, statt Gott zu fürchten und in seinem Dienst zu entbehren.

Was ist der Sozialismus anders als ihre Schuld? ... Die Kirche begräbt in drei Klassen!" — er lachte, daß sein Mund die Speise zu verlieren

drohte. — „Die Kirche hat Gott inkarniert in den Staat! . . . müssen sie nicht diese Inkarnation mit zertrümmern?

Nun steht das Volk in seiner Armut, in seiner Ohnmacht und ist ohne den alten Gott!

Sie spekulieren wie Irrsinnige, die Leute, auf ihren Geist, auf ihre Weltweisheit . . . Nichts als Verzweiflung im Grunde frommer Kinder! Ihre Grenzenlosigkeit, ihre Heimatlosigkeit ist nichts anderes als Weg, als Wandlung zum Gott — der lebt . . .

Jetzt stottert Gott russisch in ihnen, wahrlich, über eine Weile, und er wird sich deutsch offenbaren!"

Er wischte sich mit dem Handrücken den Mund.

Dann griff er zum Glas, nickte darüber dem Gastgeber zu und trank es auf einen Zug aus.

Alles bis auf den Grund, — dachte der Doktor, — wie ein Bauernführer und Bilderstürmer.

Der Apotheker knöpfte die Weste auf.

„So," — sagte er, — „nun könntest du mir das Bett verraten!"

Er stellte sich vor die Tafel des Giotto.

„Bis wir nicht wieder so malen müssen, sind wir Heiden!"

Er gähnte.

Der Doktor hatte die Schlüssel zu den Räumen des Chefs.

Dort hinein kam kein Mensch wider sein Wissen; dorthin beschloß er den Apotheker zu führen.

Die Zimmer lagen isoliert, so daß das laute Wesen des Freundes ohne Zeugen blieb.

Während er die Tür aufschloß, dachte der Doktor:

„Ich führe einen donnernden Glauben zu Ihnen, Herr Medizinalrat. Sie würden ein wenig abrücken vor diesem Kerl, aber schließlich ist das Leben immer robuster als der Tod! Sie werden verstehen und entschuldigen!?"

Der Apotheker nahm Besitz von den Zimmern.

„Hier hauste der runde Apostel im Fleische?" — polterte er geneigt. — „Er hat sich keine Schätze gesammelt, die der Rost frißt," meinte er gutmütig und stieß mit dem Fuß an leere Burgunderflaschen, die im Korridor standen.

„Das genügt!" Er warf die Jacke über einen Stuhl, der neben der Lagerstätte stand, auf die die Schwester Anthia den toten Chef gebahrt hatte.

„Eine Decke wird sich finden ..."

Aus der Jacke war ein Stoß Briefschaften zur Erde gefallen.

„Da!" — der Apotheker griff einen schäbigen Fetzen heraus und legte ihn auf den runden Tisch, — „lies!"

Der Doktor trat in den Lichtkreis der Lampe.

„Er fand sich als einziger Ausweis eines Burschen,

den ich für tot von der Straße auflas nach dem letzten Aufstand," erklärte der Apotheker.

Der Doktor sah eckige, grobe Schriftzüge. Mühselig, kindlich und grausam standen die Buchstaben zu Worten zusammengeschrieben.

Er las:

Josephs Ende

Ein ewiges Fragment.

Spelunke bei Betlehem.

Joseph (zu einer Runde von Bettlern und Vagabunden). Hier hat sie entbunden ... In meinem Arm ... Aber der Hochmutsteufel ist in sie gefahren, hoch und höher hinaus ... Der Junge erst! Der Herr Sohn! ... Was ist ein Zimmermann? Oho! Schaut mich an, wie ich jetzt unter euch hocke ... verlumpt und verkommen, ich war ein Meister!! Ich war wohlhabend ... Aber Zwist macht Durst! Durst braucht Schnaps, und Schnaps will Lumpen!!

Ich bin dem Jungen nachgeschlichen wie ein Wolf.

Aber er ließ mich nicht zu sich ...

Er hatte Diener um sich wie ein König ... So nannte er sich auch.

In Gethsemane — das Dienerpack schlief — traf ich auf ihn. Ich zeigte ihm mein Messer. Ich sagte: Wer ist dein Vater? Da lächelte der

Junge ... Ich sage euch, das Lächeln war so voll Salz, daß mir die Augen übergingen.

Er sagte etwas, wie: Vater, lasse den Kelch vorüber gehen ... Hätte er nicht „Vater" gesagt, wahrlich, er hätte mein Messer von einem Kelch unterscheiden lernen ...

So ließ ich ihn laufen, den Narren.

Aber ... und jetzt fängt die Geschichte an, hintersinnig zu machen ... man schlägt ihn an das Kreuz, weil er Gottes Sohn sei ... Mein Fleisch und Blut Sohn Gottes? Bin ich Gott, he?

Er ist aber Gottes Sohn!

Die Berge wankten, als er starb, und der Vorhang des Tempels zerriß! (weinend) Ich habe Maria früher geliebt als ... der Ehebrecher! (er droht nach dem Himmel) Ist es eine Art, in anständiger Leute Nest seine Eier zu legen und Nest wie Ei zu schanden werden zu lassen? ... Und ist es gleich ein unehliches Kind — Maria ist ein gutes Weib gewesen ... Ich bin es meiner Ehre schuldig, ihrer Unschuld auf die Füße zu helfen!

Bettler Wie willst du das tun?

Joseph (geheimnisvoll) Ich stoße mir mein Messer zwischen die Rippen und dann ... (er zückt das Messer nach oben) das kümmert die Welt den Dreck! (Er stößt sich das Messer in das Herz.)

Bettler Er stirbt!

Vagabund Er reißt sich das Messer aus der Wunde!

Bettler Er zückt es ...

Vagabund Beim Satan! Er rennt es Jehova in den Leib!

Ein Jude (beugt sich über den Toten, der mit gebreiteten Armen liegt.) So hing sein Sohn am Kreuz, wie er an der Erde klebt ... Wahrhaftig, sie haben die gleichen Gesichter ... Wozu das Geschrei?!

Der Doktor hatte fertig gelesen.

Er blinzelte gegen den Schatten, der wider sein Auge vom Zimmer her anlief.

„Mehr wäre weniger? Wie?" fragte der Apotheker.

Er lag lang ausgestreckt, eingehüllt in eine große Pferdedecke; darüber hatte er noch den braunen Mantel geworfen.

Unter seinem Kopf quoll ein buntgesticktes Kissen auf, das irgendein dankbarer Patient dem Medizinalrat gearbeitet haben mochte.

„Ich bin froh, daß die zärtliche Jungfer mit dem Garn gespart hat, sonst sähe mein Gesicht morgen aus wie ein Rangierbahnhof."

Der Doktor fragte fast mechanisch:

„Ein ewiges Fragment?"

„Weil der eine aufrecht gekreuzigt wird und der andere wagrecht, und weil beide Kreuze sich nur in einem einzigen Punkte treffen: dem Leid! Dann geht das eine Kreuz in die Verklärung ein, das andere in die Verzweiflung!" — verstummte der Apotheker.

„Sprich weiter!" grub der Doktor im Apotheker.

„Wir tragen viel Joseph in uns herum! Gott sei uns gnädig! Wir halten die Demut für das Stiefkind der Klugheit, und unser Geist ist Erbe des Hochmuts, statt Schatten Gottes zu sein.

Wir sind alle Väter des Mißtrauens, statt Kinder des Vertrauens zu sein.

Wir brüsten uns als Menschen, wenn Gottes Langmut in uns Heimat nahm, und wir verleugnen ihn, weil wir sein ‚in uns' für uns selber halten. So bleiben wir alle unvollendete Baracken und könnten Dome sein!"

„Ist Gott nicht schuldig an Joseph?"

„Wenn du die theologische Fakultät darüber befragst, wirst du als Gotteslästerer erkannt.

Wenn du die Weisheit fragst, so wird sie vielleicht antworten, daß Josephs Waffe gegen Gott die Sühne jener Schuld bedeutet, die Gottes Schöpfung schuf.

Ich aber sage dir, daß die Frage der Ewigkeit näher bleibt als jede Antwort.

Antworten sind immer schäbige Verzichte auf die Aussicht nach Unendlichkeit!

Gute Nacht!"

Der Apotheker wendete sich der Wand zu.

Der Doktor löschte die Lampe und ging aus dem Zimmer.

Er schloß die Tür nach dem Gang hinter sich ab.

Dann begegnete er in der Dunkelheit der Schwester Anthia.

Die gab ihm die neue Patientenliste der Säle.

„Sie kamen heute das erstemal den gleichen Weg wie der Herr Medizinalrat!" lächelte sie dazu.

„Den gleichen Weg?" fragte der Doktor, als die Schwester im Dunkel verging.

Er trat ruhig in den Krankensaal zur gewohnten Visite . . .

Sechzehntes Kapitel

Der Apotheker würgte den Hals in einen Kragen des Doktors.

„Er ist eng!" — stöhnte er mit puterrotem Gesicht, — „um so besser merkt er auf, daß ich den Kopf nicht verliere! . . . Philosophie?" — er steckte dem Spiegel, vor dem er sich jetzt die Krawatte knotete — die Zunge heraus. — „Darauf wird sie gewogen. Diese Schlange gibt den Ausschlag! Aber das Leben ist ein Handwerk und keine Zungenfertigkeit!"

Der Doktor stand neben dem Freund.

Die Dämmerung nistete in den Fenstern.

Ein paar Handgriffe noch, und diese Stunde war Erinnerung.

Der Apotheker rüstete sich zur Fahrt.

Dem Doktor war bang.

Er suchte nach einem Wort, das seiner eigensinnigen Schwermut Laut geben möchte.

Die Stille in ihm war hilflos.

Da sagte er:

„Du bist ein Kreuzfahrer!"

Er sagte dieses wie einen Namen, der ihn entlastete.

„Kreuzzüge?“ — der Apotheker fuhr in die Jacke wie in einen Panzer, — „das war ein aufgelegt schlechtes Geschäft, eine blonde Torheit, grinst der historische Makler ... Sage Geißler und Flagellant! Ich züchtige mich mit Skorpionen, daß der Zorn des Herrn aus mir bricht!“

Er stand im Mantel unter seinem großen Hut an der Tür.

Das Läutwerk des Bahnhofs schlug herüber und schien die Tür zu öffnen.

„Und gehst du ganz ohne Furcht?“ prüfte der Doktor zum letztenmal.

„Gott hat nicht Raum für halbe Helden! Furcht? Nein! Furcht ist nicht in der Liebe!“ Der Apotheker sah den Doktor fest an mit gemeißeltem Vertrauen im Gesicht.

„Aber in meiner Furcht um dich ist Liebe!“ gestand der Doktor im letzten Augenblick und klammerte den Freund in seine Worte.

„Ohne Sorge!“ — dankte der Apotheker. — „Brauchen die Russen mein Kreuz und Quer nicht, geh' ich nach Rom! Wenn ich mich noch vor etwas Menschlichem zu beugen vermag, dann ist es Petrus ... Er ist der Fels, und es haben verworrenere Zeiten ihren Quell aus ihm geschlagen.

Ich liebe in ihm den Gegner des Gewissens, das die Gnade einer Gottähnlichkeit benutzt, um Kult mit Affen zu treiben und eitlem Geist!"

Die Mundwinkel senkten sich verächtlich, so daß sein gespannter Mund einem Bogen glich.

„Aber zu dir!" — er überprüfte die Enge des Zimmers, und er sah hinaus in die rußigen Fahnen des Bergwerkes, die den Abend aussichtslos machten. — „Du läßt wenig ... Komm mit!"

„Mich haben die Arbeiter gestern zum Chef dieses Krankenhauses gewählt!" sagte der Doktor leise. — „Die Kranken sind meine Wurzeln in diesem Tal!"

„Wurzeln?" — Der Apotheker schloß die Augen, als ob er das, was er nun sagte, ablese von der Schrift, die in seiner Seele geschrieben stand. — „Als ein Jünger den Herrn bat, er möge ihm erlauben hinzugehen und zuvor seinen Vater zu begraben, vergiß nicht, was er da antwortete! Er sprach zu ihm: Folge mir und laß die Toten die Toten begraben! — Man muß die Verwesung lassen, wenn man das Wesen sucht!" schloß er dann mit offenen Augen.

„Es gibt viele Wohnungen in meines Vaters Haus! Ich glaube, daß auch solch ein ähnlicher Satz geschrieben steht."

„Ich könnte dir den Schädel spalten! Deines-

gleichen ist die Gefahr! Eure Toleranz verpflichtet unsereinen immer wieder ... Man kommt sich als Schuft vor, wenn man euch etwas antut, und läßt man euch laufen ... bleibt alles beim alten! ... Ach!" — stöhnte er dann auf, — „Gerecht oder ungerecht? Liebe oder Haß? ... Worte ... Worte ... Namen ... Namen ... Was ist schon gewonnen, ob man einen Bolschewist heißt oder Bluthund? ... Es gibt ja weder den einen noch den anderen ... Es laufen im Grunde nur verschiedene Körpergewichte herum. Das Innere ist allen gleich: Dort, wo der Schatz ist — ist das Herz, so weiß das Evangelium Bescheid ... Es bleibt das gleiche Eifern nach Besitz, ob sie nach Geist oder Gold, nach Wahrheit oder Erde, nach Reich oder Recht streben! Keiner lehrt heute die Seligkeit der Sehnsucht ... Keiner glaubt, daß der reicher sein kann, der weniger sein Eigen nennt ... Sprich es aus, und Rothschild und das Proletariat begraben dich unter gemeinsamem Gelächter ... Räuber! Buschklepper! Pack!! Alle!! Alle!!

Gleichheit? ... Dem einen schlechtes Gewissen, dem anderen feister Lohn!

Freiheit? ... Sie plündern Geschichte, Seelenversunkenheit, Bürgerhäuser oder Arbeiternotdurft!

Brüderlichkeit? . . . In der Niederung! Bauch und Bett sind ihre Geschwister!

Dynamit! Daß Baracke und Palast in die Luft fliegen! Ich sehe keine anderen Flügel mehr!"

Seine Augen glühten wie Fackeln . . . Das Zimmer stand in Brand.

„Brandstifter! Wo ist deiner Botschaft neues Reich?"

„Kleingläubiger! Wie könnte ich von etwas sprechen, was es nicht gibt? Sagtest du nicht selbst, daß die Worte nur Schatten vom Wesen der Gewißheit sind, und kein einziger Gedanke gedacht und Wort geworden ist, der nicht aus der Wahrheit wuchs? Wenn wir der Sprache und der Verheißung schon lauschen, ist es nicht, als ob wir das Schwert in der Hand hielten?

Aller Weg ist reines Ziel!"

„Der Kreuzweg aber?" Der Doktor warf seine Frage schwermütig ins Gewicht.

„Der kreuzigt nur die Erde!"

„Joseph! Joseph!" rief der Doktor in des Freundes Verzückung.

Der Apotheker begann zu gehen.

„Wenn wir den Joseph in uns kennen, muß er uns nicht schon begegnet sein? Muß unser Weg ihn nicht bereits gekreuzt haben?"

Es war etwas in seiner Stimme, das jeden

Zweifel abzuschneiden gewillt schien. Sie blieb streng und ihrer gewiß; aber das Herz, das sie trug, brandete heimliche Not in sie.

„Ich bin weit entfernt von dir!" — bekannte der Doktor, — „doch ich habe dich lieb!"

„Jemals einem Menschen mehr zu sagen, wäre vermessen."

Die Dunkelheit verhüllte sie einander während der letzten Worte. Stumm gingen sie dem Bahnhof zu.

Lichtsignale standen über dessen Halle wie bunte Sterne eines spielerischen Himmels.

Die wenigen Menschen, die auf den Zug warteten, schienen geballte Finsternis.

Der Apotheker schob seine Hand unter den Arm des Doktors.

„Das erste Mal hatte ich einen vollen Reisekorb, diesmal einen falschen Paß. Das dritte Mal aber ein Reich!"

Er lächelte aus dem Zwielicht seines Gesichtes.

„Wenn alles Urteil wäre, was sich an uns erfüllt — das würde alle entschuldigen!" Er drängte diese weichen Worte zärtlich und eifersüchtig, daß sie kein Luftzug verführe, an das Ohr des Doktors. Der preßte den Arm an sich, daß dem Apotheker die Hand schmerzte. Ihre Augen kreuzten sich, gingen ineinander über ... Dann führte sie der Weg wieder einander vorbei ...

16*

Der Zug prasselte über sie her.

Offene Türen ließen frohe Lichtkegel auf den schwarzen Bahnsteig hüpfen.

Der Kopf des Apothekers lehnte aus dem Fenster eines Abteils. Er schien gegen den Himmel größer als der ganze Wagen, mächtig wie ein Berg, auf dem blondes Feuer stand, denn vom Rücken her wehte Licht auf das Haar.

Das Beben der Räder brachte die Dunkelheit zum Gleiten.

Der schwarze Hut schattete neben dem Haupte des Apothekers in dessen weißer Hand ,auf und nieder wie ein lautloser Vogel.

Der Doktor ging allein vom Bahnhof, das Gesicht gesenkt, als ob er die letzten Spuren des Freundes enträtseln müsse.

Die Häuser standen im schwarzen Schlaf der Nacht, verebbte Wellen von der Springflut des Gebirges, das hinter ihnen wider den Teich des Himmels anlief.

Türen schlugen, Gelächter kläffte, einzelne Worte fielen wie zerhackte Rufe in die Stille.

Die Schächte warfen rote Wolken auf, wie schäumende Wipfel über dem versunkenen Grunde des Tages.

Der Herzschlag der Maschinenhallen stieß die Unruhe des Werkes tief in die Ader des Tales.

Das Krankenhaus hockte hilflos im Garten.

Büsche mit den weißen Hauben der Blüte schienen es wie Schwestern liebevoll zu umhegen.

Lichte Kindergesichter preßten sich die Fenster verwundert gegen das Dunkel.

Er schritt vorüber, gewillt, erst heimzukehren, wenn er heiter und befreit von der Nachdenklichkeit dieses Abschiedes wieder an die Arbeit könne.

„Ist das Leben eine Welt oder eine Einsamkeit? Eine Weisheit oder eine Gesinnung?" fragte er seine Seele.

„Das Leben," — antwortete sein Gewissen, — „ist ein Dienst. Und je behutsamer es seine Bestimmung bestellt, um so leichter mag es den Herzenswunsch seines Schöpfers vernehmen!"

Fester faßte sein Schritt die Erde.

Die Finsternis bekam Gesicht.

Was hatte er dem Freunde und seinem Rufe erwidert?

„Die Kranken hier sind meine Wurzeln!"

Er hörte die Worte wieder, und sie klangen überheblich und wie falscher Lärm in der Nacht.

Er sah in rasender Folge herausgetrieben aus dem Zug schwärmender Nebel, der von den Wäldern her über die Wiese schnob, des Apothekers Apokalypse:

„Heiße Frauen glühten seinem Ungestüm . . .

Eckige Männer trugen ihn als Bekenntnis und Gelübde über sich!

Versammlungen dampften wie Opferfeuer.

Die Zeit war Mantelwurf seines großen Geschicks.

Er war der Held, in dem sich die Namenlosen zum Namen läuterten!"

Der Doktor riß das Auge aus dem neidischen Spiel der wolkigen Gebilde.

„Und du?" gellte eine Stimme.

„Wer bin ich?" Diese Frage stellte sich in den Weg.

Der Doktor mußte stehen bleiben, ihr in das Gesicht sehen wie einer gefürchteten Begegnung.

„Entsinne dich!" — sprach er in sich hinein. — „Ihr schrittet zu den Hirschen ... Wen hat ihr Schrei gepackt? Ihn oder dich? ... Dich hat er nur gestört! Der Lärm zerriß dir die Gewebe der Stille!"

Die Brust des Doktors bebte im Bann dieser Beschwörung.

„Wer bin ich?

Der Beweis des Glaubens ist die Treue!

Der Beweis des Geistes ist das Recht!

Antworte!" huschte es mit Fledermausflügeln in der Nacht.

„Philister, wer sich in sich selbst bescheidet ..."

„Demut ist mutiger als Aberglaube!" knirschte die Stirn.

„Alltag ist mutiger als Uberschwang von tausend tauben Pfingsten!"

Jetzt schritt der Doktor durch den Leib der Frage:

„Verzicht ist stählerner als Speer von Wort und Bekenntnis! Bekenne dich im namenlosen Handgriff zum ewigen Wurfe der Spindel deines Gottes!"

Der Doktor dampfte wie frischgepflügtes Ackerland in der Frühe.

„Unsere Wege, Apotheker, haben sich gekreuzt!" Er atmete tief und befreit.

Er warf sein Gesicht zurück . . . es war ihm, als ob er noch einmal alle Begegung berühre.

„Gefahr des Kreuzweges! Man scheint zu einander zu müssen . . . Man fließt in eins . . . Man möchte sich aufgeben in der Freude, im Geborgensein der Begegnung . . . Und man verlöre doch nur die Richtung, die in einem zielt, würfe man sich nicht aufrecht oder wagrecht aus der Bahn des Freundes.

Die Seele prüfen in der Bindung des Augenblickes und mit dem nächsten Schritte alle Bindung lösen!"

„Die Welt aus den Angeln heben?" fragte er dann den Apotheker, von dem er sich mit jedem

Schritte entfernte. — „Wozu die ganze Welt vergewaltigen?"

Der Wald fiel dem Doktor von der Schulter wie der dunkle Mantel des Tales.

Er stand in nackter Nacht auf dem Hange.

Mühsam lösten sich die schweren Berge vom Lager des Himmels und glitten feierlich zum See.

Der See kniete, ihnen die Füße zu waschen.

Die feurigen Zungen des Bergwerkes, die Lichter der Häuser, der wenigen Straßen und des Bahngeleises legten in wacher Sorgfalt ihren Schein um das eingesunkene Gesicht seines Krankenhauses.

Der Doktor griff mit geschlossenen Augen — als fürchte er, daß er den Anblick nicht trüge — mit beiden Armen in den Himmel.

Und er schloß die Hände, als habe er lebendiges Wasser geschöpft.

Dem Eintritt in das Krankenhaus meldete der Assistenzarzt einen Fall operationsreif.

Der Doktor wollte sich in den Mantel werfen, als die Oberschwester Anthia sagte, daß dem Mann bange.

Der Doktor suchte dessen Bett auf.

Er sah in uferlose Bedrängnis eines gequälten Gesichtes.

„Vertrauen! ... Wir wollen helfen!"

Sein Wort war Inbrunst und wog Gebet.

Als er in den Operationssaal trat, tropfte auf das Netz der blinden Maske Narkose ...

Der Kranke begann Zahlen in sinnloser Folge aus einer großen Müdigkeit zu schöpfen.

Sein Leib blühte auf dem strengen Tisch, weiß im rauschenden Sturz des Scheinwerfers.

Alle Hände harrten des Doktors.

In gestauter Sammlung trat er zu Befehl und Dienst.

Die Operationsschwester reichte die gläserne Schale mit den silbernen Instrumenten.

Dann begannen seine Hände ihren sklavischen Gehorsam.

Lautlos hasteten Griffe.

Aus den Stirnen der Instrumente brach roter Schweiß.

Der Doktor lohte im Schöpfersturm ...

Der Raum wandelte sich zum Gehäuse Gottes ...

Siebzehntes Kapitel

Der Doktor prüfte das fremde Gesicht des Briefes, dessen Schriftzüge durch viele Hände, Stempel und Zeichen verwischt und gefährdet waren.

Er erkannte den Apotheker.

Auf seinem Zimmer las er:

„Mein Freund!

Den Dank voraus, der mich die ganze Zeit über mehr bedrückte als mancherlei Enttäuschungen. Ein breiter Brief wäre eine lange Lüge. Die Sache will diesen Vorschlag: Man braucht Ärzte. Menschen gibt es hier wie bei Dir. Wo die Not am größten, da sei Hilfe am nächsten! Komm also herüber, greif zu und hilf. Ein Wort und ich verhelfe Dir zu neuer Welt. Gruß und Amen."

Dies die Antwort des Doktors:

„Mein Freund!

Dort wo die Not am nächsten ist, scheint sie mir am größten! Ich bin hier eingefangen von einer lebendigen und meinem Wesen zugehörigen Not-

wendigkeit. Ich schlage den kleinen Kreis meines Daseins um das Krankenhaus, in dem ich so viel Arbeit sehe, daß ich mich unsterblich dünken müßte, um eine Unabhängigkeit oder Freiheit erschauen zu können.

Ich bin gebunden an das Wort meiner Muttersprache. Ich weiß, daß ich in ein fremdes Land nichts als nur Wissen und rohes Handwerk zu tragen vermöchte, nie aber die Seele meines Berufes. Sie vermag ihr Eigenstes und Wesentlichstes nur zu offenbaren, wenn sie sich verlauten kann im brüderlichen Gewinde gemeinsamer Sprache.

So sollte ich tiefste, letzte, menschlichste Hilfe meines völkischen Herzens an dieser oder jener Landesgrenze aufgeben?

Ich müßte mich zum Instrument erniedrigen!

Bin ich auf diese meine Weise auch begrenzt, so weiß ich wiederum, daß kein Wesen durch Enge oder Weite gegebener Grenzen bestimmt bleibt, sondern die Ergriffenheit und die Treue, die Notwendigkeit und die Überzeugung, der Glaube und sein Beispiel Wuchs und Wucht für die Zukunft zu versprechen vermögen.

Denn selbst du als mein nächster und entferntester Gegner wirst mir nicht versagen, daß geringste Keimzellen in aller Stille mehr Welt gesprengt haben als aller Sturm.

Lächele, Du hast das Recht der Zeit ... vielleicht einer Welt für Dich.

Ich bin und bleibe namenlos und — orthodox. Leidenschaftlicher Helfer einer verwirrten und kranken Heimat, deren Gesundung innerhalb ihrer Grenzen erwirkt werden muß.

So sind diese Grenzen mein natürliches Leid, meine zuversichtliche Liebe und mein begrenztes Leben ..."

Der junge Mensch

Ein ekstatisches Szenarium. 2. Auflage

Das literarische Echo, Berlin: Hanns Johst „Der junge Mensch": Ekstase des Nichts-als-Jungseins. Eine glühende, mitreißende confessio. Eine Hoffnung ist dieser Hanns Johst, der Autor der „Stunde der Sterbenden", der Komödie „Stroh", eine große Hoffnung. — Hier ist das ekstatische Wort, Rhythmus, Bild, Gestalt geworden und mit all seiner Ungebändigtheit künstlerisch bezwungen, gebändigt. Hier ist nicht Negieren, nicht Paktieren, nicht Protestieren, hier ist Jubilieren. Das Jubilieren morgenjunger, kommender Kräfte.

Der Einsame

Ein Menschenuntergang. 6. Tausend

Münchner Zeitung: „Wir möchten mit allem Nachdruck auf dieses neue Werk hinweisen, als auf eine dichterische Leistung von heutigentages ungewöhnlich hohem dramatischen Instinkt und realistischer Wiedergabe, ein Drama aus jener direkten Nachkommenschaft Shakespeares, die durch die Namen Lenz, Büchner, Grabbe bezeichnet ist, und die neuere Begabungen bisher nur unvollkommen aufzuweisen hatte. Das Drama Hanns Johsts ist stark durch persönliches dichterisches Erlebnis, stark durch Aufbau, Charakteristik und Sprache, weithin und nachhaltig wirkend durch den Geist unerbittlicher Tragik, den es von der ersten bis zur letzten Geste trunkensicher zum Ausdruck bringt. Wir wünschen ihm den großen Erfolg, den es verdient."

Wegwärts

Gedichte

Die Gegenwart: Johst hat Blut und Nerven, Temperament und Wirbel des modernen Zeitalters in sich aufgenommen und weiß sie mit rauschender Wortmusik wiederzugeben.
Ostpreußische Zeitung, Königsberg: „Wegwärts" bildet einen gewaltigen Sang auf die Schönheit und die eherne Kraft der Maschinen ... Alles ist mit hinreißender Gestaltungsfähigkeit und mit dem Auge des echten Dichters, der das Schöne auch im Häßlichen zu erkennen weiß, gegeben.